



ORPHNEUS

musikalisches

TASCHENBUCH

für das Jahr

1840

herausgegeben

VON

AUGUST SCHMIDT

Erster Jahrgang

Eigenthum der Verleger

Eingetragen in den Vereins Archiv.

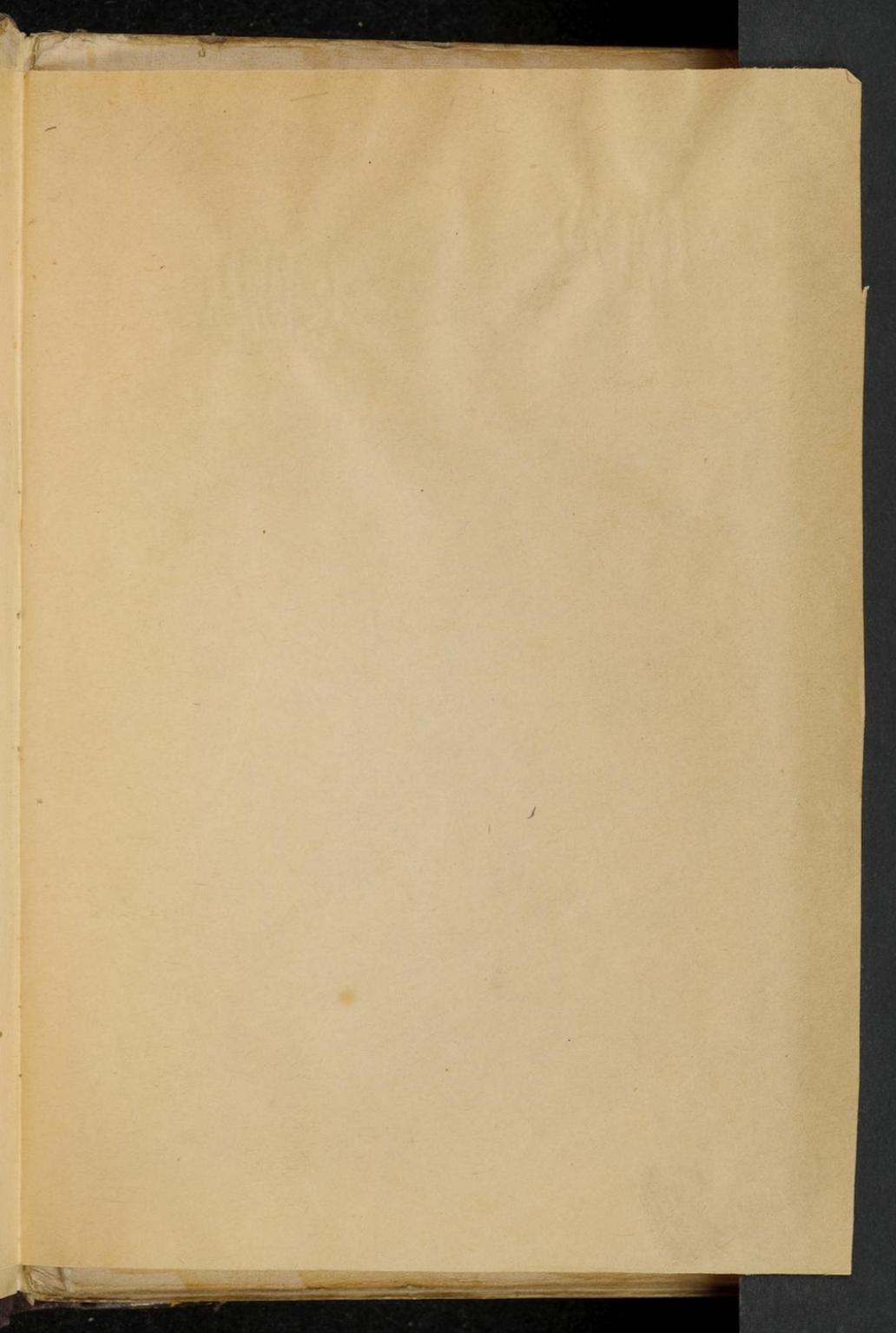
WIEN

hey Franz Riedl's Wittwe & Sohn

Leipzig hey Liebeskind.

Nicht ausleihbar

1000



Orpheus, Musikal. Taschenbuch f. 1840.
Hrsg. Schmidt. Jahrg. I (1840) M. Portr.
von Spohr, front. & Musikbeilagen.
~~XXXXXXXXXXXX~~ (von Marschner, Lindpaint-
ner, Kreutzer, Wolfram, Spohr, Mendels-
sohn-Bartholdi) Ca. 300 pp.
Der Text beh. besonders Musikgeschichte.



EX LIBRIS
Franz J. Friedrich
No 710.



Louis Spohr

ORPHEUS



B. Lit. 8406

205

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

57.954

I h r e r

kaiserlich königlichen Hoheit,

der durchlauchtigsten

Frau Frau Erzherzogin

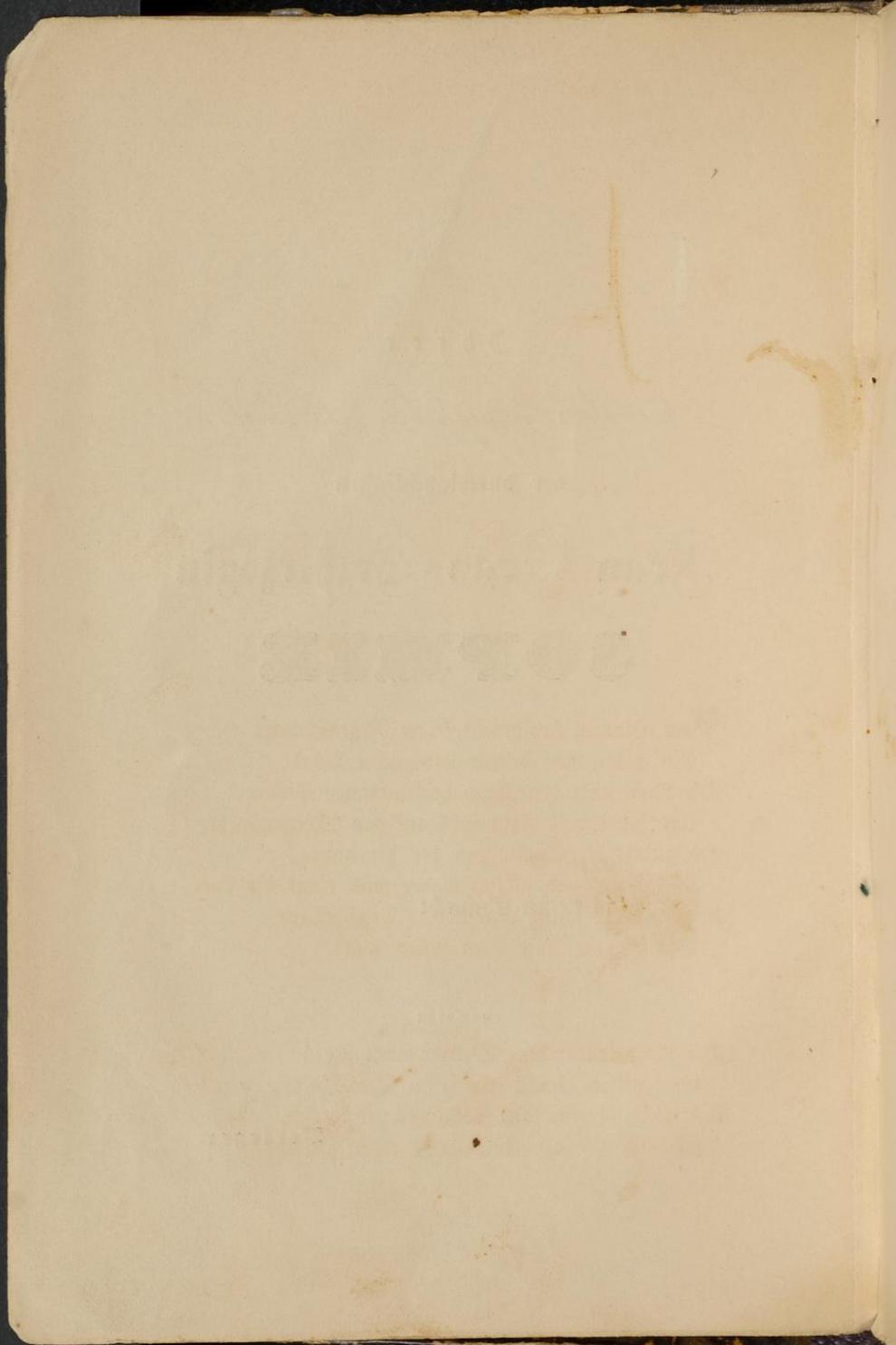
SOPHIE

in tieffter Ehrfurcht

geweiht

v o m

Verleger.



Vom Himmel sprüht ein kalter Regenschauer,
Ein gäher Reif bedeckt das grüne Thal;
Die Rose senkt den Kelch mit stummer Trauer,
Und harret voll Sehnsucht auf den Morgenstrahl.
Da glänzt die Sonne von der Alpenfirne,
Und blau, und südlich warm wird rings die Luft,
Und dankbar schießt dem hohen Tagsgestirne
Die fromme Rose ihren süßen Duft.

Die Nacht ist finster; Wetterwolken jagen
Gespenstern ähnlich durch die stille Nacht,
Und scheu beginnt die Nachtigall zu klagen:
„Die Angst hat meine Kehle rauh gemacht.“

Da naht der Mond den dunklen Waldesräumen,
Da singt wie neubelebt die Nachtigall
Ein Lied so süß, wie nur in schönen Träumen
Vom Paradies herüberklingt der Schall.

Die Perle schläft in ihrer Muschelwiege,
Die Flut des Meeres thürmt sich Bergen gleich,
Daß Niemand ahnt, daß hier verborgen liege
Ein Kleinod, werth ein halbes Kaiserreich.
Da kommt ein Taucher rasch herangezogen,
Und raubt, vom Senkblei tief hinabgedrückt,
Mit kühner Hand das schönste Kind der Wogen,
Das nun den Schwanenhals der Fürstin schmückt.

Sprich hohe Frau, soll ich die Rose nennen,
Die Nachtigall, das bleiche Muschelkind?
Auch ohne Dolmetsch wirst Du leicht erkennen,
Daß sie die Töchter einer Mutter sind.
Die Mutter ist die Kunst; in süßen Tönen,
In Farben klopft sie an das Menschenherz,
Und zeigt ihm ernst das Ideal des Schönen,
Und weist den Staubgebornen himmelwärts.

Doch will am höchsten sie den Geist erheben,
So öffnet sie die Muschel: Fantasie,
Und hohe Worte der Begeißrung beben
Wie Perlen hin in schöner Harmonie. —

Doch ohne Heimat wird die Kunst verderben,
Auf Heimatlosen liegt des Himmels Fluch;
Sie muß sich wo das Bürgerrecht erwerben
Durch eines hohen Gönners Gnadenspruch.

D'rum, hohe Frau, entschuld'ge mild die Bitte,
Mit der die Kunst sich Deinem Schutz empfiehlt;
Ist's doch des Eheu's weltbekannte Sitte,
Daß er sich gern in Eichenähe fühlt.
D'rum woll' ihr gnädig Deinen Schirm verleihen,
Dann findet sie die liebe Heimat hier,
Dann wird sie jeder Richtung nach gedeihen,
Denn Sonne, Mond und Taucher warst Du ihr.

ORPHEUS.

Der Mann, der nicht Musik hat in ihm selbst,
Den nicht die Eintracht süßer Töne rührt,
Laugt zu Verrath, zu Räuberei und Tücken,
Die Regung seines Sinn's ist dumpy wie Nacht,
Sein Trachten düster wie der Crebus;
Trau' keinem Solchen! —

W. Shakspear. „Marchand of Venise.“

Louis Spohr.

Biographische Skizze.

Louis Spohr, hurfürstlicher Hofkapellmeister zu Kassel, Ritter des hessischen Löwenordens, Doktor der Tonkunst &c., der größte deutsche Violinspieler des letzten Jahrhunderts, einer der ausgezeichnetsten und originellsten Komponisten, ward zu Seesen im Braunschweigischen den 5. April 1784 — nicht 1783, wie allgemein angegeben wird — geboren, und ist der Sohn eines Arztes. Nur das ausgezeichnete Talent, das Spohr schon als Knabe für die Tonkunst offenbarte, bewog den für die Zukunft seines Kindes besorgten Vater zu der Erlaubniß, die freie Kunst zu seinem eigentlichen Berufe wählen zu dürfen, ohne jedoch die übrige gründliche scientiifische Bildung zu vernachlässigen. Hierin liegt auch der Grund der hohen, geistigen Ueberlegenheit, welche Spohr über so viele seiner Mitgenossen erhebt. Sein erster Lehrer im Violinspieler war Maucourt. Die Entwicklung seines Talentess ging so rasch von Statten, daß er in Bälde als Kammermusikus in der Kapelle des Herzogs von Braunschweig angestellt wurde. Ein paar Jahre später reis'te er mit seinem zweiten Lehrer, dem berühmten Violinspieler Eck, in fremde Lande, und besuchte auf diesem Ausfluge Rußland. Erst im Jahre 1804 machte er seine erste, selbstständige Kunstreise durch Deutschland, und erwarb sich damals schon den Beifall und die Bewunderung aller Kunstverständigen. Im Jahre 1805 brachte ihm sein bedeutender Ruf die Anstellung als herzoglicher Konzertmeister zu Gotha. Er komponirte zu jener Zeit mehre Konzerte für die Violine und Klarinette (letztere namentlich für seinen Freund Hermstedt), Quartetten, Quintetten, Duo's für die Bio-

line, Variationen, Sonaten und Potpourri's mit Begleitung der Harfe, einige Ouverturen, eine Sammlung wundervoller Lieder mit Klavierbegleitung, das große Oratorium: „das jüngste Gericht“ und die Oper: „der Zweikampf der Geliebten.“ Er verheirathete sich mit der genialen Schülerin des berühmten Harfenisten *Bacofen*, der liebenswürdigen *Dorette Schindler*, Tochter eines gothaischen Kammermusikus, welche ihn später auf allen seinen Reisen begleitete und seine Lorbeern theilte. Sie war eine der gefeiertesten Harfenspielerinnen, und in spätern Tagen, als sie sich während ihres Aufenthaltes zu London durch die Behandlung einer neuen Erhardischen Harfe, à double main, zu stark angegriffen fühlte, um dieses Instrument ohne Gefahr für ihre Gesundheit fortwährend handhaben zu können, eine geschäzte Klaviervirtuosin. Leider starb sie am 10. November 1834, beweint von ihrem trostlosen Gatten, und von aller Welt als Weib und Künstlerin gepriesen und betrauert.

Im Jahre 1813 wurde *Spohr* als Kapellmeister bei dem Theater an der Wien, in der alten Kaiserstadt an der Donau, angestellt und erweckte in seinen Konzerten, während des Kongresses im Jahre 1814, allgemeine Sensation unter dem musikalischen Publikum, welche selbst der berühmte Violinheros *Node* nicht zu beschränken vermochte. In diesem Jahre schrieb *Spohr* auch seinen genialen „*Faust*,” seine erste Sinfonie und das Oratorium: „das befreite Deutschland.“ Im Jahre 1817 durchzog er mit seiner Gattin, als musikalischer Triumphator, den Garten von Europa, das warme Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er als Musikdirektor bei dem Theater in Frankfurt a. M. angestellt, welche Anstellung er aber 1819 niederlegte und nach England reiste. Der große Deutsche wurde in London im vollen Sinne des Wortes vergöttert, und der Zudrang zu seinen Konzerten blieb trotz der selbst für England enormen Eintrittspreise fortwährend ein uner-

hörer. Eben so glänzend wurde er bei dem Hofe zu St. James aufgenommen; aber trotz aller lockenden Anerbietungen trieb ihn die Heimatsliebe auf das Festland zurück. Hier privatisirte Spohr einen Winter in Dresden, und ging dann nach Kassel, um in seinen dermaligen Wirkungskreis zu treten. In dieser Periode schrieb er seine schönsten und herrlichsten Instrumentalstücke, klassische Konzerte für die Violine — darunter vorzüglich das Konzert, in Form einer Gesangsszene, das berühmte Notturmo, das Sonett, das Doppelquartett, Meisterwerke genannt zu werden verdienen, — ferner die Musik zu »Macbeth,« die prächtvolle Sinfonie: »die Weihe der Töne« und die Oper: »Semire und Azor,« voll des tiefsten, rührendsten Ausdruckes. Das grünste Blatt in seinem reichen Lorbeerkranze wand ihm aber die Oper: »Zeffonda,« in welcher sich seine edle Manier am gediegensten aussprach. Minder gefielen »der Berggeist« und »Peter von Albano,« welche letztere Oper, nach unserem Wissen, nur in Kassel gegeben wurde, so wie wir auch den »Alchymisten« nur in dem 1832 erschienenen Klavierauszuge kennen. Für die Kirche komponirte Spohr unter vielen andern, eine sehr schwer ausführbare Vokalmesse, das unvergleichlich schöne Oratorium: »die letzten Dinge« (1826), welches an mehren Orten, vorzüglich in Düsseldorf, mit unendlichem Beifalle gegeben wurde; »das jüngste Gericht« (1812), »des Heilands letzte Stunde« (1834), und das »Vater unser« für Männerstimmen (1838). Als Violinspieler dürfte der geniale Meister durch die beispiellose Reinheit, Fertigkeit, Bestimmtheit und Sicherheit seines Spieles, durch die wahrhaft wunderbare Kraft und Seele seines Bogens, die große Mannigfaltigkeit seines Vortrages, durch die Würde, Innigkeit und Anmuth, welche er seinen Tönen einzuhauhen weiß, so wie durch seine tiefe Musikkennntniß, seinen feingebildeten Geschmack, seine Fähigkeit, in den Geist der verschiedenen Kompositionen einzudringen, und endlich durch

sein, alle Notenkünstelei als Nebensache betrachtendes Gefühl dem größten Virtuosen der neuesten Zeit würdig an die Seite gesetzt werden.

Sein Hauptcharakterzug als Komponist ist Adel und begeisternde Hoheit. Ein gründlicher Musikkenner sagte von ihm: das Edle seiner Manieren verläugne sich nirgends und stelle ihn in Ernst und Würde dem Schwane von Salzburg an die Seite. Aus allen seinen Werken spreche eine zarte Sehnsucht, eine Sehnsucht nach dem Ueberirdischen; er sei durchwegs elegisch, und wolle daher nur erfasst sein im Momente der Begeisterung. Spohr, — geht dieses Urtheil weiter, — liebt fremde Tonarten; kein Komponist hat so viele Kreuze und b auf dem Papiere vorgezeichnet, und doch geschah dies nie aus schnöder Eitelkeit auf Schwierigkeiten, diese Modulationen sind natürlich begründet in seiner künstlerischen Individualität. Als Kirchenkomponist geht Spohr von der ganz richtigen Ueberzeugung aus, daß die wahre Wirkung nur durch die Masse erzielt werden könne; daher die schönen Chöre in seinen Oratorien und Messen, und die Gediegenheit, das Maß und die weise Vertheilung im Uebrigen. Als dramatischen Tonsetzer charakterisirt ihn zunächst ein geniales, aber sicheres Treffen des musikalischen Ausdruckes, und das Zusammenhalten der einzelnen Theile zu einem künstlerischen Ganzen. Abgesehen von seiner bis in das Kleinste mit aller Sorgfalt behandelten Harmonie, zeichnen ihn die deutlichen und doch großartigen Verwebungen einer schönen Melodik aus. Von seinen Musikstücken sind bereits nahe an hundert erschienen. Die Klavierauszüge von seinen Orchesterwerken, welche gedruckt wurden, hat größtentheils sein Bruder und Schüler auf der Violine, Ferdinand Spohr, besorgt, welcher leider als Mitglied der Kapelle zu Kassel 1831 starb.

Fluch und Segen in der Kunst.

Vier Akte nach dem Leben.

Von

Franz Dingelstedt.

— The best in their kind are but shadows, and the
worst are no worst, if imagination amend them.
Shakspeare.

I.

Eine der schlechtesten Künstlergesellschaften, die jemals auf dem gebrechlichen Thespis-Karren die Landstädtchen des lustigen Alt-Englands befahren, und in Scheunen, Reitställen oder Rathhäusern Shakspeare und Sheridan verunglimpft haben, war unstreitig die Gesellschaft des sehr ehrenwerthen Mr. Wat, die im Winter des Jahres 18** in Yorkshire umherzog. Mr. Wat selbst, das ansehnliche Haupt dieses aus allen Himmelsgegenden zusammengeblasenen Körpers, spielte edle Väter, Tyrannen, Intriguants, Charakterrollen, und man that ihm keineswegs zu viel, wenn man behauptete, daß in seinen Darstellungen immer eine wahrhaft „trunkene“ Begeisterung wältete. Der erste Liebhaber war ein durchgegangener Schneidergeselle aus Cork in Irland, der (außer einer an sein Vaterland stark erinnernden Aussprache) in jeder Bewegung seine ehemalige Kunst mit der jetzigen zu vereinigen trachtete. Den Komiker hatte Mr. Wat auf einem Jahrmarkt akquirirt, indem er ihn von dem schwanken Seile einer Gauklerbande, worauf er Schiebkarren fuhr und Windbüchsen abfeuerte, auf eine festere Laufbahn,

die der weltbedeutenden Breter, berief. Das sind nur einige Elemente, die hervorstechendsten, aus jenem Chaos von Menschen und Thieren, über welchem Mr. Bat's Geist, wie der göttliche über der Fläche der Wasser, ordnend und regierend schwebte.

Wie kam es aber, daß, trotz dieser wenig verheißenden Kräfte, jeder Abend dennoch das Haus und die Kasse Mr. Bat's über alles Erwarten füllte? woher jenes Gedränge um die bescheidenen Pforten der Scheune oder des Reitstalles, schier eben so dicht und eben so laut als die Flut an der Schwelle von Drury-Lane? Und warum kamen selbst Reiter und Wagen von York herüber, in die kleinen Provinzialörter, sobald die Kunde erscholl, Mr. Bat habe sich hier oder da mit seinen Nomaden angesiedelt? —

Das Geheimniß war, daß Mr. Bat einen unwiderstehlichen Magnet besaß, eine Perle im Kothe, die er selbst und seine rohen Gefellen kaum zu schätzen wußten. Aber die jungen Männer aus York verstanden sich besser auf ihren Werth, und darum, sobald Miß Elinor (man nannte das Mädchen allgemein bei ihrem Vornamen, obwohl der häusliche, Drummond, nicht minder guten Klang hatte) aus den Coulißen getreten war, erschütterte ein Beifallssturm das schwankende Gerüst, und tausend klopfende Herzen, zweitausend glühende Blicke flogen ihr aus allen Ecken und Enden entgegen, so daß selbst John Bull auf der Tip-Top-Gallerie in ein unendliches Händeklatschen und Fußstampfen losbrach. Könnte ich auch nun mit treuen Zügen das Bild des sechzehnjährigen Kindes auf das blasse Papier werfen in all' jener namenlosen Anmuth und Leichtigkeit, womit es, armselig beleuchtet von einigen Pfenniglichtern, auf den schmutzigen Bretern schwebte! — Aber keine Feder ist im Stande, jenen Hauch der reinsten und naivsten Jungfräulichkeit, den Blütenstaub auf den Flügeln des schönen Nachtfalters, jene gleitende, gaukelnde Beweglichkeit der

Elfe, jenes sinnig-innige Weben und Leben in dem beschränkten Kreise ihrer Kunst wiederzugeben. Und kein Wort haltt den Wohlklang des silbernen Stimmleins nach, wenn es im Gesange auf der hellen Leiter der Töne, traungleich, minder sicher als lieblich, empor- und niederkletterte, oder wenn es in der Rede, noch halber Gesang, die reinsten Taucherglocken aller Leidenschaften, der Liebe, der Furcht, der Hoffnung, der Trauer, bewusst und dennoch unbewußt anklingen ließ.

Aber ich mühe mich eben vergebens. Elinor war eines jener seltenen Wunder, die die Natur schon bei der Geburt eintaucht in den Quell der Kunst, denen sie das Siegel einer artistischen Vollendung auf die glänzende Stirn drückt, um sie zu befähigen, zu schaffen, wie sie selbst, die Natur, schafft, unmittelbar und aus unergründlicher Lebensfülle. Wo hätte denn Elinor, das Kind einer armen Wäscherin, Gelegenheit gehabt, über Akzentuation und Deklamation Vorlesungen anzuhören? Welches Buch hätte ihr jemals die Mystereien einer treuen Menschenkarakteristik enthüllt und sie eingeführt in die tausend Schlupfwinkel und Schleichwege, worauf die professionirte Kunst, die Spekulation, zu ihren Resultaten gelangt? — Elinor entdeckte in sich nur die kindische Fähigkeit, fremden Leuten allerlei nachzuahmen, Geberden, Stellungen, Sprache, und ihre Mutter, die Wäscherin, fand dazu in dem Kinde eine unerklärliche Reizbarkeit, die von der höchsten und tobendsten Lust in einem Augenblicke zu Thränen und Verzweiflungen herabstürzen konnte. Von einem Verufe zur Kunst war keine Rede, bis Elinor im zehnten Jahre die erste reisende Gesellschaft elender Gaukler gesehen hatte. So wie der schmutzige und zerlumpte Vorhang vor ihren Augen in die Höhe flog, zerriß auch der innere, und sie kehrte mit der tiefen Ueberzeugung in dem fieberisch pulsirenden Herzen heim, daß dort, auf den Brettern, hinter den qualmenden Lampen, ihre Heimat sei, oder nirgends. Nun

spielte sie selbst Komödie, die Waschbutten ihrer Mutter wurden ihr erstes Prosenium, eine Schürze der Rittermantel, das Mangelholz die Streitart. Doch vier Jahre, und Ellinor spielte Kinder, dann Soubretten, endlich Liebhaberinnen bei Mr. Wat; im sechzehnten hatte sie Mrs. Wat, welche höchstens dreimal so alt war, aus dem ersten Fach an die Kasse gedrängt und stand nun als Prima Donna, sowohl in der Oper als im rezitirenden Schauspiel, an einem Ziele, das ihr noch kurz zuvor ein entzückendes, ein höchstes, wenn nicht unerreichbares geschienen hatte.

Mag es unglaublich klingen, daß Ellinor eben so wenig von der Reinheit und Jungfräulichkeit ihres Wesens außer der Bühne einbüßte, als von ihrem Enthusiasmus für die Kunst auf derselben: es ist desungeachtet wahr und ein fester Beweis, wie in ihre Seele die Lichter eines echten Kunstsinnes gefallen waren, nicht blos eine vorüberrauschende Lust am Neuen oder Freien. Ellinor spielte noch mit derselben Hingabe, mit der sie zum ersten Male ihre Juliett einstudiert hatte; das gewöhnliche, schmutzige Treiben um sie her berührte sie nur persönlich widrig, ohne abzufärben an ihrem Charakter oder an ihrer Kunst. Wie eine Königin, wie eine Heilige, mit der ihr allein unsichtbaren Gloria um die blonden Locken, stand sie unter dem niedrigen Gesindel, das sie schweigend und doch neidlos, ja mit Liebe selbst umringte. Der Schneider aus Kork faßte minder derb zu, wenn er sie im Spiele umschlingen mußte, der Komiker setzte seinen Lazzi's einen Dämpfer auf, so oft Ellinor mit den klaren blauen Augen ihm gegenüberstand, und Mr. Wat, obwohl der Direktor und Tyrann auf den Bretern, wie im Wirthshause, beugte sich unwillkürlich, wenn sie an ihm vorüberschritt. Die Kunst hat ihren Zauber, ihre Allmacht allüberall; den Arion trägt sie schützend durch Meeresungeheuer, jenes Mädchen hüllt sie in ihre sieben Schleier mit-

ten unter den Barbaren, die schlimmer sind, als die Thrazier für Orpheus.

So ging Ellinor, ohne zu straucheln, ihre schlüpfrige Bahn, den Gott im Herzen, sicher und friedlich fort. Die Dornen derselben, die Armuth und die klägliche Beschränkung eines vagirenden Lebens, alle Entbehrungen und alle Opfer, die Verachtung von Seiten einer vorurtheilsvollen Welt, der falsche Glanz und das übertünchte Elend der heimatlosen Muse — sie waren für Ellinor nicht vorhanden; der glückliche Leichtsinn der Jugend führte ihren Fuß unverwundet hinüber, wenn nicht gar die blinde Liebe für den gewählten Beruf ihr die Augen gänzlich schloß. Nur wenn in diesem Streben ihr Hemmungen entgegentraten, wenn ihr Eifer an dem Stumpfsinn oder an der Gewöhnlichkeit ihrer Genossen scheiterte, nur dann scheute das edle Flügelpferd, mit dem wiederkäuenden Stier an einen Pflug gespannt, und ihre Blicke flohen sehnsüchtig einem höhern Ziele entgegen, das sie immerdar zu ahnen begann, sobald sie ein früheres erreicht hatte.

Daß Miß Drummond mit solchen Vorzügen allen Stuzern der Landstädte in Yorkshire eine eben so gefährliche Größe ward, als den Pfarrers- und Krämerstöchtern, die vor ihrer Erscheinung ohne Widerrede erste Liebhaberinnen gespielt hatten, dieses bedarf wohl keiner Erwähnung. Ist es doch bekannt, daß die junge Männerwelt, von dem tonangebenden Offizier der Landmiliz im Sperrzuge bis hinab zu dem, keineswegs gefühllosen, Zettelträger, die ersten Liebhaberinnen durch eine unverkennbar freundschaftliche Theilnahme an ihrer Persönlichkeit zu entschädigen suchte für den Haß oder die geringschätzende, schnippische Vornehmthueri, womit die Weibsen und alte Ehehelden auf eine geschminkte Theaterprinzessin herabblizten. Ellinor erfuhr dies in demselben Grade, wie ihres Gleichen es überall erfahren wird, nur daß sie sich weit weniger darum küm-

merte; leichten Herzens zog sie in ihre Proben, nicht darauf achtend, ob Kaufmannslehrlinge und Gerichtsschreiber unterwegs mit verdrehten Augen ihr begegneten, seufzten, grüßten, nachschielten, an ihre Brust schlugen. Und leichten Herzens trat sie aus den Coulißten, sich anmuthig verneigend, wenn der gewohnte Empfang sie wiederum anjauchzte, ehe sie noch die Lippen geöffnet, und während des Spiels hatte sie für das volle, athemlos horchende Haus nur dann einen Blick, wenn es ihre Rolle vorschrieb. War aber der Vorhang Abends gefallen und sie noch einmal auf stürmisches Verlangen mit erröthender Freude vor dem sehnsüchtigen Publikum erschienen, dann hüpfte sie singend in das kleine Garderobenwinkeln, packte ihren Glitterstaar sorgfältig in ein Körblein, und schritt dann an der Seite ihrer Mutter, welche mit der Tochter gezogen war, ruhig nach Haus, ihre kleine Laterne selber tragend, lustig mit der Waschfrau plaudernd, ohne Acht zu haben auf die verumminten Gestalten, welche um sie her schlichen und ihr ein ungebetenes Geleit gaben bis an den „halben Mond“, worin sie mit der Mutter wohnte, als Mr. Wat mit seiner Gesellschaft zu ****, sechs Meilen von York, sein Zelt aufgeschlagen hatte.

War es die Unbefangenheit der Jugend und der weibliche Sinn Ellinor's oder ihre gänzliche Hingabe an die erwählte Kunst, wodurch alle Pfeile fremder Huldigung für sie abgestumpft wurden? Verstand sie Liebe nur darzustellen, nicht zu empfinden? —

Ein Blick in das Erkerstüblein »zum halben Mond« gibt Antwort auf die Frage. Es war Sonnabends in der Scheuer des Pächters wiederum »Romeo und Juliet« gegeben worden, bei gedrängt vollem Hause. Ellinor hatte entzückt auf dem Balkon und im Sarge, woraus sie der ungeheure Applaus ihres Publikums noch eher erweckte, als die Seufzer des Korfer Romeo. Erst gegen neun Uhr kehrte sie heim, allein die-

ses Mal ohne die Mutter, welche vorangegangen war, das Abendbrot zu beschicken. Wie ein Nieß schwebte die zierliche Gestalt durch die beschneite, mondhelle Gasse, in drei Sprüngen war sie oben in dem Zimmerlein, wo die alte Wäscherin hustend und blasend vor dem Kamine saß.

„Mutter!“ rief sie, »wirf eine Handvoll Thee mehr in die Maschine! Wir haben einen guten Abend gehabt. Sieh nur, sechzehn Schilling allein auf meinen Antheil!“ — Und mit freudeglänzenden Blicken kramte sie aus dem wachstuchernen Arbeitsbeutel die bunten Silbermünzen, tanzte im Zimmer umher, warf ihre Schuhe in die eine Ecke und das Halstuch in die andere, so daß die Mutter nun scheltend hinter ihr drein gehen konnte, um Alles wieder fein zusammen zu lesen und gehörigen Ortes aufzuheben. Zuletzt rieb sie sich vor dem zerbrochenen Spiegel die letzte, grobe Zinnoberfchminke von der zarten Wange und strich das blonde, an jeder Seite in einer natürlichen Locke herabfallende Haar mit lächelndem Wohlbehagen glatt.

Die beiden Frauen saßen aber kaum am Theetisch, als auf der Straße eine helle Stimme erscholl, den Wachteltschlag täuschend nachahmend. „Da ist Frank!“ schrie Ellinor jauchzend auf und wußte nicht, ob sie an's Fenster oder an die Thür zuerst springen sollte. Noch eine Minute, so wußte sie es; sie fiel einem hereinstürmenden, hübschen, schlanken Burschen in die offenen Arme, und das Herzen, das Küssen, das Umfassen machte sie noch viel reizender, als Romeo's und Julia's Wiedersehen vor Mr. Wat's zerlächerten Coulissen.

Da haben wir den Schlüssel zu Ellinor's Gleichgiltigkeit gegen alle Bewerbungen und Huldigungen zehn Meilen im Umkreise.

Frank war des Friedensrichters Sohn. Sein Vater wohnte nur zwei Häuser vom »halben Mond« entfernt. Als er eines Morgens an der Thür stand und den Kirchgängern

zufah, die heimkehrten, bemerkte er auch die alte Drummond, welche, allein und zitternd vor Schwäche und vor Frost, die glatte Straße heraufgewankt kam. Ihn dauerte das fremde, verlassene Weib; wie er sie nun gar ausgleiten und hart niederfallen sah, eilte er, unbekümmert um seines Vaters, des Friedensrichters und ersten Kaufherrn, Rang, hinzu, hob sie auf, stützte ihre Schritte und geleitete sie hilfreich in das Erkerstüblein des »halben Mondes«, dort saß just Ellinor und studierte eine neue Rolle ein, und besetzte — trotz des Sonntags! — einen Schlepp von altem Sammtmanchester mit Raufsgold und dicken Papierblumen. Frank hatte sein Leben lang nichts Aehnliches erblickt. Das hübsche, lächelnde Kind im leichten Morgenanzuge, inmitten ihres Krames, nähernd, trällernd, deklamirend; die Erkerstube, ein ganzes Bild einer reizenden, unbewußten Verwirrung; — er stand lange Zeit starr und wußte nicht, was er dazu sagen sollte. Nun erzählte die Alte; da weinte Ellinor mit einem Auge, während das andere ihm, dem Samariter, freundlichen Dank zustrahlte, und eine Hand streichelte die arme, bedauerte Mutter, während die linke sich herzlich nach ihm ausstreckte.

Frank, des Friedensrichters Sohn, blieb, bis ihn die zweite Nachmittagsstunde daran mahnte, daß er nun zu spät zum Essen kommen und vom Vater gezankt werden würde. »Wahrhaftig!« rief Ellinor aus, »Essen! Ich habe mit keiner Silbe daran gedacht.« Ihre Mutter aber stand am Kamin und röstete Brotschnitten, immer wartend, aber ohne Aerger, bis der schlanke Junker fortgehen sollte.

Er ging, jedoch um wieder zu kommen. Auf allen Schritten und Tritten sah Ellinor in das treue, hellbraune Auge Frank's, selbst im Theater mußte ihr erster Blick immer auf ihn fallen, da er regelmäßig seit jenem Morgen auf der vordersten Bank saß, dicht hinter der Basigeige des dicken Bierfiedlers. Nur wunderte es die Schauspie-

lerin, daß Frank nicht, wie die Uebrigen, klatschte, sobald sie auftrat oder abging, daß er sie blos unverwandt anblickte, die Hände über der Brust gefaltet, starr und unbeweglich dasaß. Bald wunderte sie sich dessen nicht mehr, sie freute sich, und bald —

Nun, bald liebten sich die Beiden; er ein sechzehnjähriger Knabe, ohne Falsch und Arg, sie siebenzehn alt, Schauspielerin, und dennoch zum ersten Male liebend, inniger, treuer, reiner als die Ideale, welche sie auf die Breter zauberte; er des Friedensrichters und reichsten Kaufmannes Sohn, sie das Kind einer Wäschfrau und die Magd eines umherziehenden Komödianten.

Was wollt Ihr? Sie liebten sich. Läßt sich Liebe gebieten? Und wenn sie es thut, ist sie Liebe? Sie liebten sich eben. Jeden Abend, wenn der Friedensrichter auf den Klubb steuerte, schlüpfte Frank von seinen Büchern weg, unter die hellen Erkerschöfchen des »halben Mondes«. Er lockte dann mit seinem Wachtelschlag, und wenn Ellinor auf dies Zeichen nicht ein weißes Tuch aus dem Fenster wehen ließ, stürmte er die morschen Stiegen hinauf, stürzte in die Thüre, küßte, jubelte, war selig — Alles gerade wie an jenem Abend, da er sein Mädchen erst als Giulietta angebetet und hernach als Ellinor im grauen Hauskleidchen an sein treues Herz gedrückt.

Noch saßen aber die Drei bei ihrem Thee, wozu Frank köstliches Backwerk mitbrachte für seine kleine Näschlerin, als es auf der Treppe abermals von Männerschritten scholl. Wer konnte das sein? Die Wäscherin zitterte, Frank dachte erbleichend an den Vater Friedensrichter, Ellinor lachte. »Entfliehen kannst du nicht,« sagte sie, in dem einzigen Zimmerlein mit listigen Blicken umschauend, »es sei denn, du kröchest unter unser Bett.«

Mittlerweile waren die Schritte langsam und stolpernd näher gekommen. Der Hausknecht stieß barsch die

Thüre auf. „Nur hier herein, Sir!“ rief er einem Nach-tappenden zu, „da wohnt das Volk!“

Ein hagerer, fremder Mann in einem weißen Ueber-rock, den Hut tief in die Augen gedrückt, stampfte gebück-ten Leibes in die Stube, mit der Hand nur die Krämpe seines Filzes leise berührend. Die Frauen standen ver-wundert auf, Mrs. Drummond mit einem höflichen Knix, Ellinor ihren Geliebten lachend am Arme zupfend. An sie wandte sich der späte Besuch.

„Sie sind die Drummond? Juliet gespielt, recht brav, Talent, mangelt nur Ausbildung. Ha!“ Mit diesen abge-rissenen Worten wollte er die Schauspielerin herablassend in die Wange kneipen, sie aber entwich ihm rasch und sah ihn mit einem so stolzen Blick vom Kopfe bis zu den Fer-sen an, daß er sich verlegen die Hände rieb, um sie nach-her wieder in seinen weiten Rocktaschen zu verstecken. Frank sandte ihm ebenfalls einen glühenden Hornesstrahl aus den braunen Augen zu, wagte aber nicht, sich einzumischen.

„Entschuldigen!“ murmelte hierauf, um ein Geringes höflicher, der Fremde und ging mit großen Schritten in dem engen Raum umher, den Hut immer noch auf dem Kopfe, die Finger in der Seitentasche und bisweilen mit Geld hör-bar klingend. „Entschuldigen! Ich komme, ja ich komme, um was für Sie zu thun.“ Er sah spähend in den ärmlichen Umgebungen sich um.

„Und wer sind Sie, Sir?“ Ellinor hatte gefragt.

„Sie kennen mich nicht, he? — Sonderbar! Wa-ren noch nicht in Drury-Lane? Ich hatte früher Drury-Lane, jetzt habe ich die Italian-Opera in der Season zu London. Ich bin Mr. Pike.“ Der Gast sah stolz auf seine drei erstaunten Zuhörer herab und warf sich, die Beine lang ausgestreckt, auf einen der gebrechlichen Stühle, der unter seiner Last gefährlich stöhnte.

„Sie wissen,“ fuhr er abgebrochen fort, nur das eine

Wort, das Ich, stets voll betonend, „Sie wissen, ich habe Ihre Juliet gesehen. Recht brav, auf meine Ehre! Keine Schule, natürlich nicht ein Bißchen davon, aber Natur, gutes Organ, gewisse Grazie, nur nicht in den Ellenbogen, die Sie zu weit vorbringen. He?“ — Ellinor lächelte.

„Was denken Sie von mir? Ich hätte Lust, das heißt, ich könnte Lust haben, vielleicht, verstehen mich, ich könnte sie heranbilden, gute Schule, besseres Leben, festes Engagement, denn Ihre Bande hier, Sie wissen, und Ihr Kasten, das ist ja Bettelerei!“ —

Ellinor zitterte vor Entrüstung und schleuderte ihren Grimm in einigen heißen Worten dem groben Gaste in das steinerne, blasse, in sich gekehrte Gesicht. Die Wäscherin wollte begütigen, allein der Fremde hieß sie stille sein. „Guter Kopf,“ sagte er, Ellinor von der Seite messend, „auch heißes Blut und ein Endchen von Künstlerstolz, desto besser! Wie Miß?“ —

Die Unterredung ging in diesem seltsamen Wege noch eine geraume Weile fort. Mr. Pike's Worte, die er über den Glanz seiner Italian-Opera und den Bettelkram des Master Wat hinwarf, fingen Feuer in Ellinor's Herzen. Die Wäscherin schürte nach, weil sie an das feste Engagement dachte, Frank schwieg und starrte regungslos zu Boden. Endlich rückte Mr. Pike mit einem Antrage stotternd heraus: „Sehen Sie, Kind! für das erste Jahr achtzig Pfund Sterling, unentgeltlichen Unterricht im Singen, Deklamiren, Tanzen, Gehen, Sprechen, Aktion, Mimik. Ja, Kind! und nur mit dem Chor herausgehen, niemals mitsingen, bis ich's gesagt, bei den Andern stehen, sich an die Lichter gewöhnen! Achtzig Pfund, he?“ — Er klimperte mit den Geldstücken.

Das Mädchen besann sich, die Mutter nickte und zupfte eifrig. Plötzlich fiel ihr Auge auf Frank. „Frank!“ flüsterte sie ihm aufgeregt in's Ohr, „Frank, soll ich?“ — Er

sah sie wehmüthig an, aber ohne ein Wort zu erwidern.
 »Frank, sag' mir, mein Junge, was sinnst du?“ —

»Ich freue mich über dein Glück, Elly!“ sprach er, und die hellen Thränen standen ihm in den Augen.

»Ich kann nicht,“ entgegnete sie hierauf fest dem Fremden, »nein, Sir! ich kann nicht, oder ich will nicht; wie Sie wollen, Herr!“ Mr. Pike sah hierauf den jungen Mann pfißig blinzeln an. »Ich weiß,“ greinte er, »aber Wursche! Ihr könnt ja nachkommen. Ziemliche Figur, paßt vielleicht 'mal, daß man Euch auch so mitlaufen läßt.“

»Der ist des Friedensrichters Sohn!“ — sagte Ellinor, stolz für ihren Geliebten, und strich ihm die Haare aus der Stirne. Frank war aber bei den letzten Worten des Mr. Pike hastig aufgesprungen, und, ihn fest an den Knöpfen des weißen Ueberrockes fassend, fragte er: »Ich kann wahrhaftig nachkommen, Sir? — Kann ich?“ Pike lachte und nickte stumm. Da reichte der Jüngling Ellinor seine Rechte, und sagte wie begeistert: »Elly, du mußt gehen! hörst du, Elly?“ — Darauf schloß er sie laut weinend in die Arme, und eilte hinaus.

Eine Stunde darauf hatte Mr. Pike ausgefeilscht; man war Handels einig worden. Um drei Viertel auf zwei Uhr in der Nacht hielt eine Postchaise an dem Thore des »halben Mondes“, und zwei Frauen stiegen ein, sammt einem, in Mantel und Pelz verummumten, langen Manne. Das Gepäck der Frauen, aus einer schmalen Kiste bestehend, stieß Mr. Pike verächtlich unter den Kutschensiß. Der Hausknecht steckte die Laternen am Wagen an, der Postillon blies in seine Trompete, und fort ging's zu Nacht und Nebel hinein. Als der Wagen am großen Hause des Friedensrichters vorüberrollte, war eben in einer Dachkammer noch Licht. Ellinor blickte, das Tuch vor den Augen, durch Thränen hinauf; da sah sie, wie eine liebe Gestalt mit ausgebreiteten Armen herniederwinkte, und durch Rädergeräusch

Klang heller Wachtelschlag an ihr bebendes Herz. Sie lehnte sich zurück und sah nichts weiter. Mr. Pike schnarchte bereits, und ihre Mutter zog vorsichtig die müden Füße an sich und hielt sich still, trotz der übervollen Seele, um den schlafenden Nachthaber nicht zu stören. Hatte sie doch auch der Freude genug an dem glänzenden Wagen mit Glasfenstern und weichen Polstern, und dankte Gott mit gefalteten Händen, daß sie nicht mehr, wie ehemals, auf einem Karren, unter einem zerlumpten Verdecke, auf Coullissen und Stangen zu sitzen brauchte, wenn's an eine Reise ging! —

Das aber weiß Keiner, wie es dem armen Frank zu Muthe war, als er am nächsten Morgen erwachte, Keiner, als wer selbst Gleiches erfahren. Er konnte den »halben Mond« und seine Erkerfenster nicht ansehen, auch seine Bücher in des Vaters Komptoir ekelten ihn an; am liebsten hätte er sich in einen Winkel gesetzt, um über Elly zu weinen, die er nun auf ewig verloren wähnte, oder um sich das schöne Haar auszuraufen, wie Mr. Wat das seiner Perrücke ausraufte, als ihm die Nachricht wurde, die Drummond sei durchgegangen. »Mein Ruin ist da!« schrie er. »Ich stürze mich in's Wasser!« Auch stürzte er — in der Zerstreung vermuthlich — das Wasser, gebranntes nämlich, in sich. »Die undankbare Brut! wie ein Kind hab' ich sie gehalten! Gestern fünfzehn Schilling, drei Pence, und heute durchgegangen! Ich bin ein unglücklicher Mann!« —

Master Samuel Wat, tröste dich, denn Einer ist noch unglücklicher, als du, der arme, verlassene Frank! —

II.

Wer hätte — etwa drei Jahre später — in der stolzen und gebieterischen Schönheit, welche, strahlend von dem Feuer echter Brillanten, rauschend in Seide und Atlas, duftend von allen Schönheitswassern, aller Royal perfumers

der City, in dem Rout der Herzogin von **** die erste Rolle noch entschiedener spielte, als Abends zuvor in der großen Oper; wer hätte in ihr Ellinor, das Kind der Wäscherin, und die Heldin der Scheunen innerhalb Yorkshires, wieder erkannt? —

Es war eils Uhr Abends, als ihr Wagen am Portal des herzoglichen Hôtels vorfuhr. »Donna Ellena,« flüsterte, zischelte, rieselte es durch alle Säle, worin das high Uke von London eine, wenn nicht attische, doch englische Nacht feierte. Die Damen entfärbten sich trotz Karmin, die Herren sprangen von ihren Whistischen auf, die Tänzer vergaßen anzutreten, Alles eilte an die Thüre, wo die Dame des Hauses, die Herzogin, welche die Mehrzahl ihrer Gäste kaum gesehen hatte, die Eintretende eben empfang, umarmte, küßte. »Sie Böse, so spät!« sagte sie, und Ellena (denn so war ihr »Ellinor« bühnengerecht gemacht worden) beklagte, daß sie erst bei zwei andern Soirées hätte anfahen müssen, um sich wenigstens zu zeigen.

Nun umringte das schöne Weib ein Kreis von Planeten und Trabanten, den sie, als ob es sein müßte, zu lenken und zu halten wußte. Die Damen fragten nach ihrer letzten Garderobe, und wer ihr die allerliebste Coiffure angegeben; die Herren priesen ihre letzte Rolle. Alle hatten nur für sie Augen, um zu sehen; Ohren, um auf ihre leifesten, leicht hingeworfenen Worte zu hören; Lippen, um den Saum ihres Shawls zu küssen; Rücken, um ganz orientalisich zur Erde zu stürzen, wenn ihre Finger den blizenden Fächer einmal fallen ließen.

Und Ellena?

Sie schien diesen Triumph eben so gewohnt zu sein, sie nahm diese Huldigungen eben so gleichgiltig hin, als ehemals die der Land-Edelleute und Kaufmannsdiener in Yorkshires. Ja, als sie kaum eine halbe Stunde in dem Rout umhergesehen, gegangen, geplaudert, gähnte sie ganz unverho-

len und suchte mit müden Augen die Thüre. Ihr Gesicht war bleich, aber schön; das rothe Rosenknöspschen von früher war aufgeschlossen, nicht zu einer glühenden Zentifolie, sondern zu einer zartweißen, nur mit lindem Roth angehauchten Blüte. Die Augen waren noch blau und groß, wie ehemals, hatten sie auch an Glanz und an heiterem kindlichen Ausdruck verloren. Um die feingeschnittenen Lippen, mit deren Tönen sie jetzt die ganze fashionable Welt von Alt-England begeisterte, spielten, wie blaue Schlangen im Paradiese, einzelne Fältlein und versteckte Züge der Uebersättigung, des Hohnes und des Stolzes, — Furchen, welche nicht das Alter, sondern das Leben, — nicht Mangel, sondern Fülle gegraben.

So stand Ellena, einen Augenblick nachdenklich und stumm, in dem Kreise ihrer Verehrer da. Was sie umgab, hatte sie scheinbar vergessen; die Augen starrten gedankenlos in den lauten Menschenknäuel hinein, der Kopf senkte sich in anmuthiger Neigung zur linken Schulter herab, so daß die funkelnden Geschmeide des Ohres die entblößte Achsel flammend zu küssen schienen, und mit der einen Hand zerpflückte sie spielend den weißen, koket abgestreiften Handschuh der anderen. Ein ehrfurchtsvolles Schweigen begleitete die Träumereien der Angebeteten, Keiner wagte, sie zu stören, wie angelegentlich man sich auch noch jüngst um ein Wort von ihr bemüht hatte; Ellena konnte sich allein wähen mitten im Geräusch der großen Welt.

Auf einmal, gerade in dieser Meeresstille, klang ein Ton, dem Wachtelschlage täuschend ähnlich, von der Straße zu dem Fenster herauf, an welchem Ellena mit dem schönen Rücken lehnte. Niemand, außer ihr, hatte den bedeutungslosen Klang gehört, Niemand beachtet; am wenigsten aber hätte Jemand ahnen mögen, daß dieser Wachtelschlag der Grund der tiefen Ohnmacht war, in die Ellena mit einem Mal versiel.

Ein leiser, nur halb unterdrückter Angstschrei bebte aus ihrem Munde, die ganze Gestalt glitt zusammen, um sie rief es nach Hilfe, nach Wasser, nach Wagen; die ganze Gesellschaft drängte sich an die Nische heran, worin einige Glückliche die Besinnungslose getragen hatten.

»Ein plötzliches Unwohlsein!« hieß es, »dessen Veranlassung man nicht wisse, vielleicht ein Schwindel, ein Nervenanzfall.« Ellena ward nur noch interessanter durch diese Unpäßlichkeit, wie durch ihre zeitweiligen Zerstreuungen in großen Zirkeln. Die Männer fanden darin pikante Räthsel ihrer künstlerischen und originellen Natur, und die Frauen ärgerten sich, daß sie es mit der bestvorbereiteten und regelrecht durchgeführten Ohnmacht nicht so weit bringen konnten, als die Theaterprinzessin durch einen ganz natürlichen Zufall.

Als Ellena die Augen matt wieder aufschlug, begegnete ihr erster Blick dem eines jungen, schönen Mannes, welcher angstvoll ihr Antlitz zu bewachen schien. Er kniete dem Fauteuil zunächst, wohin man sie geführt hatte, und seine Hand hatte die ihrige ergriffen, um die stockenden Pulse mit stärkenden Wassern zu reiben. Ellena's nächste Bewegung war, ihren Arm aus der Hand des Dienstfertigen zu reißen; gestärkt stand sie auf und sprach, mit einem strengen Blicke auf den sich tief vor ihr Neigenden: »Ich danke Ihnen, Sir Charles! Sie sehen, ich bedarf Ihrer Hilfe nicht mehr. Lassen Sie mich!« — Ohne sich weiter zu verabschieden, rauschte sie zum Zimmer hinaus und saß in wenig Augenblicken in ihrem Wagen.

Sie hatte nicht bemerken können, daß außer dem Lakai noch ein Mann hinten auf den Tritt des Wagens sprang. Als sie ausstieg, öffnete er den Schlag, das Licht der Gaslaterne fiel gerade auf sein Gesicht, wie sehr er es auch zu verstecken beflissen war. Ellena erkannte wiederum Sir Charles und sagte sehr bestimmt zu dem Lakai: »John,

Ihr verlaßt morgen mein Haus!" dann, zu dem demüthig aufblickenden Verehrer gewandt, fügte sie hinzu, die Treppe hinaufeilend: »Ich möchte Ihnen, Sir Charles, den Abschied damit auch gegeben haben!" — Die Thür fiel hinter ihr zu, Sir Charles stand bestürzt da und rannte, als er sich besann, heftig gegen einen jungen Mann, welcher unter Ellena's Fenster auf- und niederging. »Entschuldigen Sie!" sagte Sir Charles zu dem Fremden; dieser schwieg und hüllte sich tiefer in seinen Mantel.

Während am Morgen, nach dem Rout der Herzogin, in allen Häusern von der Ohnmacht der Donna Ellena gesprochen wurde, dehnte sich diese noch gemächlich in ihrem Bette aus, die verschlafenen Augen reibend und wie nach einem bösen Traum um sich herschauend. »Er kann es nicht gewesen sein," sagte sie beschwichtigend zu sich selbst, »wie käme der arme, blöde Junge hierher? — Es gibt ja der Wachteln in Käfigen genug. Ich habe eine solche gehört, oder auch nur zu hören geglaubt. Er kann's nicht sein."

Mit diesem tröstlichen Resultate schob sie die rothseidenen Gardinen zurück und griff nach der Klingel auf dem Nachttisch. Sie zankte mit dem Kammermädchen wegen der Unordnung in ihrem Schlafzimmer; auf dem Bärenfell vor dem Bette standen, in der Hast abgeworfen, zertrümmert die weißen Atlaßschuhe, alle Schiebläden ihrer Tische und Kommoden waren ausgezogen, Kleider auf den Stühlen zerstreut, Flakons umgestoßen, kurz, das Boudoir sah ganz so aus, wie das einer Dame vom Stande nach einer Ballnacht. Das Kammermädchen meldete, ein junger Mensch sei schon ein duzendmal dagewesen, und zwar um neun Uhr, da sie selbst eben aufgestanden, zum ersten Mal; seinen Namen habe er nicht abgeben wollen. Ellena zitterte: »Wie sah er aus?" — »»Nicht übel, Donna Ellena! Schlank, wohlgebaut."» — »»Biel Farbe?" — »»Im Gegentheil, bleich und lei-

dend.“ — »Der Anzug?“ — »»Etwas abgerissen.““ — »Er ist es nicht!“ seufzte die Erleichterte, und hieß das Kammermädchen den Fremden abweisen bis zu einer besseren Zeit.

Ellena trank Chocolate und ließ sich dabei zum ersten Mal ankleiden, als Mr. Pike gemeldet wurde. Verdrießlich begrüßte sie den mit tiefer Verbeugung Eintretenden. »Wieder Noten?“ rief sie ihm barsch entgegen, auf einen Stoß Papier unter seinem Arme deutend. »»Eine glänzende Partie, Madonna! Ganz für Sie gemacht! Anna Bolena! Geht in vier Wochen in die Szene. Fehlt nur noch an Ihnen.““ — »Vier Wochen?! Pike, sind Sie rasend? den Stoß in vier Wochen? Nicht in eben so viel Monaten, sage ich Ihnen.“ — »»Aber, Madonna, unser Kontrakt?““ — »Ist aufgehoben, sobald Sie anders wollen, als ich will; verstanden, Mr. Pike?“ — Er schwieg und spielte verlegen mit seinem Hut, den er, demüthig an der Thür stehend, in den Händen drehte. »Lieber als Magd in einem Kuhstalle dienen, oder als Gouvernante bei einer reisenden Familie, ja, bei Gott! lieber einen alten Ehekrüppel in Asthma und Podagra verpflegen, als sich an Sie vermietthen, Pike! das ist schlimmer, als Arbeit in den Bergwerken von Cornwallis, schlimmer als Rudern auf der Galeere!“ — Sie schwieg erschöpft. — »Madonna werden sich erinnern,“ hub der Direktor wehmüthig an, »was Sie vor drei Jahren, indem ich, weil Sie —“

Ellena war langsam aufgestanden. »Pike!“ sagte sie, dem Erschrockenen zornbleich und bebend in's Auge blickend, »Pike! Noch ein Wort von jener Zeit, und mein Name hat zum letzten Mal auf Ihren Zetteln gestanden. Ja, ich war ein elender Rekrut, als Sie mich in einer bösen Stunde listig und um ein Sündengeld anwarben. Aber, Mann des Sammers, wenn Du wüßtest —“ Sie brach ab, um im kalten, stolzen Tone hinzuzusetzen: »Wer hat meine

Carrièren gemacht, ich, Sir, oder Sie? — Suchen Sie sich eine Andere, die in einem Jahre Ihre Prima Donna wird aus einer umherziehenden Komödiantin. Sie haben mich lehren lassen, es ist wahr, aber wer pflückt auch die Früchte meiner Kunst? Gehen Sie, Pike, versuchen Sie es mit der Miß Myrtle, der steifen, englischen Theaterscheuche, oder mit der verschmitzten, ausgefungenen Italienerin, oder mit wem sie sonst wollen, versuchen Sie es, ob Sie auf „Desdemona“ wieder ihre sechstausend Franks einnehmen! Gehen Sie!“ —

Sie wandte sich von dem Zerknirschten ab und trat an ihre Toilette, das lange, goldene Haar lösnestelnd, so daß es in vollen Wellen um das weiße Negligée flutete. Pike versuchte noch einige Redensarten, allein die Sängerin that, als wisse sie nichts von seiner Anwesenheit. Nur, als er, den Notenschloß leise auf ein Marmortischchen schiebend, mit vielen vergeblichen Verbeugungen davon schleichen wollte, drehte sich Ellena plötzlich um, welche ihn in dem Toilettenspiegel genau beobachtet hatte. »Pike!“ rief sie, jedoch ohne ihn anzusehen, »die Anna Bolena dort nehmen Sie mit, sie wird in dieser Season nicht mehr sein, hören Sie?“ — Der Theaterunternehmer verbeugte sich tief. »Außerdem setzen Sie auf Morgen ein anderes Stück an, ich bin unwohl und kann die Kamilla nicht singen. Nehmen Sie auch meinetwegen die Sophy statt meiner, und sagen Sie dem Publikum, es sei auf meine Bitte geschehen.“ Sie winkte mit der Hand. Seufzend und mit einem giftigen Blick auf das Kind der Wäscherin steckte Mr. Pike die Anna Bolena wieder in die Seitentasche seines langen, weißen Ueberrockes und schied.

Ellena lachte ihm nach, und blätterte in den Karten und Billets, die seit dem Morgen abgegeben worden waren. »Mylord Fitz-Allan beehrt sich anzufragen, wie Donna Ellena —“ Sie warf das duftende Billet gähmend auf die

Erde; ein Duzend desselben Inhaltes folgten, noch einmal so viele Einladungen, desgleichen noch dreimal so viel Visitenkarten, alle mit männlichen Namen, die Ecken eingebogen, um das veraltete »E. P.« zu ersetzen, machten den Beschluß. Nur eine goldgeränderte, weiße, bescheidene, behielt die Ueberhäufte sinnend in der Hand. Auf der einen stand Sir Charles' Name, ein Name, der der Sängerin eben so viel Stoff zum Nachdenken gab, als jedem Mädchen derjenige, welcher ein fremder ist und doch der ihrige einmal werden kann. Die Karte fiel in ihren Schooß, Ellena starrte wieder träumend vor sich hin. Sein oder Nichtsein? Sängerin oder Mylady? Pike's Sklavin oder Sir Charles' Despotin? Ellena wog beide Schalen mit unparteiischem Auge ab. Ihn lieben — unmöglich; ihn heirathen — leicht. Sie war entschlossen und wollte deshalb, wie Weiber pflegen, nun auch eine Andere um Rath fragen.

In diesem gelegenen Augenblicke erschien Miß Sophy, die Sängerin des zweiten Faches bei Mr. Pike, eine hübsche, aber unbedeutende Erscheinung neben Donna Ellena, ihr Ersatz, wenn es ihr selbst beliebte, krank zu sein, oder in eine Abendpartie zu fahren, statt in's Theater, ihre Vertraute auf den Bretern und im Boudoir. In ihren treuen Busen schüttete Ellena ihre Bekümmernisse und Zweifel aus; Beide klagten einander ihr Leid über das Lästige ihres Berufes, die langweiligen Proben am Morgen, wo man, zitternd vor Frost und frühem Aufstehen, unter den dunklen Coulissen umherwanke, die Rollen und Noten, zur Hälfte albern, des einmaligen Lernens kaum werth, und zur andern Hälfte über eine menschliche Kraft hinausgehend; die Spielabende selbst, da der Künstler vor einer unbekanntem und ungeliebten Masse steht, ob mit oder ohne Laune zur Darstellung, der Willkür jedes Matrosen auf der Gallerie preisgegeben, den Pfeilen einer parteiischen Kritik einerseits

ausgesetzt und andererseits den Zubringlichkeiten vorlauter, anmaßender Wüstlinge.

Ellena schauderte. »Und dann,« so malte sie weiter aus, »nach dem Theater, erschöpft und angegriffen, in die Soirée irgend eines abgeschmackten, alten Weibes gezwungen und den Gästen als Karität gezeigt werden, wie eine lachende Hiäne, Kunststücke machen, wie der Papagei auf seiner Stange, wie das auf den Hinterbeinen tanzende Känguruh!« —

»Ja,« fuhr Sophy fort, »und Nachts um zwei Uhr heimkehren, mit Kopfweh und Migräne, auf dem Tisch eine neue Rolle finden und eine peremptorische Note vom Direktor, eine böshafte Kritik obendrein, die ein ungebildeter Junge geschrieben hat, weil wir ihn zur Thüre hinauswiesen, wie ein unverschämter Bettler es verdient — o nein, meine theuerste Ellena, du bist zu gut für solch' ein Leben, zu schön für solche Strapazen, zu edel für solche Erniedrigungen!« —

»Du schmeichelst, Sophy! Aber erst ihre Liebe! Was kann entsetzlicher sein, als überschüttet werden mit ihren Anträgen? Da sieh!« — Sie kramte aus ihrer Schatulle einen ganzen Stoß von Briefen aller Formen und Farben.

»Ein ruinirter Perrückenmacher bietet mir seine Hand, um mich als lebendiges Aushängeschild in sein Cabinet zu setzen, das war Nummer eins, als ich eben meine ersten Vorbeeren erntete; Nummer zwei: ein Kaufmannslehrling aus dem tiefsten und schmutzigsten Gewölbe von White-Chapel droht, im Tone Werthers sich zu erschießen, wenn ich ihn nicht erhöere. Nummer drei, vier, fünf: desgleichen von ruinirten Wüstlingen. Nummer zehn: von einem Schriftsteller, der Hungers sterben will, und mir Unsterblichkeit durch seinen Gänsekiel zuschwört, wenn ich ihm Brot gebe durch meine Stimme. Nummer zwanzig: Land-Edelmann,

zwischen fünfzig und sechzig, seinem eigenen Geständnisse nach, behaftet mit einem, wie er sagt, gefahrlosen Husten, und einer fortwährenden Flanelljacke. — O meine liebe Sophy, laß' mich aufhören!" Schwankend zwischen Weinen und Lachen schleuderte Ellena die Papiere alle in den Kamin; nur ein weißes Blatt flog aus dem Stofe der übrigen heraus und fiel zu Sophy's Füßen. »Sieh da!" rief diese lebendig aus, »das Schicksal spricht!" — Sie bückte sich, hielt das gerettete Billet Ellena entgegen, und diese las am Schlusse mit einem halbfreudigen Erröthen den Namen »Sir Charles." Ihre Freundin klatschte jubelnd in die Hände: »Ja, das ist ein Mann für dich. Ein Herz, das dich anbetet, und sechzehntausend Pfund Revenuen!" —

Sophy brach in ein übertriebenes Lob des Anbeters aus, malte mit glänzenden Lichtern das Bild eines bequemen, ruhigen, sorglosen Lebens, die Reisen in Frankreich, Italien, Deutschland, das Glück, in einer vierspännigen Kutsche zu fahren, im Theater selbst eine Loge zu bewohnen, statt des abscheulichen green room *). »Nimm diese Feder, jetzt, im Augenblicke!" Also drängte sie die schwach Widerstrebende. »Schreib' eine Antwort an Sir Charles! Laß' dich zu deinem Glücke zwingen!" —

Ellena ging zögernd an den Schreibtisch; sie setzte sich, zerstampfte drei Federn, zerriß sechs Bogen des glatteften Bath-Papiers, und kam am Ende mit einigen Zeilen, die natürlich als »in Eile hingeworfen" bezeichnet wurden, zu Stande.

Ihre Freundin Sophy aber hatte die Schreibende mit Blicken eines endlich errungenen Triumphes von der Seite betrachtet, die Wangen glühten der schlauen Rednerin. Nun hatte sie es ja erreicht, Ellena trat von der Bühne

*) So heißt das Garderobezimmer mit dem Kunstaussdrucke des englischen Theaters.

ab, die Sonne verschwand, da war es Zeit für den Mond aufzugehen; das falsche Herz schlug ihr vor erwartender Freude, und mit einem verstellten Weileid, daß sie nun nicht nur ihre beste Freundin, sondern auch ihr erhabenes Vorbild in der Kunst verliere, empfing Sophy das entscheidende Billet aus den Händen der Verrathenen. Die Würfel lagen. Binnen einer halben Stunde flog Sir Charles zu den Füßen der jungen Sängerin, die ihr Schwanenlied in dem Briefe an ihn angestimmt hatte. Die Verlobung ward geschlossen, und während der entzückte Bräutigam in allen Läden und Gewölben der City umherstürmte, um Hochzeitsgeschenke einzukaufen, saß die Braut allein und stumm an ihrem Mittagsmahl. Sie berührte die silbernen Schüsseln kaum, ein Wink gebot dem Diener abzuräumen, und Ellena fiel, den heißen Kopf fest in die Hände gepreßt, in ihren Divan, um Ruhe in einem unruhigen Schlummer, oder Abkühlung in heißen Thränen zu finden.

Wie verwundert war aber Donna Ellena, als sie, nach kurzer Raft die Augen wieder öffnend, zu ihren Füßen einen fremden Mann sitzen sah, der den Rücken ihr zuehrte! Sie fuhr erschreckt auf, und der seltsame Gast, durch das Geräusch aufmerksam gemacht, wandte sich um: »Guten Abend, Elly!» sagte eine Stimme, wie aus der Gruft an ihr Ohr dringend. »Um Gotteswillen, Frank! du hier? Wie kommst du hierher?» schrie sie auf. Der ehemals Geliebte lächelte zur Antwort bitter; sein Gesicht, so weit es die im Zimmer waltende Dämmerung erkennen ließ, war bleich, eingefallen, vor der Zeit gealtert. Ellinor ward bange in seiner Nähe, sie wollte ihre Jose und Licht herbeiklingeln, allein Frank drückte sie mit festem Arm zurück in den Divan. »Fürchte dich nicht vor mir!» sagte er, »du meinst, ich sei wahnsinnig? — Noch lange nicht! ich komme nur, um Abschied von dir zu nehmen, da du eine weite Reise auf den Kontinent vor hast, wie ich höre.»

Ellena wußte kein Wort zu erwidern. »Wie geht's deinem Vater, Frank?» fragte sie, um eine andere Saite anzuschlagen. — »Weiß nicht,« war seine Antwort, »habe den Friedensrichter nicht gesehen, seit ich vor einem Jahre seine Schwelle zum letzten Male überschritt.«

»Du bist nicht mehr daheim, Frank?»

»Meinst du, ich hätte in dem Neste verschimmeln sollen? Ich bin Künstler geworden, Elly! Ein Jahr lang hab' ich mich bei wandernden Bühnen umhergetrieben, auch bei Mr. Wat spielte ich einige Male, weil der Komiker gestohlen hatte und deswegen fest saß. Gestern Abend aber habe ich im Convent-Garden debutirt.«

Ellinor wußte nicht, ob der Irrsinn aus dem Menschen redete oder die Wahrheit. Sie wagte es nicht, zu fragen, und nach einer unheimlichen Pause fuhr Frank fort: »Nicht alle Menschen haben dein Glück, Elly! Ich ward im ersten Akt ausgelacht, was ich aber für ein günstig' Zeichen hielt, da ich den Fallstaff hatte; im zweiten Akt piffen sie, im dritten mußte ich aufhören, weil eine Kartoffel mir gerade an die Nase flog, daß sie auflief und stark blutete. Der Unternehmer sagte mir in's Gesicht, ich sei ein Tölpel ohne das mindeste Talent, ich sollte Stiefelpuzer werden, oder Hausknecht in einer Vorstadt-Schenke.«

Ellinor war in der peinlichsten Lage. Allein mit dem seltsamen Menschen im dunkelnden Zimmer, während Sir Charles jede Minute zurückkommen konnte, wußte sie nicht, was sie in ihrer Verwirrung beginnen sollte. »Frank,« sagte sie endlich sehr weich, ihm die Hand darreichend, »hast du denn auch an mich gedacht und an die alten Tage?» —

Der Unglückliche schüttelte mit dem Kopf. »O nein, Elly!« sagte er, »so mußt du nicht fragen. Du wirst ja nun eine Lady, du gehst ab von den Bretern, die ich deinetwegen betrat, o meine Elly! — Aber,« fügte er abbrechend dann hinzu: »wo ist deine Mutter, Elly?» —

Verlegen stammelte sie: »Ich habe ihr ein Häuschen in ihrer Heimat angekauft, da lebt sie. Die alte Frau passte nicht in die Welt, sie verlangte selbst zurück, darum gab ich nach.«

Frank schwieg. — »Du heißest nun nicht mehr Elly,« hob er später wieder an, »jetzt bist du Donna Ellena, und binnen Kurzem titulirt man dich Your Ladishyp.« Er fuhr heftig auf, sie am Arme emporreißend, daß sie schreiend sich an ihn klammerte. »Weib!« sagte er zähneknirschend, »daß du mich und in mir die heilige Liebe verrathen, verzeihe ich dir; daß du deine alte, hilflose Mutter aus dem Hause gestossen, möge dir Gott verzeihen. Aber, Weib! daß du nun auch deine Kunst, deine göttliche Kunst verrathest, nicht um der Liebe willen, sondern aus schnödem Egoismus, das verzeihe ich dir nicht, das kann dir Gott noch weniger verzeihen!« —

Zammernd warf sich die Entsetzte zu den Füßen Frank's, als ob sein Fluch sie getroffen. Er sah starr auf sie herab und hielt sie an beiden Armen fest. »Sträube dich nicht,« sagte er, »rufe auch nicht nach deinen Kreaturen, es würde nichts frommen. Ich habe den Vorsaal zugeriegelt!« —

»Allmächtiger Gott, ich bin verloren!« stöhnte Ellena unter seinen Händen. Dann aber kam ihr wie ein Blitzstrahl eine rettende Idee. Sie richtete sich leise auf und flüsterte, ganz mit dem Tone aus der alten Zeit, ihm in's Ohr: »Frank, wenn das Theater aus ist, ich warte am Brunnen.« Diese Worte hatten eine magische Gewalt auf seine zerstörte Seele. Er lachte, er weinte, plötzlich gab er sogar sein altes Zeichen, den Wachtelschlag, von sich, und als träte er den Augenblick in das Erkerstüblein des »halben Mondes«, warf er sich, laut schluchzend, an ihren Hals, sie mit Küssen und Thränen überströmend.

In diesem kritischen Augenblicke tönte Sir Charles' Stimme draußen auf dem Gange, die Zofe klopfte an die

Thür des Vorzimmers. »Frank,« flüsterte Ellena, in ihrer Besinnungslosigkeit erfinderisch, »Mr. Wat ist draußen, mir meine Gage zu bringen. Schleiche dich weg, morgen Abend wieder!« —

Der Unglückliche nickte, küßte sie noch einmal und ging auf den Zehen hinaus. Er riegelte den Vorfaal auf, schlüpfte wie ein Schatten an dem verwunderten Sir Charles vorüber und war in drei Sätzen die Stiege hinab.

Sir Charles trat befremdet, aber mit dem seligsten Bräutigamsgefühle im Herzen, und alle Hände voll Kartons und Schachteln, in Ellena's Zimmer. »Wie, meine Theure! ohne Licht?« fragte er. Keine Antwort. Erschrocken sah der Baronet umher, Ellena war verschwunden. Erst als das Kammermädchen mit dem Armluchter kam, fand man sie leblos auf dem Teppich ausgestreckt, die schönen Hände krampfhaft auf der Brust gefaltet.

III.

Ein Zwischenakt von drei Jahren. Während dessen war Ellinor oder Ellena Lady *** geworden, war am Bord des französischen Packetbootes, war in Paris, mit englischer Geschwindigkeit über die Alpen, durch die üppige Lombardei, im Mailänder Dom, in den Marmoralästen von Firenze, unter den Trümmern des Kapitols, am Golf von Neapel, in der Unterwelt sogar bei den Todten zu Herkulanum und Pompeji, — ehe ihr Kopf aufhören konnte, sich, schwindelnd von allem Neuen, zu drehen.

Sie erwachte in der ländlichen Einsamkeit eines reizenden Landgutes am Genfer See. Feraney, die Gletscher im Mondlicht, eine Fahrt auf den blauen Wellen, ein Blick in die dichten, von reifen Trauben schwellenden Rebhügel vermochten sie nicht wieder einzuwiegen, — ihr Traum war vorüber.

Es gibt — erfahrene Leute wissen das — zwei Welten, eine wirkliche und eine eingebildete. Das junge Ehepaar kehrte im selben Augenblicke aus jener in diese zurück, aber während sie in ihren Visionen Eins gewesen waren, verloren sie sich in den festen Kreisen des Lebens, die für Beide nicht mehr konzentrisch liefen. Sir Charles war edel, zart, freigebig, aufmerksam, wie zuvor. Aber seine Pferde, seine Jagden, sein Klubb, seine Politik theilten sich in die Seele, welche während jenes Traumes die Liebe allein be-
 sessen hatte. Alle regelmäßigen Grade der Leidenschaft waren von ihm durchgemacht worden, er befand sich jetzt gerade in der gemäßigsten Temperatur, die einen vortrefflichen Ehemann abgibt.

Seine Gemahlin hing ihm treu an, wie in den ersten Tagen ihrer Ehe; desungeachtet welkte sie ab. Die Rosen ihrer Wangen bleichten inmitten aller Genüsse, und an der reichsten Lebensquelle war sie, unbewußt vielleicht, mißvergnügt.

Eines Abends saß sie in einem mit Pracht und Geschmack gleichmäßig ausgestatteten Gartensaal, dessen Flügelthüren eine reizende Fernsicht in die vom Abendrothe strahlende Herbstlandschaft öffneten. Ein mildes Wehen und der exotische Duft von tausend Blüten strömte durch die hohen Räume des Gemaches, worin außer der Lady, welche auf dem Divan ausgestreckt lag, sich noch Eugenia, eine junge Verwandte von Sir Charles, befand. Ein unwillkürlicher Seufzer aus dem Munde der Ersteren zog Eugenia's Aufmerksamkeit an, verwundert ließ das junge Mädchen ihre Sticerei in den Schooß fallen und betrachtete theilnehmend ein Gesicht, auf welchem der Ausdruck des tiefen und innigen Seelenschmerzes seltsam mit den höchsten Reizen kontrastirte. Die untergehende Sonne warf einen schwachen Schimmer auf die zarten Wangen, schier wie angestrahlte Pflirsche anzuschauen, und spielte in den Lichtern

des reichen blonden Haares; die Lippen blaß, das Auge erloschen und halb geschlossen, die Hand, welche die Stirne stützte, feucht und durchsichtig, — so saß die Lady da! —

Erschrocken flog Eugenia auf sie zu, um zu fragen, ob sie sich unwohl fühle?

»Nein,« war die Antwort, »niemals im Leben war ich von eigentlicher Krankheit freier als jetzt.«

»Hat Sir Charles Ihnen wehgethan?« —

»Er ist der beste aller guten Ehemänner; und doch, Eugenia, fühle ich tief in mir eine unbeschreibliche Müdigkeit, eine Schwere aller Glieder, einen gänzlichen Mangel an Theilnahme für alles Aeußere. Ich glaube, Eugenia, ich werde bald sterben.«

Das Mädchen faßte in höchster Angst die Hand der Kranken und meinte tröstend, deren wilde aber schwache Pulse wären nur eine Folge des heißen Tages. »Mylady müßten sich auch mehr zerstreuen,« rieth sie, »Gesellschaft bei sich sehen lassen —«

Die Lady winkte abwehrend mit der Hand. Mehr für sich, als zu ihrer jungen Freundin, sagte sie: »Die letzten sechs Jahre hatte ich das heiterste Leben auf der Welt, kein Weib war glücklicher als ich. Ich kannte das Gewicht eines Augenblickes nicht, ich wußte kaum dem Namen nach, was Langeweile sei, so lange ich —« hier stockte die Stimme — »so lange ich auf der Bühne war.«

Eugenia entgegnete: »Mylady überraschen mich, der Stand mag sein Unangenehmes haben, allein die stete Mühe, die Arbeit —«

»Gar keine, gutes Kind! oder wenn eine, nur die kleinste; durch stete Gewohnheit leicht gemachte Originalität ist gerade nicht die stärkste Seite unserer dramatischen Dichter, mit einem Typus reicht man für ein ganzes Rollenfach aus. Ich kenne das ja.«

»Aber die lästigen Proben früh Morgens, wo man

zitternd vor Frost auf den dunklen Brettern umhersteht; dann Abends das Erscheinen vor einer unbekanntem, ungeliebten Masse, die unennbare Angst vor dem öffentlichen Auftreten, die Gefahr des Fiasco-Machens, die hämischen Pfeile einer parteiischen, unfähigen Kritik! Ich bitte Sie, Mylady, sind das nicht der Schatten genug?“ —

»Die Weiber sind in der Regel die muthigsten Kreaturen,“ entgegnete, mit einem halben Lächeln, die Kranke, »oder meinen Sie, es gehöre mehr Courage dazu, öffentlich auf die Bretter zu treten, welche die Welt nur bedeuten, als auf die, welche sie wirklich sind? In dem Tanzsaal z. B. um unerschrocken und standhaft einen Mann zu erjagen, in dem Gesellschaftszimmer, um sich den Lognetten der Bösartigsten aller Kritiker, den neidischen Frauen, auszusetzen? Außerdem ist die Schauspielerin ja viel zu sehr mit ihrer Rolle beschäftigt, als daß sie der Sperrgucker aus dem ersten Range groß Acht haben könnte. Die Proben aber sind interessante, originelle Szenen, voll eines Humors, wovon in keiner andern Sphäre eine Ahnung ist, Stücke al Fresco mit den ergötzlichsten Zerrbildern, lebendige Sommernachtsträume. Und der Fiasco, und die Kritik nun gar! Jener kommt ja immer auf Rechnung des Dichters und Komponisten, wenn man diese durch einige Schillinge auf seine Seite gezogen hat. Die Hunde bellen nur, wenn sie kein Brot haben; beißen aber thun sie niemals!“ —

»Allein Mylady vergessen, wie unangenehm es sein mag, immer unter Schauspielern leben zu müssen, in einem widerwärtigen Neß von Kabale, Neid, Intrigue, am Rande der Gemeinheit und Lächerlichkeit, ausgeschlossen von der privilegirten Gesellschaft, sobald diese nicht des Künstlers zu einem Schauspiele bedarf!“ —

»Welche Gesellschaft, Miß Eugenia, nennen Sie die privilegirte?“ — So fragte mit einem Anfluge von Hohn auf den schönen Lippen die ehemalige Schauspielerin. »Jene

langweilige, ausgefahrene, werthlose, geistlose, herzlose Welt, wozu wir jetzt verdammt sind?“ —

Die Lady war aufgestanden und ging mit großen, heftigen Schritten im Saale auf und nieder; ihre junge Freundin verfolgte sie mit scheuen Blicken, als ob sie noch etwas auf dem Herzen hätte. Mit halber Stimme hob sie darauf an: »Aber würden nicht für die zarte und reizbare Natur von Mylady ein so anstrengender Beruf, der Gesang in den Proben, das Spiel in schlecht verwahrten Häusern, die späten Nachtwachen auf die Dauer rein unerträglich gewesen sein?“

»Ich habe nie gewußt, wie lästig späte Stunden sind, als bis ich es in der Welt der Herzoginnen lernen mußte,“ erwiderte mit einem leisen Gähnen die hartnäckige Vertheidigerin der Musen. »Gewöhnlich war ich, wenn es mir sonst beliebte, in einen gesunden Schlaf versunken, ehe noch irgend eine Dame vom Stande in London den ersten Karmün für die erste Soirée auf ihre vergilbte Wange strich. Ach, Eugenia! Mein Schlummer selbst war Wonne. Die Bilder und Gespenster der großen Welt umringten ihn nicht, kein Gedanke an eine verlorene Wette, an geheime Schulden, an Bankerott, — die Klänge der Bühne hallten noch melodisch in meinen Ohren nach. Die Gestalten der Kunst, geschmückt mit allem Glitter und allem Duft, die ihnen der Schlaf doppelt gab, umschwebten mich. Und ich selbst mitten unter ihnen eine Königin, eine Silphe, in einer blühenden Rosenlaube oder auf einem Thron von Elfenbein, die Huldigungen von tausend knienden Menschen hinnehmend, die ich bezaubert hatte.“

Die lebendige Fantasie der Redenden zündete auf ihren Wangen und in den matten Augen das alte Feuer für einen Augenblick wieder an; wie eine Königin wirklich, oder eine Silphe, verklärt im Licht ihrer Herrlichkeit, stand das Weib da, so schön und so groß, wie sie in ihren Frühlingstagen kaum gewesen.

»Ich muß den Streit aufgeben,« sagte darum Eugenia, ihr lächelnd die Hand küssend; »denn wenn Sie auf der Bühne so gefährlich aussahen, als hier und in diesem Augenblick, so glaube ich gern, daß Sie von tausend Knien- den und Bezauberten verfolgt wurden.«

Die Geschmeichelte warf einen stillen Blick in den Spiegel, und ein noch glühenderes Erröthen, der Widerschein einer innerlichen Freude an sich selbst, malte ihre Wangen. Sie küßte Eugenia die Stirne und erwiderte, halb verschämt, halb drohend: »Wissen Sie denn nicht, liebes Kind! daß noch keine unseres Geschlechtes am Uebermaße fremder Huldigungen gestorben ist? Allein, glauben Sie mir, der donnernde Applaus eines vollen Hauses, Lorbeerkränze, Gedichte, Bänder, die auf die Lieblinge des Publikums herabregnen, die Schmeicheleien verliebter Weisen und Thoren, alle diese äußerlichen Triumphe der Kunst wiegen ja den Augenblick nicht auf, wo man sich selbst zufrieden sagen kann: Du hast etwas Rechtes geleistet! Die Freude am Schaffen, das Fortschreiten in der Kunst, die Erhebung und Erweiterung des ganzen innern Horizontes, der Aufschwung über eine Karge, in allerlei Hemmnissen befangene Welt, — sehen Sie, meine theure Freundin, das sind Resultate, die in keinem andern Leben zur Reife kommen, als in dem des Künstlers, des Künstlers im echten und vollen Sinne. Wahrlich, das sind Hesperidenfrüchte, deren Keime auch meine Seele trieb, als ich noch das Kind der Wäscherin und Prima Donna einer vagirenden Komödiantenbande war, Früchte, die ich eigensinnig wegstieß an jenem unseligen Abend —«

Die Lady verstummte, bemerkend, daß sie in der Gegenwart einer nahen Verwandtin ihres Gemahls zu weit gegangen war. Eine verlegene Pause trat ein, welche Eugenia dadurch unterbrach, daß sie ihrer Freundin gezwungen scherzend den Sieg zugestand und sich empfahl, um

noch Toilette für eine Soirée zu machen, die gemeinschaftlich verabredet war. »Wollen sich Mylady so lange beschäftigen,« sagte sie im Weggehen, »so dürfen Sie nur nach den englischen Zeitungen greifen, die der Bediente eben gebracht hat, unstreitig voll von Wundern, Moden, Opern, Ankünften, Abreisen und den welthistorischen Interessen der modernen Politik. Ich sende Ihnen die Blätter.« Eugenia ging.

Wie erstaunte sie, bei ihrer Rückkehr Mylady in einem ganz veränderten Zustande wieder zu finden! Bleich, mit thränenfeuchten Wangen, die Verzweiflung des höchsten Schmerzes aus allen Zügen redend, so saß sie da und starrte mit glanzlosen Augen auf ein riesengroßes Zeitungsblatt, welches vor ihr auf dem Tische lag.

Besorgt und erschrocken eilte Eugenia zu der Beklagenswerthen, sie um den Grund dieser neuen Aufregung zu befragen. Statt aller Antwort wies die Lady auf eine Stelle des Papiers in ihrer Hand, und ihre Freundin erkannte, als sie sich begierig darüber beugte —

Was? — Nicht die Nachricht einer Schlacht, eines Schiffbruches, nicht gefallene Aktien oder Moden, nein, einige Worte in einem kaum sichtbaren Winkel des großen Tageblattes, gedruckt mit kaum sichtbarer Petitschrift, hatten die Lady in jenen Zustand versetzt.

— »Gestern Abend ward seit langer Zeit zum ersten Male wieder »Romeo und Julia« gegeben. Die lebenswürdige Miß Sophy Turner spielte und sang die Gelbin der Oper mit dem allgemeinen Beifall des zum Brechen vollen Hauses. Wenn schon nichts unser Andenken an ihre früheren, in jeder Hinsicht vollendeten Leistungen bei uns verdunkeln kann, so ist namentlich ohne Widerrede jene letztere das hellste Blatt in dem Lorbeer, der die schöne Stirn der erhabenen Bühnenkünstlerin ziert.«

»Da, da!« rief die Lady aus, von Neuem unter einem heftigen Thränenschauer, indem sie der Lesenden das giftige Blatt aus den Händen riß, es zu Boden warf und in heftigster Wuth mit Füßen trat, »da sieh ein Beispiel des nie-

drigsten Verrathes! Welch' eine abscheuliche Kreatur! Ich sehe jetzt klar ein, was ihre Absicht war, als sie mir den listigen Rath ertheilte. Gemeine Dirne! Im Wege stand ich ihr, los werden mußte sie mich — o ich unglückseliges Weib!“ — Sie warf sich erschöpft auf den Divan und überließ sich den Ausbrüchen des schrankenlosesten Zornes gegen die falsche Freundin von ehemals.

Vergebens suchte Eugenia Alles hervor, sie zu besänftigen. Als Sir Charles kam, die Damen zum Soirée abzuholen, fand er seine Gemahlin noch aufgelöst in Thränen, einer Ohnmacht nahe.

»Geht Ihr, alle Beide,« rief sie eigensinnig aus, »ich bleibe daheim; kann ich in einem solchen Zustande in der Welt erscheinen?“ Es half nichts, daß Sir Charles und Eugenia sich erboten, zu ihrer Unterhaltung ebenfalls daheim zu bleiben. »Wenn Euch mein Leben werth ist,« gebot sie, »so fahrt im Augenblicke und überlaßt mich mir selbst; Ihr seht ja, daß ich fast ersticke.«

Die Lady ward ruhiger, als sie sich allein sah. Je länger sie über ihre Gegenwart und Zukunft nachdachte, desto mehr waten diese in den Schatten gegen eine, in bitter-süßer Erinnerung verklärte Vergangenheit. Alle Bilder der letzteren tauchten lockend wieder empor; Frank, ihre erste Liebe, ihr stilles Glück, die Tage bei Mr. Wat, der schnell aufwuchernde Ruhm, der ihre Schritte begleitet hatte — Alles, Alles drängte sich mit unwiderstehlicher Gewalt der zerrissenen Seele auf, und aus diesen Wirren trat ein einziger Gedanke, ein fester Entschluß leuchtend vor sie hin.

Es war noch nicht zehn Uhr Abends, als eine Postchaise an dem Hinterthore der Villa hielt. Mylady's Kammermädchen trug eben weinend die letzten Schachteln und Kartons in den Wagen. Die andere Dienerschaft war außer dem Hause, zum Theil um Mylord und Eugenia zu erwarten. Alles begünstigte den Plan des seltsamen Weibes;

binnen einer Stunde hatte sie ihr Eigenthum, Preziosen, Garderobe u. dgl. zusammengerafft, und faß, als ihr die Zofe meldete, es sei Alles zu ihren Befehlen bereit, schon im vollständigen Reiseanzug am Schreibtisch, um für ihren Gatten ein Wort der Aufklärung zurückzulassen. Ihre Pulse flogen, während die Feder über das glatte Papier tanzte. Ein rascher Blick über das Hingeworfene, keiner zum Abschiede in die noch jüngst so geliebten Umgebungen, zuletzt ein Sprung in den Wagen, — und Mylady war entflohen! —

Erst am andern Morgen fand Sir Charles, spät heimgekehrt, noch später erwacht, und durch Eugenia's Geschrei herbeigerufen, folgende Zeilen auf dem Tische seiner bislang noch nicht vermisteten Gemahlin:

»Ich gehe von Ihnen mit Wehmuth, allein entschieden. Die Kette ist zerrissen, mit der Sie mich umschlungen und in eine Sphäre gezogen hatten, welche niemals die meinige war und es niemals werden wird. Alles, was Ihrer Gemahlin gehörte, laß ich zurück; den echten Glanz und die Herrlichkeit der Lady vertausche ich freiwillig wieder mit der Schminke und einem falschen Namen einer Komödiantin. Ich danke Ihnen nicht für Ihre Liebe, weil sie weder Sie noch mich glücklich gemacht hat. Träume nie eine Künstlerin von einem andern Glück, einem andern Ziel, als dem innerhalb ihres Talents, ihres Berufes, ihrer Gewohnheit liegenden! Es ist ein höchster Fluch, aber auch ein höchster Segen der Kunst, daß sie allmächtig ist, allein bindet und auf ewig; sie will ein ganzes Leben, nicht ein getheiltes. Ich versuche, ob sie eine entflozene, reuig zurückkehrende Tochter wieder annehmen will. Vollende sich ihr Segen an mir, oder — den sie einst durch den geliebten Mund eines Wahnsinnigen auf mein schuldiges Haupt schleuderte — ihr Fluch!

Ellinor.»

IV.

Und wiederum drei Jahre sind vergangen. Da — es war juist zu Anfang der Sommer-*Stagione* der italienischen Oper in London, in den ersten Tagen der *Season*, wo aus allen Theilen der drei britannischen Königreiche die vornehme Welt in den engen Bienenkorb an der Themse zurückkehrte, um sich zu amüsiren oder zu ruiniren, wie es gerade fiel — da ward eines Vormittags bei Mr. Pike, dem Unternehmer der *Italian-Opera*, eine fremde Dame gemeldet, welche ihn, in Angelegenheit der Bühne, allein unter vier Augen zu sprechen wünschte.

Mr. Pike saß, wiederum in seinem unsterblichen, weißen Ueberrock, der jetzt zum Morgennegligée degradirt war, am Frühstücke. »Warten!« schnauzte er dem Bedienten zu, ein großes Stück kalten Rostbeefs hastig hinunterschluckend, und fuhr, nach einem Zug aus dem mit funkelnden Portwein gefüllten Kristallbecher, murmelnd fort: »Bier Augen! Wird eine Choristin sein! Stimme probiren lassen!« Nachdem er hierauf sein Dejeuner gemächlich beendigt hatte, lehnte er sich, wohlgefällig mit den verschwellenen Augen blinzeln und die Hände über den sichtlich gesegneten Leib gekreuzt, in den Fauteuil zurück und rief dem harrenden Bedienten zu: »Soll herein kommen!«

Es erschien eine verschleierte Dame von schlankem Wuchs, so viel die schwarze Hülle erkennen ließ, sehr bleich, sich mit Anstand verneigend. Mr. Pike blickte sie von der Seite an, wie Kenner thun, wenn ihnen ein Pferd zum Verkaufe angeboten wird. »Näher!« schnob er.

Das Frauenzimmer trat einen Schritt zurück und eine schwache, aber wohl lautende Stimme sagte mit einer fast stolz zu nennenden Betonung: »Ich habe, so scheint es, nicht mehr die Ehre, von Mr. Pike gekannt zu werden?« Der Theaterunternehmer legte gleichgiltig die Serviette weg und maß die Fragende von Kopf bis zu den Behen;

seine einzige Antwort war ein unverständliches Grunzen, welches nur die schüttelnde Bewegung der fleischigen Wangen und ein halbes Achselzucken als eine Verneinung erklärten.

Hierauf schlug die Dame ihren Schleier zurück. Eine fliegende Röthe übergoss, aber nur eine Sekunde lang, die leichenblassen Züge, und in den eingefallenen Augen loderte ein heftiger Blitz des Unmuthes. Sie schritt rasch auf Mr. Pike zu, und ihre Hand auf dessen Schulter legend, flüsterte sie ihm in's Ohr: »Ich bin Ellinor!«

Wie elektrisirt fuhr die lange Gestalt Mr. Pike's aus dem Armsessel in die Höhe. »Gott verd — Sie wären — in der That, Mylady?« — Er wußte nicht, ob er der kaum Wiedererkannten einen Stuhl bieten, oder sie aus der Thüre weisen sollte, denn noch konnte er ja nicht ahnen, ob sie ihn oder er sie brauchen würde.

»Nicht mehr diesen Titel,« unterbrach Ellinor den Stammelnden. »Das Weib, welches Sie vor sich sehen, ist nicht die Gattin Sir Charles', sie ist die Schauspielerin, die Sängerin, die umherziehende Komödiantin, welche Sie vor neun Jahren aus dem »halben Mond« entführten.«

Mr. Pike hatte ihr mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört, zugleich ihr Neuferes, den Ausdruck ihrer Züge, die fast mehr als einfache Kleidung mit Späherblicken durchmustert. »So, so!« sagte er nach einer langen Pause, die Daumen sinnreich um einander drehend. »Dieselbe, denke ich, die vor sechs Jahren Kontrakt brach, durchging, heirathete, he?«

»Mr. Pike!« entgegnete bestimmt und scharf die Wiederkehrende, »ich ersuche Sie, nicht zu vergessen, daß Sir Charles damals Ihre Ansprüche an meine Person Ihnen auf eine mehr als großmüthige Weise abkaufte.«

Der Direktor wiegte sich ausweichend auf beiden Füßen. »Alles Eins!« sagte er, »wissen Sie, daß ich um's Haar Bankerott gemacht hätte, Thretwegen, he? Und daß ich mich nur dadurch hielt, daß ich von Wien aus einen Affen

und einen Frosch für meine Oper verschrieb? Wissen Sie das, he?" —

Ellinor lächelte höhnisch, als sie ihm erwiderte: »Sie scheinen, mein guter Mr. Pike, dadurch eben nicht heruntergekommen zu sein, daß Sie von den Menschen sich zum Thierreich wandten.« Mr. Pike sah schmunzelnd auf seine allerdings sichtlich gestiegene Fülle, und schwieg. »Lassen wir die Vergangenheit!« fuhr hierauf Ellinor fort. »Ich komme, um mich Ihnen von Neuem anzubieten.« (Wie spitzten sich aber hier des Direktors Ohren!) »Sir Charles habe ich im Frieden Lebewohl gesagt, vor drei Jahren schon. Ich konnte nicht — die Kunst hatte — genug, Mr. Pike, denn Ihnen würde ich meine Gründe doch nie deutlich machen können, genug, ich fühlte, daß die Rückkehr auf die Breter Bedingung meines Lebens, meines Glückes sei. Aus der Schweiz wollte ich im Fluge nach England zurückkehren, als mich in Hamburg eine hitzige Krankheit, die in ein schleichendes Fieber endete, überfiel. Pike! drei Jahre lang habe ich unter fremden Menschen mit einem erborgten Namen gelebt, von dem Ertrage meiner Juwelen, meiner Garderobe.«

Ellinor stockte; eine brennende Röthe, ob Scham, ob Stolz? übergoss ihre Wangen und sie schloß: »Ich kehre arm zu Ihnen zurück, Pike! arm, wie Sie mich einst gefunden. Können unsere Wege wieder zusammen gehen?"

Mr. Pike gab ihr keine Silbe zurück. Die Hände auf dem Hintertheile des weißen Ueberrockes gekreuzt, stieg er in langen Schritten im Zimmer auf und ab, die Erwartungsvolle von Zeit zu Zeit fest ansehend, dann wieder in sich gefehrt, unverständliche Worte in den Bart murmelnd. Um seine Lippen spielte ein schlauer Calcul. »Sechs Jahre fort, drei Jahre krank, herunter gekommen, wenig Aeußeres mehr, gesunkene Stimme, vergessen beim Publikum . . . Arme Ellinor, deine Schale flog hoch auf! Aber: Gattin eines Sir Charles, dem Manne durchgegangen, altes Renommée,

geheimnißvolles Verschwinden, Skandal, Neuigkeit des Tages" — er war entschlossen. Gedehnt und doch abgerissen warf er an Ellinor, die vor Entrüstung zitterte, folgende Phrasen hin: »Erstes Fach, sehr gut besetzt. Miß Sophy Turner, alle Zeitungen voll. Achtmal vorgestern gerufen.»

»Pike!" unterbrach ihn Ellinor, »nennen Sie mir den verhassten Namen nicht, ich weiß Alles. Ein Wort, ja oder nein, kann ich in nächster Woche die Julia spielen?" —

»Gemach, gemacht!" erwiderte der Unerfütterliche und setzte seine Gänge lange schweigend fort. »Ich will Ihnen 'was sagen," hob er hierauf wieder an, »Nothing like trying, sagt das Sprichwort, he? wir probiren's. Mittwoch die Oper. Sie spielen. Fiasko gemacht, keinen Penny Spielhonorar; Furore, wieder Prima Donna. Mittelweg — nichts. Was sagen Sie? Antworten! He?" —

Ellinor sagte nichts. Sie hielt ihre Hand hin, von der sie die weißen Glacehandschuh abgezogen hatte. — Ach, aber wie dünn und wie bleich und wie kalt waren die Finger geworden, dieselben, welche vor sechs Jahren ein ganzes Heer alter und junger Gecken begeistert hatten, als sie auf dem Rout der Herzogin von *** aus der glänzenden Hülle geflogen kamen, wie weiße, weiche Lauben aus ihrem weißen Hause. — Mr. Pike schlug ein mit einem derben »Lopp," woraus eine mühsam verhehlte Freude emporblühte.

Der Mittwoch kam. Aber schon am Montag, am Dienstag und am Morgen des verhängnißvollen Mittwochs stand in allen Zeitungen, an allen Straßenecken, in allen Café's, vor jedem Laden, in Buchstaben aller Größen und aller Farben, die Nachricht: »daß Mittwoch, den 5. Mai, Donna Ellena, seit Jahren der Kunst und einem verehrlichen Publikum entfremdet, in der Rolle der Julia wieder debutiren werde." Worauf die Bilderkrämer das Portrait der »ersten Künstlerin" sammt Facsimile, die Modistinnen ihre Blondes à la Donna Ellena, die Musikalienbuden ihre Ellena-Fantastien aus

dem alten Tache der Ladenhüter wieder emsiglich an's Licht zogen.

Als Ellinor um acht Uhr Abends in das Theater fuhr, war noch kein Portrait verkauft. Ein böses Zeichen! Aber nicht dieses beklemmte ihr das Herz, denn sie wußte es ja nicht; nur der Tag hatte sie seltsam erschüttert. Der fünfte Mai! An demselben — dreizehn Jahre früher — beschritt sie zum ersten Male die Bühne in der Scheune, wo Mr. Wat »die verlorene, aber glücklich wiedergefundene Tochter, Melodram aus dem Französischen, mit sieben Verwandlungen und einer bengalischen Flamme zum Beschluß,« vor einem entzückten Publikum, von Bierbauern und Viehhändlern, aufführen ließ. Damals hatten die Bierbrauer, wie die Viehhändler, ihres Beifalls kein Ende finden können, als die bengalische Flamme, woran das enge und überfüllte Haus um ein Kleines erstickt wäre, das engelschöne Kindergesicht Ellinor's hell bestrahlte, denn damals war Ellinor eben dreizehn Jahre alt geworden. Heute zählte sie deren mehr als sechs und zwanzig; aber schwerer als deren Wucht fielen ihre Leiden, ihre Kämpfe, ihre Schmerzen in's Gewicht, die Rosen waren erblichen, der Schmelz der silbernen Stimme abgestreift, die Grazie der Jugend verdrängt von dem geschul-ten Anstande, — wehe dir, Ellinor!

Mr. Pike lugte durch das Loch, welches sehr künstlich in der auf den Vorhang gemalten Vira angebracht war. Seine Stirne zog sich in finstere Falten. »Schlechtes Haus!« murmelte er, die Einnahme flüchtig überschlagend. »Ist nichts mit ihr!« —

Die Ouverture fing an, der Vorhang rauschte auf, die ersten Szenen des Chores gingen vorüber, Romeo kam, ward mit Applaus empfangen, Romeo ging, ward mit Applaus begleitet; Tebaldo kam, ward mit Applaus empfangen, Tebaldo ging, ward mit Applaus begleitet. Der Souffleur klingelt zur Verwandlung, der Hintergrund trennt sich —

da steht Giulietta — Ellena, bleich unter der Schminke, keinen Athemzug in der Brust, schwindelnd bei den Lampen, den Menschen, den Orchestertönen, da steht sie . . .

Im Hause eine Todtenstille! Die große Arie beginnt — Todtenstille! Die große Arie endet, Julia schwankt in die Coullisse — Todtenstille!

Dort bricht sie ohnmächtig zusammen. Der Regisseur muß hinaustreten: »Ein verehrungswürdiges Publikum wird höflichst gebeten, eine kleine Unterbrechung, veranlaßt durch plötzliches Unwohlsein der Donna Ellena, geneigtest zu entschuldigen.« Ein kaum unterdrücktes Murmeln läuft durch die Gallerien, von der höchsten schrillt sogar, hell und scharf, ein Pfennigspfeifchen, dessen Klang Ellena, die zum Bewußtsein allmählig zurückkehrende, gastlich begrüßte.

Sie lächelte — o mit einer unaussprechlichen Bitterkeit lächelte sie; als die Arme ihres Kammernädchens sie hilfsreich aufrichteten. Alle Uebrigen hatten sie verlassen. Den Schauspielern und Schauspielerinnen war sie persönlich nicht bekannt, da Mr. Pike seine Oper seit den sechs Jahren ihrer Abwesenheit ganz neu rekrutirt hatte. Der einzige Name aus alter Zeit war ein von ihr unsäglich gehaßter, und seine Besizerin hatte Ellinor mit dem ersten Blick, den sie von der Bühne auf das Publikum warf, in einer Loge des ersten Ranges bemerkt. Sie erkannte, wie Miß Sophy Turner, als ihr Operngucker den Augen der »Freundin« begegnete, das stolze, mit wehenden Federn und funkelnden Diamanten geschmückte Haupt gleichgiltig abwendete und, den Rücken der Bühne zugekehrt, ein ziemlich lautes Gespräch mit den um sie gaukelnden Gentlemen ansprach.

Sechs Jahre! Binnen diesen sechs Jahren war das Publikum der ersten Logen ein anderes geworden; vielleicht daß kaum ein Duzend von den da droben dich einst gekannt hatten. Und wenn auch, ändert denn ein Publikum seinen Geschmack nicht, seine Moden, seine Vergnügungen, seine

Liebliche? Der Künstler, welcher ihm Zeit und Kraft, und Geist und Blut, und Jugend und Leben hinwirft, um einen seiner müßigen Augenblicke auszufüllen, hat er ein weiteres Recht, als das auf einen flüchtigen Namen, den die Welle einer Woche verwäscht, wenn ihn nicht am zweiten Tage schon ein anderer verdrängt? — Zudem, es saßen ja vertheilt im ganzen Hause, wie Scharfschützen im grünen Busch, die »Pappenheimer« der Miß Sophy Turner, ihre geschworene Garde, angeworben durch Geld auf der höchsten Gallerie, durch Gesang auf der mittleren, durch etwas noch Kostbareres im Parquet, von ihr genau beordert, nicht zum Losschlagen bei dem ersten Auftreten einer wie ein Gespenst gefürchteten Nebenbuhlerin, sondern zu jener viel tiefer dringenden Stille eines Leichenhauses, welche sich dann im umgekehrten Verhältniß mit dem Verdienst der Singenden zum Murmeln, Lächeln, Zischen, Stampfen, Brüllen, Werfen steigern sollte.

Ellinor, und du wunderst dich? Du weinst, daß die beißende Lauge deiner Thränen den Karmin anfrißt, du sinkst ohnmächtig nieder, obgleich kein Arm bereit ist — statt der Tausend von ehemals — dich aufzufangen?

Ellinor, bist du denn wirklich gewesen, was man eine Künstlerin nennt, hast bei Mr. Wat und Mr. Pike die Kunst gelernt und geübt, und wunderst dich bei ihren alltäglichen Erscheinungen? —

Aber nein, sie wunderte sich nicht mehr. Eine ganz Andere, raffte sie sich vom Boden auf, die Augen funkelten, der Busen flog, und so trat sie hinaus auf den Kampfplatz. Und wie vor der Sonne (ein altes Gleichniß, aber laßt es mir hier!) die Nebel fliehen, einer nach dem andern, geballt, zerrissen, sich scheu in Klüften verkriechend, so flohen vor ihrer Kunst, der allmählig wiedergeborenen, die Schatten der letzten sechs Jahre. Sie war wieder jung, ihre Stimme klang wieder in alter Frische, ein Blick nach dem

andern flog, magnetisch angezogen, von allen Seiten des überraschten Publikums auf die Bühne, und Miß Sophy's Gesicht ward immer dunkler, Mr. Pike's Antlitz immer strahlender, je höher sich der Schwan Ellena schwang. Mit einem donnernden »Da capo!» begrüßte man das Finale des zweiten Aktes; Ellena lächelte und gehorchte. Ihre Arie des dritten und die Prachtscene mit dem Vater ward rauschend beklatscht, und abermals »Da capo!» Ellena lächelte und gehorchte. Daß ihr die Kraft innerlich zusammenbrach, wie sie dem unbilligen Enthusiasmus des englischen Kunstpöbels dies Opfer brachte, das gewährte sie kaum; sie fühlte sich recht frei, stark und selig.

»Pike!» sagte sie, als der Vorhang hinter dem dritten Akte gefallen und sie zweimal gerufen worden war, »Pike! wünschen Sie mir Glück! ich habe mich wieder!»

Das Gesicht des Direktors sah ungefähr aus, als ob er sich selbst eben nicht Glück wünschen möchte, daß er sie wieder hätte; indessen begnügte er sich, ihr in seiner Weise zu sagen: »Denken Sie an den Kontrakt! Ziasko — keinen Penny, Furore — Prima Donna! He?» —

Der vierte Akt begann. Giulietta lag im Sarge, eine täuschend wahre, schöne Leiche, das lange, blonde Haar in alter Fülle um die bleichen Züge flutend, von einem Myrtenkranz freundlich durchschnitten. Romeo erschien: »O Giulietta, o mia Giulietta, ove sei tu?» Und Giulietta erwachte; aber mit ihren ersten Tönen auch die erneuerten Angriffe der erbitterten Freundin im ersten Range. Während der vorhergehenden Szenen hatten ihre Kreaturen nicht gegen den Strom des allgemeinen Beifalls anschwimmen können, und ihr Zischen verscholl ungehört. Deswegen war Miß Sophy im Zwischenakte hinausgeeilt und hatte ihre Garde, diesmal die schwer bewaffneten Veteranen auf der höchsten Gallerie durch den ersten Klaqueur, den sie selbst wüthend haranguirte, anfeuern lassen. »Mensch!» befahl sie, mit

dem Fuße ingrimmig stampfend, »ihr müßt sie vernichten! Versprich deinen Kerlen dreifache Löhnung, reißt die Latten der Gallerie ab und werft sie hinunter, brüllt, jauchzt, macht alle Stimmen von Menschen und Thieren nach, daß ihr nur ein Lachen, nur den Schein eines Lachens, nur eine erbärmliche Störung in der Hauptscene zu Wege bringt! Fort!»

Wie eine Furie kehrte sie an ihren Platz zurück, holdselig lächelnd, sobald sie sich unter ihren merklich abgekühlten Anbetern niedergesetzt. Ein mitleidiges Kopfschütteln bezeugte, wie sehr sie empört war, als bei Giulietta's ersten Lauten die Pöbelhaftigkeiten der Gallerie wieder anfangen. »Das arme Weib!» sagte sie, Ellena mit einem giftigen Blicke beschießend. Diese aber schien der Störungen wenig Acht zu haben, ihre Kunst hatte sie der Außenwelt entrückt. Sie schwieg, bis die Kämpfe zwischen ihren Feinden und Freunden ihr gestatteten, mit der Stimme durchzudringen, dann hub sie an, unbekümmert, ob von oben herab die täuschend nachgebildeten Mißlaute junger Hunde oder verliebter Kater sie unterbrachen. Vielleicht, daß sie dieselben nicht einmal vernahm. Aber plötzlich, als sie eben mit einer schmeichelnden Kadenz sich in Romeo's Arme werfen will, da plötzlich dringt aus einem Winkel der Gallerie ihr ein Ton in's Ohr, ein unbedeutender Ton, von Wenigen nur vernommen, ihr aber in das tiefste Herz schneidend — ein Wachtelschlag! —

Ein zerreisender Schrei aus ihrem Munde bebte durch das entsetzte Haus. »Frank!» kreischte sie noch einmal auf und stürzte besinnungslos ganz vorne auf dem Proszenium nieder.

Nein, Ellinor! Frank war es nicht; denn Frank war vielleicht seit Jahren schon auf dem Stroh eines Kerkers oder am Galgen oder im Lazareth gestorben, wenn er sein Leid geduldig an allen Tiefen der englischen Flüsse und Seen hatte vorbeischleppen können. Nein, Frank war es nicht: es war ein Gott der Gerechtigkeit, oder der Zufall — er

redete aus dem Munde eines rufigen Schornsteinfeger-Jungen, der für sein Sirpence-Stück auch seinen Theil zu Miß Sophy's Konzert gab. Er traf gut. Ellinor fiel, hinter ihr der Vorhang. Der Regisseur mußte wiederum erscheinen: »Ein verehrungswürdiges Publikum wird höflichst gebeten, geneigtest zu entschuldigen, wenn der vierte Akt nicht vollendet werden kann, dermalen Donna Ellena — gefährlich erkrankt ist.« Warum stockte denn der Alte, und warum brach seine Stimme fast schluchzend bei dieser ihm nicht ungewöhnlichen Anzeige? Bloß darum, weil er Donna Ellena drinnen hatte liegen sehen, todtensbläß, in Krämpfen, dem wahrscheinlichen Ende nahe, und weil er sie zufällig auch vor sechs Jahren kannte, als sie noch Prima Donna war und er noch — Logenthürsteher.

Die Meisten im Hause lachten, Viele murrten, Einige nur beklagten, Eines weinte — nämlich eine Kindermagd, die um ihren Schilling Entrée sich nun betrogen glaubte. — Keiner eilte auf die Bühne, um nach der gefährlich Erkrankten zu sehen.

Diese war mittlerweile in das green room hinabgeschafft und dort auf dem alten, ledernen Divan niedergelegt worden. Mr. Pife verließ mit einem gleichgiltigen Blick auf sie das Haus, nachdem er ihrer Jose zugerufen hatte, sie möge der Miß Ellinor sagen, es wäre nichts. Die Jose hörte ihn nicht, sie kniete weinend an dem Lager Ellena's, ihre einzige Leidtragende. Der Theaterarzt und der Theaterdiener standen ihr zu Häupten, jener den Puls der Kranken fühlend, dieser im stumpfen Blödsinn ihr in das starre Gesicht blickend.

»James!« sagte endlich nach einer tiefen Pause der Doktor, zugleich eine Prise Tabak sich in die superfeine Nase reibend, »James! ich will dir was sagen, mein Junge! die da ist morgen entweder todt oder in Bedlam. Gewiß kann ich's noch nicht bestimmen.«

f *dim.*
 gra=bend ihr Seh=nen und ihr Leid .

dim. *fp*

cresc.
 dü=ster in die Nacht — der heisse Tag ve

f

nicht den Liebsten gebracht .

f *pp* *pp*

THRÄNENFRUCHT

Ballade von Th. Herzenskron.

Musik von Conradin Kreutzer

Kapellmeister des k.k. Hofopertheaters in Wien.

Schwermüthig.

SINGSTIMME.

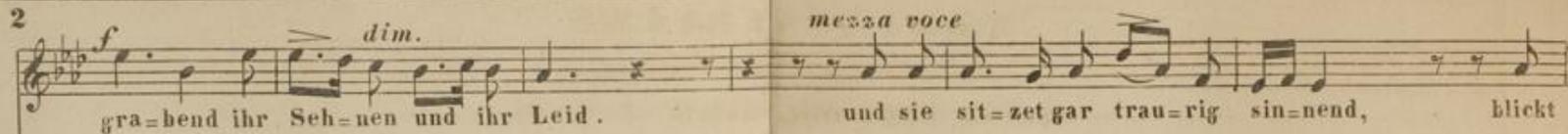
PIANOFORTE.

First system of the musical score. The vocal line (SINGSTIMME) is mostly rests. The piano accompaniment (PIANOFORTE) begins with a piano (p) dynamic, followed by piano-piano (pp) dynamics and a crescendo (cresc.) leading to a fortissimo (f) dynamic. The piano part features complex textures with many sixteenth notes and rests.

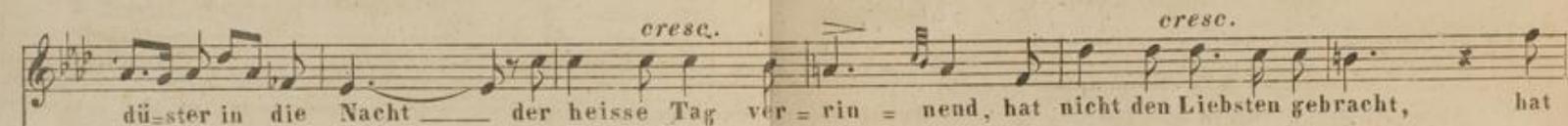
Second system of the musical score. The piano accompaniment continues with piano-piano (pp) dynamics, followed by a decrescendo (dim.) and a calando (ritardando) section. The vocal line has a 'sotto Am' marking. The piano part continues with complex textures and rests.

Third system of the musical score. The vocal line (SINGSTIMME) has the lyrics: "Er-ker, dasitz wohl A-bend im Fenster'ne schö-ne Maid Jm Busen tief ver-". The piano accompaniment (PIANOFORTE) includes a piano (p) dynamic and a crescendo (cresc.).

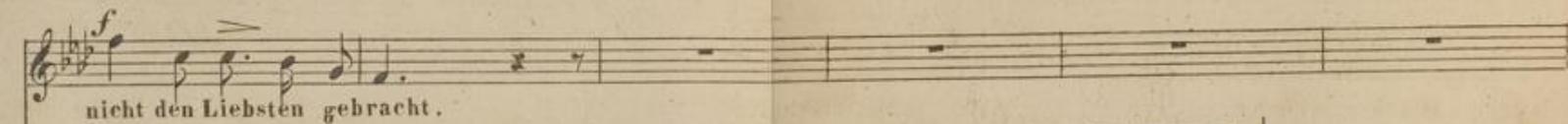
Fourth system of the musical score. The piano accompaniment (PIANOFORTE) continues with a piano (p) dynamic and a decrescendo (dim.). The vocal line is mostly rests.



dim. *fp* *pp*



cresc.

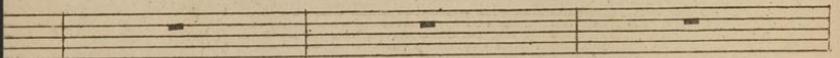


f *pp* *

mezza voce



cresc.



blieb, drum neiget am Stab, wie Ci-pres

cresc. *fp* *f*

Haupt, die brennende Lieb.

p *pp*

Thrä = = nen in Weh

mf

sotto voce

3

Im Erker, da steht ein Töpfchen ein

Musical score for the first system, featuring a vocal line and a piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *pp* and asterisks.

dim. a piacere

Blümlein drinn welk und fahl. drauf neiget sie's Locken-köpfchen still weinend in bau-ger

Musical score for the second system, featuring a vocal line and a piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *pp* and *dim.*

cresc.

Qual. Wohl hat dein Lieb' ver-ges-sen, ver-ges-sen die treu ihm

Musical score for the third system, featuring a vocal line and a piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *mf*, *fp*, and *cresc.*

blieb; drum neiget am Stab, wie Ci-pres = sen, ihr Haupt die bren = nende Lieb, nei get ihr

dim.

cresc. *pp* *f* *cresc.* *dim.*

Haupt, die bren = nende Lieb. und dem Au = ge ein Strom von

p *pp*

Thrä = = nen in Weh = = = muths = glanz ent = quillt; schon

mf

dim.
= sen, ihr Haupt die brennende Lieb, nei get ihr

cresc. *dim.*

und dem Au = ge ein Strom von

= = = muths = glanz ent = quillt; schon

p

schaht trü = = be aufs Blüm = =

pp *

cresc.

diess ist nicht welck mehr und fahl.

f

* *f*

sp ⊕

blei = = chen die Ster = = ne *f* Ihr Sehnen, der Mor = gen-strahl nicht *cresc. cal. f* *dim.* 5

The first system of the musical score features a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line begins with the lyrics "blei = = chen die Ster = = ne" and continues with "Ihr Sehnen, der Mor = gen-strahl nicht". The piano accompaniment consists of two staves, with the right hand playing a more active melodic line and the left hand providing harmonic support. Dynamic markings include *f* (forte) and *cresc.* (crescendo). The system concludes with a *dim.* (diminuendo) marking and a fermata over the final note.

stillt. *pp* Noch neigt sie's blasse

The second system continues the musical score. The vocal line has a brief rest followed by the lyrics "Noch neigt sie's blasse". The piano accompaniment features a *pp* (pianissimo) dynamic marking and the instruction *perdendosi* (fading away). The piano part includes a *cresc.* marking and a *colla voce* instruction. The system ends with a *pp* dynamic and a fermata.

cresc. Köpfchen im Busen noch tobt die Qual; — im Busen noch tobt die Qual. *f*

The third system of the score features the vocal line with the lyrics "Köpfchen im Busen noch tobt die Qual; — im Busen noch tobt die Qual." The piano accompaniment is marked with *cresc.* and *f* (forte). The piano part includes a *f* dynamic marking and a fermata over the final chord.

schaut trü = = be aufs Blüm = = lein im Töpfchen. — Doch doch

pp * *pp* *pp* *f*

cresc.
diess ist nicht welck mehr und fahl.

f ⊕

(freudig.)
Ge = la = bet am Thrä = = nen =

f * *fp* *

ein im Töpfchen. — Doch doch

* pp pp f

(freudig.)
f Ge = la = bet am Thrä = = nen =

*
+

cresc.

le und im Her = = zen Hoff = = nu

cresc.

Her = = = = = = = = = = zen

blüht Hoff = = = = = = = = = =

quel = = = le die bren-nen = de Lieb' er = glüht, und des

cresc.
Mägd = = leins Aug wird hel = = = le und im Her = = = =

= = = zen Hoff = = nung blüht. des Mägd = = leins Aug wird hel = = = =

cresc.

le und im Her = zen Hoff = nung. Hoff = nung blüht im Her = zen im

cresc.

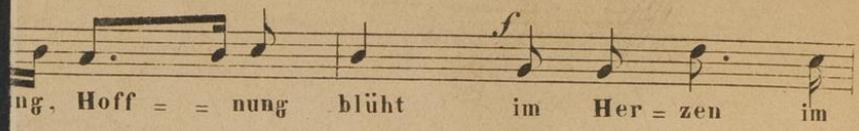
Her = zen Hoff = nung blüht Hoff = nung

ff

ff

blüht Hoff = nung blüht.

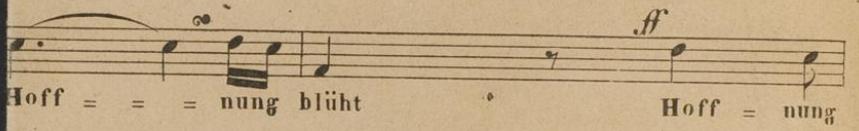
ff



ng, Hoff = = nung blüht im Her = zen im



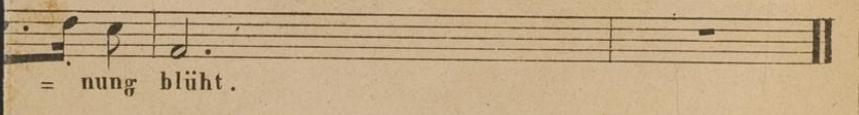
Hoff = = = nung blüht Hoff = nung



= nung blüht.



= nung blüht.



= nung blüht.



= nung blüht.

Posthornklänge.

Liederkrantz

von

Johann Nep. Vogl.

1.

Das Posthorn tönt
 Vom Straßenrain,
 O lust'ger Klang
 Durch Wald und Hain!

Er reißt mit sich
 Mich fort im Flug,
 Wie Stromes Flucht,
 Wie Wolkenzug.

Fort über Berg
 Und Thal und Feld,
 Hinaus, hinaus
 In alle Welt.

Als Reisgenos
 Den muntern Schall,
 Mit Radgebraus
 Und Peitschenknall.

So geht es fort,
 Von Lust beseelt,
 Hinaus, hinaus
 In alle Welt.

Denn ach, von mir
So weit, so weit,
Mein Liebchen wohnt,
O tiefes Leid!

Das fährt wohl oft
Erschreckt empor,
Berührt der Schall
Nur leis' ihr Ohr.

Es springt zur Thür
Mit frohem Schrei,
Doch rasselnd fliegt
Die Post vorbei.

Vorbei, vorbei,
So wie der Klang,
Der eben jetzt
In's Ohr mir drang.

Ach, wann nur führt
Doch mich einmal
Zu dir, zu dir,
Solch' munt'rer Schall?!

2.

Blase, Schwager *), blase, blase,
In die Welt nun geh's hinaus,
Daß es schmett're, daß es rase
Nah' und fern durch jedes Haus.

Fliehet vorüber, Triften, Felder,
Die erfaßt das Aug' noch kaum,
Häuser, Thürme, Flüsse, Wälder,
Flieh vorbei, du bunter Traum!

*) Schwager wird in Oesterreich gewöhnlich der Postillon genannt.

Schneller noch als dein Geschmetter,
 Schwager, fliegt mein Herz voraus,
 Wie ein sturmgejagtes Wetter
 Sucht's in Gil' ein fernes Haus.

Ach, das Haus ist bald gefunden,
 Wenn ein liebend' Herz es sucht,
 Aber viele, viele Stunden
 Hängen an des Staubes Wucht.

Darum blase, Schwager, blase,
 Ist so wüßt doch Feld und Hag,
 Und so fern noch die Dase,
 Wo ich ruhen kann und mag!

3.

Behaglich ist's zu lauschen
 Dem muntern Posthornschall,
 Wenn so vorüberrauschen
 Die bunten Bilder all.

Man meint auf Zauberflängen
 Zu schweben durch die Luft,
 Befreit von Kerkersegen,
 In Sonnenschein und Duft.

Man meint dahin zu ziehen
 Auf einem glatten See,
 Umhaucht von Melobien,
 Die d'runt'n singt die Fee.

Dann wieder fortzujagen
 Als Sieger, hoch zu Ross,
 Vor sich in Angst und Zagen
 Der Feinde sücht'gen Troß.

Dann glaubt man wieder d'rinnen
 Sich tief im Wunderberg,
 Wo zu der Brunnlein Rinnen
 Aufspielet Onom' und Zwerg.

D kling', o kling' nur immer,
 Du lieber Posthornschall,
 So süß ja träumt sich's nimmer
 Im bunten Menschenschwall.

4.

Vor der Schenke hielt der Wagen,
 Morgenluft durchwühlt das Korn,
 So wie nie noch blies der Schwager
 Da, auf seinem kleinen Horn.

Lieblicher als Flöt' und Harfe
 Scholl zum Schenkenhaus der Klang,
 Daß es in die tiefste Seele
 Mir wie stiller Zauber drang.

Doch nicht staunt' ich, hatt' ich früher
 Auch ein Gleiches nie gehört,
 Sagte mir's doch eine Stimme,
 Daß die Liebe ihm's gelehrt.

5.

Und weißt du, was das Posthorn sagt,
 Wenn's früh am Morgen klingt?
 »Hinaus, hinaus, nur unverzagt,
 So lang's noch blüht und singt!«

Und weißt du, was das Posthorn sagt,
 Sengt dich des Mittags Glut?
 »Wer nie sich müht, wer niemals wagt,
 Erringt kein theures Gut!«

Und weißt du, was das Posthorn sagt,
 Hüßt Nacht der Erde Mund?
 »Vielleicht, wenn's dort im Osten tagt
 Liegst du im kühlen Grund!«

6.

Einsam, im engen Raum,
 Sit' ich in halbem Traum,
 Schaurige Nacht ringsum,
 Alles so grabesstumm.

Fern nur ein Lichtlein blinkt,
 Gastlich zur Einkehr winkt,
 Raftlos auf dieses zu
 Geht's ohne Raft und Ruh.

Lichtlein, du kleiner Stern,
 Wie nur so fern, so fern,
 Wie nur so schwarz und leer,
 Alles im Ring umher.

Horch, jetzt erschallt das Horn
 Lustig durch Busch und Dorn,
 Lustig durch Feld und Nacht,
 Leute nun aufgewacht!

Siehe, da ist's erreicht,
 Niegel und Thüre weicht,
 Und auf das Kiesgestein
 Poltert's zur Post hinein.

Poltert bei lust'gem Klang
 Dröhnend den Hof entlang,
 Doch schon zu neuem Lauf
 Macht sich mein Sehnen auf.

7.

»Was spielst du nur so traurig auf,
 Du lust'ger Postillon,
 Und bliesest doch, hinab, hinauf,
 Nur stets im frohen Ton?»

»Ach, Herr, das bin ich so gewohnt
Am Friedhof immerdar,
Weil dort mein Kamerade wohnt
Bereits seit manchem Jahr.«»

Und wieder blies der Postillon,
Von Wehmuth angefaßt,
Fast schauerlich erklang der Ton
Hinüber durch die Nacht.

Doch horch — da scholl's von fern — gerad'
Wie sanft verklang der Schluß,
Als gäb' der todte Kamerad
Ihm leis' zurück den Gruß.

S.

Nun, Schwager, blas' dein letztes Stück,
Das schönste, das du kannst,
Denn wieder naht sich mir das Glück,
Ein Glück, das du nicht ahn'st.

Stoß' jetzt in's Horn mit aller Kraft,
Mit deiner ganzen Kunst,
Denn mit dem Schluß der Pilgerschaft
Zerfließt mein Leid wie Dunst.

D'rum tön' das Horn, d'rum schall' sein Klang
So hell, als wie noch nie,
Wie Harfenton, wie Elfsenfang,
Wie Sphärenharmonie.

Daß man's vernehm' allüberall,
Die Fahrt ist nun gemacht,
Und zur Geliebten hat dein Schall
Für immer mich gebracht.

Lieder

von

O. L. B. Wolff.

Gefesselt.

Ich bin vom Thal hinaufgestiegen
 Bis zu dem hohen Felsenschloß,
 Wo sich die jungen Adler wiegen
 Im Moose, das dem Stein entsproß.

Hinunter blickt' ich in die Tiefen
 In's grüne, stromdurchrauschte Thal;
 Mir war, als ob mich mahnend riefen
 Herab die alte Angst und Dual.

Dort unten ist mir wehgeschehen,
 Dort unten starb mir Lieb und Lust;
 Hier kann sich frei der Sinn ergehen,
 Und weit sich dehnen darf die Brust.

Kußt mich nur nicht! Ich muß ja wieder
 Zu euch hinab, so wie ich kam,
 Und trage treu in's Thal hernieder,
 Das alte Leid, den alten Gram.

Wiederhall.

Wie die Rose, die verblühet,
 Süßen Duft noch von sich gibt,
 Ob sie gleich längst, nicht mehr glühet,
 So ein Herz, das einst geliebt.

So auch fühl' ich, Mädchen! wieder,
 Wenn du liebend mich umfangst. —
 Gleich der Rose duft' ich — Lieder —
 Doch verwelket bin ich längst.

Mach' es nicht zum Duell der Schmerzen,
 Lass' die Blätter mich verstreu'n. —
 Kann ich doch noch tief im Herzen,
 Mich an deinem Lieben freu'n.

Herbstnebel.

Die Nebel schwärmen in den Bergen
 Und drängen sich um Klust und Stein,
 Als ob ein raslos Heer von Zwergen
 Sich mühe, heimisch dort zu sein.

Sie hängen fest an Fels und Bäumen,
 Und breiten ihre Zelte aus;
 Aufdämmernd wie in flücht'gen Träumen,
 Blickt dufumflort das Laub heraus.

Da bricht die Sonne durch die Ritzen
 Und schleudert Lanzen, Stoß auf Stoß;
 Es fliehen Jene vor den Spitzen,
 Doch lassen Thau im Blumenschosß.

So ging es auch mit meinem Herzen,
 Des Nebels Decke lag darauf,
 Es bargen unter ihr sich Schmerzen
 Und drangen quälend oft herauf.

Da beugtest du dich zu mir wieder,
 Voll Liebe, sonnengleiche Frau!
 Unerpöcklich sinkt der Nebel nieder
 Und mir im Auge perlt der Thau.

Bleich und einsam.

Die Sonne taucht sich in die Wogen
 Und reißt voll Blut mit sich den Tag;
 Es kommt der Mond heraufgezogen
 Und blicket trüb und still ihr nach. —

So müßtest du dich von mir wenden
 Und achtetest nicht meiner Pein;
 Wie er muß ich den Lauf vollenden,
 Und ewig bleich und einsam sein.

R u h e.

Wie der Baum in Mittagsschwüle
 Ruhig steht und unbewegt,
 Aber sich in seinem Laube
 Tausendfaches Leben regt;

So hat sich nach langen Schmerzen
 Neuß're Ruhe mir gefellt,
 Aber tief im heißen Herzen
 Regt sich eine ganze Welt.

Wünsche sind es und Gedanken,
 Glühend' Sehnen, wilder Traum;
 Doch so stumm sind meine Züge,
 Wie kein Blatt sich rührt am Baum.

Kalte Frühlingsnacht.

Frühling grüßte mild die Fluren,
 Doch der Winter kam zurücke,
 Als hätt' er hier was vergessen,
 Schlug von Neuem seine Brücke.

Traurig kommt die Nacht gezogen,
 Wolken heben an zu regnen,
 Frühling zögert noch so ängstlich,
 Will dem Winter nicht begegnen.

Südsturm grüßt ihn starr und schaurig,
 Aber küßt den Glanz vom Eise;
 Durch die weiße Decke schüchtern
 Bohren sich Schneeglöckchen leise.

Als der Morgen angebrochen,
 Sehen sie sich um verlegen;
 Doch es wirkt hold die Sonne,
 Und es tröstet sie der Regen.

Die zweite Stunde.

Natur durchschau'nde Nerzte kunden,
 Es habe nach der Mitternacht
 Die zweite Stunde eine tiefe,
 Geheimnißvolle Zauber Macht.

Sie sei es, die das Wachen scheidet
 Zuerst vom festen, starren Schlaf,
 Und die den Geist vom Körper trennet,
 Wenn sie im Kampfe Beide traf.

O, als du treulos mich verlassen,
 Und mich gestürzt in dunkle Nacht,
 Da schlug auch meine zweite Stunde, —
 Zu ew'gem Schmerz bin ich erwacht!

Herr und Diener.

Novelle

von

Emanuel Straube.

An seinem Klavier sitzend, schrieb der Meister emsig in einem Hefte, von welchem er nur zuweilen seine Augen erhob, um sie nachdenkend zur Decke emporzuschlagen, oder wovon er etwa die Finger beseitigte, um sie in den Tasten des Instrumentes bald herumirren, bald die Töne chaotisch durcheinander wühlen zu lassen, je nachdem seine Ideen sich gestalteten. Von Zeit zu Zeit stampfte er ärgerlich mit dem Fuße, als ob er unzufrieden wäre, strich aus, brummte in den Bart, zauste seine Mütze ungestüm, oder äußerte sonst seine Verstimmung; dann wieder leuchtete ihm ein verklärer Strahl aus den Augen über das Antlitz, daß man wohl entnehmen konnte, der Geist habe ihn überwältigt und er lebe in höheren Sphären ein schöneres, beglücktes Leben. In solchen Momenten gewann sein vom Alter bereits gefurchtes und nicht eben angenehmes Gesicht einen edlen, schwärmerischen, wahrhaft lebenswürdigen Ausdruck; es schien, als durchzucke ihn Feuer des Himmels, dessen heilige Glut ihm die Wangen mit Purpur übergießt, ihm die Lippen küßlich wölbt und den Zügen jenes eigenthümliche Etwas gab, welches den Genius über die Nichtberufenen emporhebt und seine Erscheinung adelt. Und je länger der Künstler arbeitete, desto klarer trat der geistige Typus in seinem Gesichte heraus, desto rosiger färbten sich ihm die Wangen, desto zündender strahlte das Auge, desto

rascher, feuriger, siegreicher meisterte seine Feder das Papier, welchem ein unsterbliches Werk entsteigen sollte, Wien und die ganze musikalische Welt zu entzücken.

Wer den Meister also sah, wie ihm die Pulse flogen, das Antlitz flammte, die Augen leuchteten, und wie sein ganzes Wesen in unendlicher Begeisterung zu verschmelzen schien, der mußte wohl glauben, einen Gottbegabten zu erblicken, dem das irdische Gewicht des Körpers abgenommen worden, auf daß sein Geist ungehindert sich empor-schwingen möge zu den Regionen der herrlichen Kunst; allein leicht mochte ihn auch Vangen ergreifen, daß die schwache Hülle dem gewaltigen Kampf erliegen möchte, in welchem sie rang; denn übel vertragen sich die materiellen mit den geistigen Potenzen und bereiten ihnen gerne ein frühes Grab!

Endlich warf der Meister die Feder hin, überblickte flüchtig sein Werk, lächelte zufrieden, und flüsterte halblaut vor sich hin, als gewannen seine innersten Gedanken Worte:

»Ei ja, das wäre ihnen eben recht, den Herren Tonkünstlern, wenn ich sie in die Werkstätte meines Schaffens die dreiste Nase stecken und mir die unvergänglichen Geheimnisse der Kunst hinwegschnüffeln ließe! — Sie haben mir's oft genug zu verstehen gegeben und mich einen Neidhard, einen Mißgünstigen gescholten! Aber prosit die Mahlzeit; wir sind viel zu klug, als daß wir den Schlüssel zu dem Schatzkästlein aus der Hand gäben, in welchem die holdselige Musika ihre besten Kleinodien verbarg, die nur ein Tropf so schlecht hin verschleudern kann! — Meine Landsleute in Italien haben mir den schmeichelhaften Namen eines »Patriarchen der Melodie« beigelegt, und ich habe wenig Lust, mir hierin einen Nebenbuhler zu erziehen oder mir mein Geheimniß ablauschen zu lassen! — Die Thoren! wenn sie ein offenes Ohr hätten für die himmlische Kunst, sie würden gar leicht von selbst herausfinden, was es mit dem Grundtone, mit dem Rhythmus, mit der Benützung

der diatonischen Leiter, dem Ausdrucke und dergleichen für eine Bewandniß habe, und sie würden nicht verlangen, daß ein alter, armer Mann freiwillig sein Herzblut abzapsfe, um sich Schüler aufzufüttern, die es ihm hinterdrein an seinem Einkommen und an seinem Ruhme abstehlen! — Auf Schritten und Tritten belauern sie mich, des Nachts klettern sie an meinem Fenster herauf, wer weiß, ob sie sich nicht gar einmal durch den Rauchfang in den Kamin herablassen, um mich in den Momenten der Begeisterung auszukundschaften und sich in mein Verfahren einzudrängen; ja selbst meine Diener ziehen sie in ihr Netz und berriegen mich um das Sündengeld, was so ein Schurke kostet — erst heute kam ich hinter eine solche Gaunerei; — oder sie umstellen mich mit Spürhunden und Lauerern, damit sie so oder so mein Geheimniß aufschnappen, das sie wie ein Orakel ansehen; allein ich werde mich hüten, meine werthvollste Habe zu verschleudern und mir selbst den Tiger zu erziehen, welcher nachträglich, zum Danke, mein Bißchen sauer erworbenen Ruhm abwürgt! — Kontrapunktisten mögen sie haben, so viel sie wollen; doch einen Tonsetzer, einen Kompositour werden sie aus meiner Schule nie empfangen!“ —

Wie klein und engherzig den Leser auch die so eben entwickelte Gesinnung bedünken mag, so wolle er immerhin berücksichtigen, daß die Künstlernaturen selten sind, und stets selten waren, denen das höhere Gedeihen der Kunst über ihre persönlichen Angelegenheiten, über ihre handwerksmäßige Schelssucht und über ihr physisches Interesse ging. Es werden nicht viel über hundert Jahre her sein, — und etwa um diese Zeit ereignete sich die hier vorgetragene Begebenheit — nicht länger, wie gesagt, ist es, daß noch die Geweihten irgend eines Faches stets dessen Geheimnisse mit ängstlicher Sorgfalt bewahrten und vor dem Tempel der Kunst wie bissige Hunde Wache hielten, die einen unterirdischen Schatz zu hüten haben: sie

sperreten sich vor Mittheilungen ab, wie vor der Pest. — Eine völlige Abhilfe ist auch kaum zu erwarten, denn so lange nicht die Sympathie der Menschen für den Künstler so weit gediehen ist, daß sein Talent als der Laufpaß zu allen Genüssen, zu allen Ehren des Daseins dient: so lange werden Neid und Eifersucht alles Fortschreiten kreuzen und es wird in der Künstler-Republik sein, wie in jeder andern: daß nämlich Jeder der erste sein, Jeder als der vorgezogenste wird erkannt sein wollen! — Schwachheit, dein Name ist Künstler! —

Der Meister legte seine Papiere in Ordnung, verschloß sie sorgfältig in einen Schrank und griff nach dem Hute, um auszugehen; plötzlich riß es an der Klingel von Außen, und eine Stimme ließ sich vernehmen, welche nach dem berühmten Maestro, Nikolo Porpora, fragte.

Neugierig schaute unser Künstler noch einmal im Zimmer umher, ob kein verrätherisches Blättchen irgendwo zurückgeblieben sei, auf das man Jagd machen könne; dann legte er brummend den Hut bei Seite und öffnete die Thür.

Schüchtern zeigte sich ein junger Mann, etwa von 18 Jahren, mit einem gutmüthigen, aber etwas plattem Gesicht, auf der Schwelle und lispelte mit einer dünnen, schneidenden Stimme die frühere Frage: ob hier der berühmte Maestro Porpora wohne? —

»Ich bin's!« schnarchte unser Meister den Fremdling an; »was soll's weiter?« —

»Ich habe gehört« — flüsterte jener bescheiden, fast demüthig, — »es ist mir gesagt worden, daß Euer Eben einen — einen Diener — — —«

»Daß ich einen Diener suche? — So ist's; aber der Lügenteufel führt mir lauter Spione, faule Kanten oder nichtsnutzige Subjekte zu, die ich nicht brauchen kann. Ich habe ihrer schon heute drei zum Hause hinausgejagt, und lasse mich nicht so leicht vom ersten besten Straßenkäufer breitschlagen. Wo hat er seine Zeugnisse?«

»Euer Edlen, verzeihen — ich habe noch nie gedient — bin armer Leute Sohn aus — Ungarn, und möchte erst irgend ein Unterkommen finden, um meinen Eltern die Last meiner Erhaltung abzunehmen.»

»Ist er musikalisch?»

»Mein Gott — Euer Edlen werden doch nicht etwa einen Musikanten brauchen? Dann stünd' es freilich mit mir schlecht!» —

»Im Gegentheile; nicht einen Ton soll er verstehen, und je ärger ihm die Musik verhasst ist, um desto willkommener wird er mir sein. Bringe er mir, wie gesagt, seine Zeugnisse von der Herrschaft, seinen Paß und seine Schultestimonialia, so will ich wohl sehen, was sich machen läßt.»

Der junge Mensch machte einen linkischen Bückling, wendete sich und schritt ganz traurig wieder gegen die Thür; aber in seiner Angst oder Scheu stolperte er, stieß an einen trefflichen Kontrabaß, welcher an der Wand lehnte, warf ihn um, fiel darauf — und schlug ihm den Boden entzwei.

Erschrocken sprang Porpora hinzu, stieß den Jüngling zurück und schrie:

»Verruchter Dummkopf! — meinen unvergleichlichen Stradivario!»

Der arme Tropf hatte mittlerweile das Instrument aufgehoben, blickte zuerst den Künstler, dann den Schaden an, und wimmerte kläglich:

»Ach, verehrter Herr Kapellmeister! Entziehen Sie mir darum Ihre Gnade nicht! — Ich will den alten Kumpelkasten gleich zum Tischler tragen, und ihn für mein Geld leimen lassen!» —

Porpora lachte, ungeachtet seines Nergers, über seine Albernheit laut auf; es fiel ihm bei, daß ein solcher Pinsel wenigstens die üblichen Kniffe der Dienstboten nicht verstehen werde, er befann sich eine Weile, klopfte den Jüngling auf die Achsel und schmunzelte:

»Laß er das nur gut sein; sein Tischler würde damit doch nicht zu Stande kommen! — Aber er gefällt mir, er scheint eine ehrliche Haut zu sein; von ihm hab' ich offenbar nichts zu besorgen. Er mag da bleiben und meine Bedienung übernehmen!«

Der Fremde machte bei diesen Worten einen Rundsprung vor Seligkeit, und würde die übrigen Instrumente des Meisters in gleiche Gefahr mit dem Stradivario gebracht haben, wenn ihm Porpora nicht gewehrt hätte, indem er ihm auftrug, vorerst das Zimmer aufzuräumen, und dann sein Mittagessen zu holen.

Unser musikalischer Attila, die Geißel der Instrumente, ward, von dem Augenblicke seines Eintrittes an, der erklärte Liebling seines Herrn, welcher seinerseits den großen Wurf für gelungen hielt, endlich einen treuen, verlässlichen Diener erworben zu haben.

Das erste Geschäft, welches Joseph, so hieß die neue Akquisition, zu verrichten hatte, war, den Staub vom Ameublement zu wischen, welches durch die mehrtägige Entbehrung einer säubernden Hand gleichsam wie mit einem Nebelschleier überdeckt schien. Als er dabei an das Klavier kam, ging er mit dem Fegelappen so unglimpflich gegen die Tasten zu Werke, daß augenblicklich sechs Saiten zersprangen, und der Maestro, dessen Geiz von dem Gedanken der bevorstehenden Auslage noch mehr, als sein Ohr von dem gellenden Mistone affizirt ward, vor Aerger schier aus der Haut fuhr. Mit genauer Noth beruhigte er sich wieder; allein seine heutigen Prüfungen waren damit noch nicht überstanden. Um ein Stück Kolofonium einzwickeln, riß Joseph später ein Blatt aus einem Hefte, welches eines der schönsten Schöpfungen Porpora's enthielt, und entschuldigte diesen Akt von Vandalismus mit der nai-

ven Antwort, daß man ja dergleichen Schmiererei für ein paar Kreuzer in jedem Käseladen die Hülle und Fülle haben könne.

Wie sehr unser Meister auch durch die Tölpelhaftigkeit seines Dieners geärgert wurde, so dankte er doch im Stillen dem Himmel, daß er ihm endlich einen Menschen beschert habe, vor welchem er mit seinen Kunstangelegenheiten nicht ewig hinter dem Berge zu halten brauchte, wollte er nicht hintergangen und beraubt werden. Er hielt alle weiteren Vorsichtsmaßregeln, gegenüber dieses eingefleischten Pinsels, für entbehrlich, und da er sich in Kürze überzeugt hatte, daß Joseph mit einem unerschütterlichen Diensteifer die makelloseste Treue verband, so überließ er sich ganz seiner arglosesten Offenheit, und verspernte, falls er ausging, weder seine neuen Arbeiten, wie er es sonst zu thun gewohnt gewesen, noch auch verbarg er jene tief sinnigen, originellen und geistreichen Erörterungen, welche er über seine Kunst zu verfassen liebte, und welche seinem Namen nicht minder als seine Kompositionen einen wohlverdienten und bleibenden Ruhm erworben haben; er arbeitete ohne Besorgniß vor Hinterlist und bedurfte auch keiner Quarantaine für Schränke und Pult.

Joseph's Existenz im Hause des Meisters war übrigens keineswegs die angenehmste, denn sein Lohn war höchst schmal bemessen, und in der Bestreitung der Lebensbedürfnisse ging Porpora mit einer Kargheit zu Werke, die eben nur das Unentbehrlichste statthaft finden mochte; Schmalhanns war Küchenmeister und Fadenschein Garderobier bei ihm. Das Beste an Joseph's Verhältnissen war, daß er nicht mit Porpora zusammen im Hause zu wohnen brauchte, denn die Lokalität war zu eng, um für ihn eine Schlafstätte zu gewähren, und folglich hatte er wenigstens für die Nacht Freiheit und jene Ruhe, wozu sich im Laufe des Tages wenig Gelegenheit darbot. Zwar blieb er wegen der Stun-

den, welche Porpora ertheilte, den größten Theil seiner Dienstzeit bei Tag in der Wohnung allein. Doch an Arbeit ließ es der Meister nie fehlen. Nicht nur mußte Joseph die sämtlichen Obliegenheiten einer Köchin, eines Laufburschen, einer Stubenmagd und eines Kleiderputzers besorgen, auch das Zutragen von Holz, Wasser und sonstigem Bedarf war ihm zugewiesen; er mußte außerdem heizen, Holz spalten, den Boden scheuern, einkaufen und tausend Nebenpflichten üben, welche sonst von verschiedenen Branchen der Dienstbotenschaft verrichtet werden; ja selbst als Sekretär mußte er aushelfen, da er eine gute Hand schrieb und Porpora mit dem deutschen Style niemals recht fertig wurde: Joseph war im eigentlichen Sinne das Faktotum des Italieners, und bezog seinen Lohn wahrlich nicht umsonst. Zum Glücke besaß er ein heiteres, harmloses Gemüth, und war von Kindheit an gewöhnt an unverdrossene Thätigkeit; deshalb fiel ihm auch seine ausgedehnte Dienstsphäre niemals schwer und er zeigte weder über die Strenge seines Brotherrn, noch über dessen weltbekannte Fälschigkeit irgend ein Bekümmerniß, sondern war stets wohlgemuth, stets geschäftig, und Porpora gratulirte sich von Tag zu Tag mehr zu diesem seinem Muster von Bedienten.

Eine interessante Abwechslung in sein einförmiges Leben ergab sich für unsern Joseph durch den Besuch einer entfernten Verwandten des Maestro, welche von Zeit zu Zeit in dessen Wohnung kam und, wenn sie den alten Herrn eben nicht zu Hause fand, mit dem Diener, dessen Werth sie zu schätzen wußte, auf eine kindliche, süße, spielende und doch bedeutungsvolle Weise Zwiesprache führte.

Agaja war ein junges Geschöpf von kaum 14 Jahren, sehr zart geformt, und von einer Anmuth in Haltung und Bewegung, welche sie fast wie ein körperloses Wesen erscheinen machte. Obgleich voll tändelnden Muthwillens,

äußerte sie doch wieder häufig eine tief sinnige, gewaltige Natur, und in ihren Ansichten sprach sie nicht selten eine Hoheit, eine Energie aus, die wie Zündstoff in Joseph's Seele brannte, seiner Haltung etwas Ausgezeichnetes verlieh, und ihn seinem Herrn bisweilen, wenn er ihn noch von der Nachwirkung des lieben Besuches ergriffen fand, fast als ein Wesen von höherem Berufe darstellte.

»Mein lieber Freund Joseph,« sagte die Kleine eines Tages zu dem Diener Porpora's, nachdem dieser gesprächsweise einige Andeutungen von des Meisters kleinlicher Gesinnung hatte verlauten lassen, »glaube mir, der Oheim gleicht hierin all' seinen Kollegen, denn es ist ein wunderliches Ding um diese Künstler! Sie besitzen so selten jenen edlen Stolz, welcher die eigentliche Schwungfeder alles Großen sein muß — sie werden meistentheils bloß von leerer Eitelkeit beherrscht, und opfern dieser, wie einem unersättlichen Götz; der Eitle aber handelt, um zu glänzen, während der Stolze wirkt, um zu nützen; jener will Andere, dieser will nur sich befriedigen, und darum sind so wenige Künstler gute Menschen, die in ihrem Innern Stoffhältigkeit genug besitzen, um die Wirkung nach Außen allenfalls entbehren zu können. Ruhm ist den Meisten nur ein glänzender Name für Eitelkeit und ihre höhere Bekanzen ihnen fremd. Wenn du z. B. ein Künstler zu werden Lust in dir verspürtest, so würde ich dich vor Allem bitten, stets dein Denken hinaufwärts zu richten, damit der Firlisanz von da unten keine Gewalt über dich haben könne, und damit du immer das Höchste und Heiligste vor Augen trügest, welches irdische Eitelkeit nicht zu beirren vermag. Wäre ich ein Musiker, wie mein Oheim Porpora, ich würde längst mein ganzes Streben auf ein hohes, erhabenes Werk gerichtet haben, auf die Schöpfung der Welt, auf das Leiden unseres Erlösers und dergl., denn dann wäre ich gewiß, daß nichts Sündiges, keine Hinterlist und

Kein Trug mehr in meiner Seele Raum fände! Das Göttliche im Künstler muß vorzüglich sein Herz bewahren, wenn er des ihm angestammten Genius würdig sein soll!"

Joseph erröthete über diese Rede des jungen Mädchens, antwortete aber nichts; vielleicht, weil er gar nicht verstand, was sie ihm eigentlich zu Gemüthe führen wollte; indessen wurzelten dergleichen Gespräche tief in seiner Seele, und gaben seinem ganzen Wesen eine fromme, religiöse, lautere Richtung, welche sich immer mehr offenbarte, je öfter Aglaja ihn mit ihrer Unterhaltung erfreute. Zugleich schloß er sich mit einer Innigkeit an sie, welche man für Liebe hätte halten können, wäre nicht der Abstand zwischen Beiden so groß, und wären nicht Beide so unverdorbene, reine, spiegelklare Seelen gewesen, zu deren Brust der Dämon keine Pforte fand. Indessen schwebte das Bild der Kleinen stets vor Joseph's Fantasie, und in den einsamen Nachtstunden war es ihm oft, als träte sie wie eine geistige Vision vor ihn hin und flüsterte ihm zu: »Joseph, bleibe treu, bleibe gut, bleibe fromm, und du wirst nicht fehl gehen vom Ziele!"

Dann fühlte er sich wie neu gestärkt in seiner mißlichen Stellung, die Zukunft leuchtete ihm entgegen, als ein rosiges Meteor und freudig duldete er Entbehrungen jeder Art, duldete seines Meisters Härte und Knauferei, duldete die unbillige Anstrengung, welche jener ihm auflegte und war jederzeit gleich sanftmüthig, redlich und unverdrossen. Das Vertrauen Porpora's nahm aber auch immer mehr zu, und er bewies dies seinem Schildknappen durch die unbeschränkteste Vollmacht, im innersten Heiligthume seiner Bücher, Schränke und Schriften herumzustöbern, wie in seinem Eigenthume, und damit zu hantieren nach Herzenslust. Tausend Spas hatte der alte Kompositeur bisweilen mit der unverbesserlichen Abneigung Joseph's vor aller Musik, und wollte sich manchmal vor Lachen ausschütten, wenn

der Junge über sein Spiel auf dem Klavier in den begeisterten Momenten geradezu davon lief, als ob eine Ragenferenade ihm die Ohren folkerte, und dagegen wieder die schneidendsten Disharmonien mit einer Freude vernahm, als ob es Klänge der Sphären wären: dies schien in der That ein böotisches Ohr par excellence.

Die Kämpfe, welche Porpora einst mit Händel gehabt hatte, verbitterten dem Alten noch in der Erinnerung das Leben, und oft geschah es, daß er mit krauser Stirne heimkehrte, wenn ihm Kunde von einer Auszeichnung seines Widersachers geworden war, oder irgendwo sich eine Diskussion ergeben hatte, die sich auf Prinzipien des sächsischen Mars stützte. Dann fand er ein wahres Labsal darin, in seinem Joseph einen Ableiter für diesen Unmuth zu besitzen, oder er ergötzte sich daran, wie der Jüngling den Namen Händel immer in der Lokal-Bedeutung auffaßte und um keinen Preis von seiner Meinung abzubringen war, Händel hätten mit der Musik durchaus nichts zu schaffen: kurz, der junge Mensch wurde dem Meister täglich unentbehrlicher und der Letztere dachte mit Schrecken daran, daß Joseph endlich allenfalls seines kärglichen Platzes überdrüssig werden und sich vielleicht um ein anderes Brot bewerben möchte. Die augenscheinliche Zufriedenheit des guten Jungen beschwichtigte zwar seine Angst, aber wirklich nahm sich Porpora vor, ihm seine Lage zu verbessern, um einem solchen Neusersten zuvorzukommen. Nur schade, daß es, wie bei allen Geizhalsen, stets bei dem bloßen Worte sein Bewenden hatte.

Zwei volle Jahre waren vergangen, seit Joseph in Porpora's Dienste getreten; da kam der Maestro eines Tages in der übelsten Laune nach Hause, und zeigte eine so herbe Stimmung, wie er sie in der Regel nur dann an

den Tag legte, wenn es irgend einmal auf ein bedeutendes Geldopfer abließ, welches seiner Knauferei natürlicher Weise sehr schwer ankam.

Joseph ließ ihn eine Zeitlang gewähren, denn er wußte aus Erfahrung, daß mit dem Künstler übel zu sprechen war, wenn er, wie man es in Wien zu nennen pflegt, bluten sollte; um aber das Ungewitter so unschädlich als möglich zu entladen, versuchte er es, seinen Herrn auf andere Gedanken zu bringen, und begann daher nach einer Weile, die er für genügend gehalten hatte, um den ersten Groll niederzuschlagen, wie hingeworfen zu fragen:

»Erlauben Sie, Herr Kapellmeister, daß ich mich einmal um Ihre Mamsell Nichte erkundige. Sie ist schon so lange nicht hier gewesen, daß ich besorge, sie sei vielleicht krank.«

»Das dumme Ding!« polterte der Komponist, »hab' ich dir's denn noch nicht gesagt? Gestorben ist sie. Und ich, als ihr einziger Angehöriger in Wien, muß die Leichenkosten bezahlen: — 's ist zum Todtärtern!« —

Bei dieser plötzlichen Kunde vom Tode eines Wesens, das unserem Joseph stets gleichsam wie Porpora's Muse, wie ein höherer Genius der Kunst vorgekommen war, erblaßte der Jüngling, Thränen drängten sich ihm unwillkürlich in die Augen, ein Schwindel bewältigte seinen Kopf, und er stand eine Zeitlang wie besinnungslos. — So jung, so liebenswürdig, so hehr und — nun todt; er vermochte den Gedanken nicht zu fassen — er konnte, er wollte es nicht glauben, daß dies schöne Herz aufgehört habe zu schlagen; schien es ihm doch, als ob nun eben der Sonne ihr Glanz, der Erde ihr Grün, dem Vergnügen seine Seele, den Blumen ihr Duft, der Kunst ihre Weihe entrisen worden wäre, als ob die Welt nicht mehr fortbestehen könne, da ihr die schönste Zierde genommen worden! — Und dennoch fühlte er wieder in seiner tiefsten Brust, gleichsam

durch die instinktmäßige Ahnung eines tugendhaften, befreundeten Gemüthes, daß die Jungfrau nun erst vollendet worden sei, nun erst, da sie die Hülle abstreifte, welche ihre himmlische Natur drücken, auf ihrem engelähnlichen Wesen lasten mußte, und er gönnte ihr das Glück, so ihr geworden, weil er empfand, daß sie, einem solchen Verwandten zur Seite, an dem Leben keine Freude, in der Zukunft keinen Gewinn hoffen konnte; nur stieg es ihm in der Brust empor wie herbe Entrüstung, als er die lieblose Aeußerung seines Brotherrn vernahm, und die Kälte sah, mit welcher dieser das Trauerereigniß hinnahm, und die knickerigsten Anstalten zu Nglaja's Beerdigung treffen ließ; es bedünkte ihn, als habe man eine Rose der Obhut eines Währwolfs anvertraut, der noch den entblätterten Kelch mit ekkem Geifer besudelt. Er fühlte sein mildes, empfängliches Herz empört, und fürchtete, bei längerem Weilen in der Nähe des Harpagons, in einer heftigen Aufwallung gegen ihn auszuarten, weil es ihm auf den Lippen brannte, diese Niedrigkeit bitter zu rügen.

Darum erbat er sich lieber Urlaub für den heutigen Tag, einen esterlichen Auftrag vorschüßend, und entfernte sich eiligst, nachdem Porpora ihn noch geheißsen hatte, alle nöthigen Gänge zum Behufe des Begräbnisses zu thun, und die Ceremonien anzuordnen, wobei er ihm Sparsamkeit wiederholt einschärfte; es war ihm, da er aus dem Hause trat, als träte er aus einer starren Winterlandschaft in südlich-laue Regionen! —

Porpora ging, wie gewöhnlich, seinen Geschäften nach, als ob nicht der leiseste Anlaß sein Herz berührt hätte; er würde vermuthlich nicht einmal dem Leichenbegängnisse beigewohnt haben, hätte ihn nicht die Scheu vor dem tadelnden Leumunde abgehalten, welcher daraus entstehen konnte, indem er wohl wußte, daß gewiß viele seiner Bekannten oder Freunde dabei erscheinen würden, die von dem Dasein

des Mädchens gewußt, und sich für sie interessirt hatten. Er warf sich daher gegen Abend in ein abgetragenes Trauerkleid, und machte sich nach der Kirche von St. Stephan auf den Weg, wo die unerquickliche Zeremonie gefeiert werden sollte.

Nicht wenig überraschte es ihn, als er die Kapelle, in welcher der Sarg stand, erleuchtet, diesen mit Blumen geschmückt, und vier Männer in schwarzen Mänteln, mit Notenblättern in der Hand, daneben gereiht sah, welche Letztere, ehe die Wahre, nach der Einsegnung, aufgehoben wurde, ein Vokalquartett anstimmten, dessen Komposition der Meister zwar nie gehört hatte, die aber in einem so vortrefflichen, genialen Style gehalten war, daß Porpora sie mit wahrer Bewunderung anhörte und sich daran, so wie an dem meisterhaften Gesange ungemein vergnügte.

Der Text, auf welchen die Musik gesetzt war, lautete folgendermaßen:

»In dem Frühling deines Lebens
Hat der Tod dich abgepflückt,
Eh' noch deines reinen Strebens
Holde Blüte uns entzückt.
Schlumm're sanft im Grabeshügel,
Wart ja einsam und verwaist,
Und der Tod gab dir die Flügel,
Aufzuschwingen deinen Geist.
Deine Seele eilt zur Ruh',
Gilt der Kunst des Himmels zu!« —

Porpora blickte, als der Gesang zu Ende war, im Kreise der Anwesenden umher, um zu sehen, wer allenfalls diese stille, aber rührende Feier veranstaltet haben könne; doch er bemerkte Niemanden, welchem er so viel Aufmerksamkeit, vor Allem so viel uneigennützigte Aufopferung von Kosten zugetraut hätte: denn der stille Vorwurf im Texte, so wie die Fremdartigkeit der musikalischen Bearbeitung lie-

ßen keinen Zweifel, daß Gedicht und Komposition eigens für diese Gelegenheit gemacht worden seien. Eben war er mit sich in's Reine gekommen, daß er zwar die Absicht rügen wolle, aber sich in keinem Falle zur Beitragsleistung auf die Kosten entschließen werde, als man von allen Seiten auf ihn zukam, und ihn mit Komplimenten über die wunderschöne Komposition des Trauergesanges bestürmte, die man zu dem Vorzüglichsten rechnete, was noch in dieser Art vorhanden sei. Uergerlich wies der Meister diese Ehre zurück, und drang seinerseits heftig in die Freunde, um zu erfahren, von wem das Ganze eingeleitet sei, und vorzüglich, wer diese Musik gesetzt habe, welche so viel Sensation erregte; denn immer klarer war ihm die Ueberzeugung aufgedämmert, daß nur aus seiner eigenen Schule die Grundsätze geschöpft sein könnten, welche jener trefflichen Arbeit Seele und Bedeutung gaben, und schon sprudelte er im Geiste Tod und Verderben gegen den Dieb, welcher ihm seine Geheimnisse, sein Glück, sein Alles gestohlen hatte, um es nun zur Waffe gegen ihn selbst zu brauchen. Wüthend rannte er von Einem zum Andern, fragte, schrie, fluchte, schäumte und vergaß darüber ganz, daß es am einfachsten gewesen wäre, die Sänger selbst zur Rede zu stellen und aus ihnen herauszubringen, wer sie hieher beschieden habe, und von wem sie jenes Quartett empfangen hätten. Als man ihn endlich darauf verwies, leuchtete ihm die Richtigkeit der Bemerkung alsogleich ein, und er wendete sich, wie ein Wahnsinniger, nach dem Platze, welchen die Sänger inne gehabt hatten; doch diese waren — verschwunden; — als die Funktion zu Ende gegangen, hatten sie sich still zurückgezogen, und man hatte nicht einmal bemerkt, in welcher Richtung sie aus der Kirche gegangen waren.

Sobald Porpora dies gewahrte, stürzte er, wie beflügelt, zur Thüre hinaus, blickte mit Adleraugen nach allen Seiten und gewahrte wirklich in geringer Entfernung die

Bier, welche langsam die Straße hinauffschlenderten und im Gespräche versinken schienen.

»Schurken! Diebe!« schrie der Erzürrte und rannte ihnen mit der höchsten Eifertigkeit nach, die ganze Hölle ihnen an den Hals schwörend. Da sahen Jene zurück: Einer von ihnen flüsterte den Uebrigen etwas zu, und alsbald ihre Schritte beschleunigend, verschwanden sie sämmtlich um eine nahe Straßenecke. Als Porpora keuchend dahin gelangte, sah er keine Spur mehr von ihnen.

Kochend vor Zorn, irrte der Alte noch lange in der Stadt umher, um vielleicht doch noch die Fährte des rucklosen Quartetts zu erspüren, doch es war umsonst, und er mußte sich endlich entschließen, mit der doppelten Last von Sorgen heimzukehren, nämlich mit der Befürchtung, daß vielleicht ihm ein beträchtliches *Laus Deo* über die Kosten der Leichenzeremonien zukommen möchte, und daß er jedenfalls entweder um seine musikalischen Mystereien bethört, oder doch von einem Nebenbuhler bedroht sei, dessen Talent eine gefährliche Höhe zu erreichen berufen schien; denn diese Arbeit, er mußte es sich gestehen, war eine Klaue, welche den werdenden Löwen erkennen ließ. Und in der That lag ihm der letztere Kummer so gewaltig am Herzen, daß er, ungeachtet seines schmutzigen Geizes, willig ein Erkleckliches gezahlt haben würde, um nur zu ersehen, wer den Klagegesang komponirt habe; so wahr ist es, daß künstlerische Rivalität der nagendste Geier des Menschen sei, gegen dessen scharfen Schnabel selbst die gepanzerte Brust der engherzigsten Leidenschaften nicht sichern kann.

Ein neuer Verdruß erwartete unsern Kapellmeister zu Hause; Joseph war nicht daheim, ungeachtet ihm ausdrücklich bedeutet worden war, daß er noch heute über den Erfolg seiner Kommissionen zu berichten haben werde. Nie hatte sich dieser Fall von Ungehorsam ergeben, und Nachsicht wäre daher ganz an ihrem Platze gewesen; allein den-

noch würde der junge Mensch einen harten Stand gehabt haben, wenn er sich nachträglich eingefunden hätte, denn Porpora war in einer Stimmung, die für seinen Diener, den gewöhnlichen Sündenbock des Maestro, höchst empfindlich ausgefallen wäre, und der Ergrimimte behielt es sich auch vor, am andern Tage gegen Joseph mit der ganzen Schärfe seines Aergers zu verfahren. Glücklicherweise für den Jüngling blieb dieser Entschluß ohne Folge, denn Joseph, welcher ohne Zweifel sich nach dem Quartett, im Auftrage seines Meisters, hätte die Füße kurz laufen müssen, kam auch des andern Tages, und überhaupt in diesem Hause gar nicht wieder zum Vorschein.

Im Palais des Fürsten von Esterhazy, in der Wallnerstraße zu Wien, war große Gesellschaft. Die Elite der feinen Welt, der Künstler und Gebildeten Wiens war geladen, und ein glänzender Kreis von Damen und Herren bewegte sich durch die schimmernden Säle, denn der Fürst, ein berühmter Kenner und Beförderer der Musik, wollte heute durch seine Hofkapelle mehrere neue, auf seine Bestellung entstandene Kompositionen zum ersten Male vor das Urtheil der Oeffentlichkeit bringen lassen. Der hohe Cavalier hatte seit kurzer Zeit einen jungen Künstler in seinen Diensten angestellt, dessen Name zwar bisher nur den Geweihten aufgefallen war, welche das seinen Leistungen aufgedrückte Stigma des Genie's herausfanden, von dem man aber allgemein außerordentliche, fast ungläubliche Dinge erzählte. Man versicherte nämlich, daß seine Arbeiten in eine neue Bahn einschlugen, welche vor ihm noch kein Meister gewandelt hatte, daß sein Talent alle Zeitgenossen überflügelte und daß insbesondere eine Keuschheit der Konzeption, eine heilige Würde über seinen Schöpfungen schwebte, welche die Hörer zugleich entzücke und erhebe. Rücksichtlich der letztgenannten

Eigenschaft blieb es zwar von Seite mancher Personen nicht ohne Nasenrumpfen, denn leider war es von jeher der Fall, daß selbst Menschen von Bildung jede Leistung in der Kunst, welche den Charakter frommer Weihe oder religiöser Erhebung an sich trägt, als altfränkisch und langweilig verschreien; allein da der Künstler ein Schützling des allverehrten Magnaten war, in dessen Hause Musik mit unbeschränkter Vorliebe betrieben wurde, so wagte es Niemand, diese Ansicht laut werden zu lassen, durch welche man den Magnaten zu beleidigen fürchtete; ja man stellte sich sogar an, als ob man der Produktion mit dem gespanntesten Interesse beizuhöhen, und den heutigen Abend als einen Hochgenuss der edelsten Sorte betrachte. Neugierde trug natürlich zu der allgemeinen Spannung ebenfalls ihr Schärfelein bei.

Auch Porpora war unter den Geladenen, da man ihn mit Recht als eine artistische Autorität ansah, deren Urtheil entscheidend sei, und der Fürst bat ihn eigens, die heute vorzutragenden Musikstücke mit voller Aufmerksamkeit zu beachten und ihm unumwunden seine Meinung darüber zu eröffnen. Der Alte schmunzelte hämisch über diese Aufforderung und nahm sich insgeheim vor, den strengsten Spruch zu fällen, zu welchem er sich veranlaßt finden würde; denn sein Neid gegen jüngere Mitstrebende (er nannte ihn Feuereifer gegen die Profanatoren der Kunst) war so groß, daß er sich nur selten zu einer nachsichtigen Stimmung bewogen fühlte, eigentliches Lob aber gar niemals verlauten ließ. Zudem machte der junge Kapellmeister des Fürsten, dessen Name erwähntermassen vorher in der musikalischen Welt kaum genannt worden war, seit Kurzem so ungewöhnliches Aufsehen, daß Porpora sich um desto geneigter fühlte, diesen Nebenbuhler ein für allemal zu beschämen, und wo möglich zu vernichten, denn er empfand aus der Einsicht des Wenigen, was er von Jenem bis nun gesehen hatte, nur zu gut, daß er hier mit einem Genius höchster Größe zu thun habe, dessen erstem Auf-

schwunge man gleich die Fittiche lähmen mußte, sollten sie ihn nicht hoch über alle Zeitgenossen desselben Faches emportragen.

Er hatte den jungen Künstler nie gesehen, ja er gab sich die Miene, als hörte er von etwas völlig Fremdem, da der Fürst ihm von den bisherigen Arbeiten des hoffnungsvollen Kunstjägers erzählte; als daher die Musik begann, wendete er der Estrade des Orchesters mit vornehmer Geringschätzung den Rücken zu und würdigte dessen Leiter nicht eines Blickes. Doch schon nach den ersten Takten der Sinfonie wurde er wider Willen aufmerksam, richtete seinen Sessel in eine bessere Stellung und begleitete den ganzen Verlauf der Komposition mit hohem, steigendem Interesse; seine Augen funkelten; mechanisch, gleichsam taktmäßig, nickte er mit dem Kopfe und in seinen Zügen malte sich jenes unbewusste Vergnügen, dessen sich kein wahrer Künstler bei einer gelungenen Schöpfung erwehren kann, wäre der Gegenstand seiner Theilnahme auch das Werk seines bittersten Feindes; — im Momente des Genusses hört der Künstler gleichsam auf, Mensch zu sein.

Als das erste Stück zum Ende gediehen war, und die Hörer ihre Befriedigung darüber lebendig äußerten, näherte sich der Fürst unserem Maestro und fragte ihn ausholend:

„Nun, was sagen Sie zu der Sinfonie?“

„Nicht übel,“ erwiderte Porpora, die Lippen aufwerfend „gar nicht übel; aber ich will mein Urtheil noch zurückbehalten: wir werden ja weiter hören.“

„Allerdings, und ich denke, daß sie meinem Protegé noch recht vom Herzen werden Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Das soll in der That von ganzem Herzen geschehen, wenn die Folge diesen etwas hoch gespannten Erwartungen entspricht.“

Sie entsprach aber nicht nur allen Erwartungen, sondern der weitere Verlauf des Konzertes übertraf sie bei

Weitem, und es herrschte im weiten Saale nur Eine Stimme der Bewunderung und des Entzückens; die Zuhörerschaft erhob sich am Schluß in Masse, den jugendlichen Vorsteher der fürstlichen Kapelle mit Enthusiasmus zu becomplimentiren und zu gleicher Zeit dem hochgesinnten Magnaten Glück zu wünschen, dessen warmer Eifer für die Kunst hier offenbar durch den Besitz eines Talentes belohnt war, dessen Zukunft — hierüber waren alle Stimmen einig — eine große, eine glänzende werden und den fürstlichen Beschützer in ihren Nimbus mitziehen mußte. Selbst die anwesenden Musiker vergaßen den altherkömmlichen Neid, welcher kleine Seelen, im Konflikt mit einem überlegenen Genius, heinzufuchen pfllegt, und drückten dem jungen Kapellmeister mit mehr oder minder aufrichtiger Wärme die Hand, sich freuend, daß dem Vaterlande und der Kunst wieder ein aufsteigendes Gestirn erster Größe gewonnen sei.

Porpora allein stand abseits und hielt sich dem tumultuarischen Gedränge fern, denn in seiner Brust gährten die Wechselgluten von Neid, Bestürzung und Erbitterung; denn abermals glaubte er in dem Charakter der Kompositionen, welche exekutirt worden waren, seine und nur seine eigene Schule wieder zu finden; die Gedanken von Hinterlist, Diebstahl und Uebervorthellung wogten heftiger als je in seiner Seele auf und nieder; eine entsetzliche Ahnung beschlich ihn und wie eine Harpye auf ihren Raub, — stürzte er plötzlich nach der Erhöhung hin, wo die Musiker standen, suchte den Direktor der Kapelle mit flammendem Auge, schaute, erblaßte, traute seinen Augen nicht, zitterte am ganzen Leibe fieberhaft, schaute wieder, und wagte es nicht, sich die Wahrheit einzugestehen.

»Nun, Porpora,“ tönte mit einem Male die Stimme des Fürsten an sein Ohr; »aufrichtig gesprochen: wie waren Sie zufrieden? — Das Urtheil der Anwesenden gilt nicht, so lange Sie es nicht bestätigen!“

Der Alte hörte nicht; Augen und Ohren vergingen ihm, er schien von einem Starrkrampfe befallen.

»Was ist Ihnen, lieber Maestro?“ fragte der Fürst weiter, »Sie sind doch nicht krank?“ —

Abermals erhielt er keine Antwort; doch starrte Porpora fortwährend, mit offenem Munde und verglasten Augen, nach dem Standpunkte des Orchesters, als wäre er von einem Zauber gebannt, wie das Vöglein, welches die Klapperschlange mit ihren Blicken umstrickt hat. Endlich faßte ihn der Fürst am Arme, schüttelte ihn und rief ihm in's Ohr:

»So reden Sie doch; — soll ich vielleicht um einen Arzt senden?“

Jetzt wendete Porpora sein Gesicht gegen den durchlauchtigen Wirth, glogte ihn eine Weile fremd an, dann fuhr er ihm plötzlich mit der Hand an die Brust, faßte ihn wie ein Rasender beim Kleide und schrie:

»Wie heißt der Satan, der Räuber, der Beutelschneider, der Mörder? — nennen Sie ihn mir — Sie müssen es wissen!“

»Wen, um's Himmelswillen, meinen Sie denn, mein Freund? — Besinnen Sie sich, sehen Sie mich an und sprechen Sie vernünftig!“ —

Mittlerweile hatte dies Intermezzo mehre der Anwesenden herbeigezogen; verwundert umstanden sie das Paar, und einer von Porpora's vertrautesten Freunden neigte sich zu ihm und flüsterte ihm in's Ohr:

»Ma che cosa fate, Maestro? Guardate intorno e pensate, dove siamo!“

Die vaterländischen Klänge brachten den alten Meister wieder zur Besinnung: er rieb sich die Stirne, sah im Kreise umher, stotterte einige entschuldigende Worte und erinnerte sich für den Augenblick fast gar nicht mehr, was mit ihm vorgegangen sei. Aber der Ton eines Instrumentes, wel-

ches so eben gestimmt wurde, versetzte ihn allsogleich wieder in seine vorige Erregung, neuerdings warf er einen Blick nach den Musikern, und nur mit großer Anstrengung blieb er seiner in so ferne mächtig, daß er nicht wieder in Loben gegen den Fürsten ausbrach.

»Sagen Sie gütigst, Durchlaucht,« stammelte er endlich, sich zu dem Fürsten wendend, von welchem ihn sein Freund weggeführt hatte, »wie nennt man Ihren hoffnungsvollen Kapellmeister?«

»Haydn.«

»Haydn? — und weiter?«

»Joseph Haydn.«

»Joseph? Joseph Haydn?« zeterete Porpora, welchem über den Taufnamen jedes Wölkchen von Zweifel verschwand, »er ist's, er ist's, der Räuber, der Satan, der Belialssohn! — Hol' ihn der Teufel!« ←

Und ohne weiter Antwort zu geben, oder irgend zu hören, was man ihm sagte, rannte er spornstreichs davon und schlug die Thüre gellend hinter sich in die Angeln.

Haydn erklärte der Gesellschaft ganz einfach den Zusammenhang dieses räthselhaften Ereignisses, indem er ehrlich gestand, welche schmäbliche Knechtschaft er in Porpora's Hause erlitten habe aus Liebe zur Kunst, und daß es ihn nun aufrichtig schmerze, dem Meister dadurch so tiefen Gram gemacht zu haben. »Nicht seinen Ruhm wollt' ich ihm schmälern oder gar entwenden,« bemerkte der junge Künstler; »der Himmel bewahre mich vor so sträflichen und unbescheidenen Gedanken, aber ich glaubte, weiß Gott, recht zu thun, wenn ich mich, da die Herren Theoretiker mir nur Tadel, keine Belehrung zu geben vermochten, in Geheimnisse drängte, welche Niemand befugt sein kann, als ein Monopol ausschließend für sich zu behalten, denn alle Kunst ist Fortschreiten, und wer dies erschwert oder hindert, verfällt dem Arme der Wiedervergeltung, die ihm das gleiche Loos be-

reitet, welches sie über alle Neider und Engherzigen verhängt!
 — Der Meister ist sein Wissen der Welt schuldig; will er es ihr vorenthalten, so muß er es sich gefallen lassen, wenn sie ihre Lücken an ihm übt und sie ihm ablauscht wider Willen. Gerne bekenne ich mich übrigens für schuldig, und wer in gleicher Lage nicht gehandelt hätte, wie ich, der werfe den ersten Stein auf mich!" —

Die Kronik besagt nicht weiter, welche Politik Porpora fernerhin gegen seine Bedienten beobachtet, und ob er überhaupt, nach der letzten Erfahrung, noch diesen Luxusartikel beibehalten habe; so viel aber ist gewiß, daß es ihm seit dieser Zeit in Wien immer weniger behagte und er in einiger Zeit wieder nach Italien zurückkehrte, wo er in hohem Alter und in mißlichen Verhältnissen starb.

G e s a n g

von

Ant. X. Schurz.

Gefang, Lichtsohn mit silberhellem Munde,
 Der liebreich schon am Eingangsthore wacht, —
 Mit holdem Gruß die erste Freudenkunde
 Bringst du dem Kind noch früher, als es lacht.

Sein Häuptlein senkt's hinein sanft in die runde
 Vornvolle Brust, und trinkt mit aller Macht, —
 Da nahest du mild, und innehält's zur Stunde,
 Und horcht und staunt, und sinkt in süße Nacht. — —

Und wenn dann spät das Kind im weißen Haare,
 Noch tiefern Schlags, zur Ausgangspforte zieht, —
 Voran schwebst du dem Träumer auf der Bahre,
 Wehmüthig tönt dein leises Ruhelied,
 Doch hört man d'rin das ferne Wachauf! klingen,
 Bei dessen Ruf die Gräber einst zerspringen.

langsam,

lang.

fz *pp*

Drang, die ich einst blühend schau-te, wohl s

fz *pp*

erstes Zeitmaass.

Tempo 1^{mo}

mf *ffz*

ERINNERUNGEN

Gedicht von J. N. Vogl.

Musik von P. Lindpaintner,

königl. württembergischem Hofkapellmeister.

1

Scherzend, gefühlvoll.

SINGSTIMME.

The first system of music features a piano accompaniment in the lower staves and a vocal line in the upper staff. The piano part begins with a *dol.* (dolce) marking and includes dynamic markings of *fz* and *f*. The vocal line is mostly rests, indicating the start of the piece.

PIANOFORTE.

The second system shows the vocal line with the lyrics "Der Vo = gel auf dem Zwei = ge von ei = ner Ro = se". The piano accompaniment includes dynamic markings of *p*, *calando*, and *pp*.

The third system shows the vocal line with the lyrics "sang, die sah er blühen im Wat = de, wohl sind's viel Jah = re". The piano accompaniment includes dynamic markings of *fz* and *p*.

langsam, wehmüthig.

lang'.

Da sang auch ich von Ei = ner, ver = lockt aus glei = chem

f *pp* *cresc.*

Drang, die ich einst blühend schau = te, wohl sind's viel Jah = re lang'.

f *pp* *dolce* *f* *pp* *f*

*erstes Zeitmaass.**Tempo 1^{mo}*

Er

mf *f* *p* *calando* *pp*

vehmüthig.

Da sang auch ich von Ei = ner, ver = lockt aus glei = chem

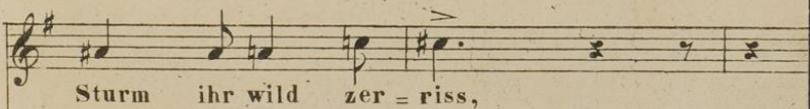
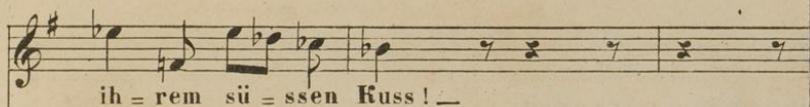
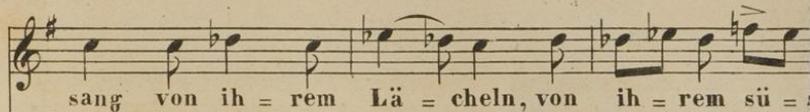
cresc.

ind's viel Jah = re lang'.

dolce fz pp fz

Er

p calando pp



sang von sü = ssen Duf = = ten, die ihm die Ro = se bot, von

The first system of music features a vocal line in G major with a treble clef and a piano accompaniment in G major with a bass clef. The piano part consists of a steady eighth-note accompaniment in the right hand and a bass line in the left hand. Dynamics include piano (p) and forte (f). A triplet of eighth notes is marked with a '3' above it.

ih = rer Blät = ter Grü = ne, von ih = rer Wan = gen Roth.

The second system continues the vocal line and piano accompaniment. The piano part maintains the eighth-note accompaniment. Dynamics include forte (f) and pianissimo (pp). A triplet of eighth notes is marked with a '3' above it.

langsam, wehmuthig. Jch sang von ih = ren Au = gen, ich sang von ih = rem Gruss, ich *steigernd*

The third system features a vocal line in G major with a treble clef and a piano accompaniment in G major with a bass clef. The piano part consists of chords in the right hand and a bass line in the left hand. Dynamics include pianissimo (pp) and *cresc.* (crescendo). The tempo/mood is marked *langsam, wehmuthig.* and *steigernd*. The piano part ends with *poco a*.

sang von ih = rem Lächeln, von ih = rem sü = ssen Kuss, *ruhig.* von ih = rem Lächeln, von

poco crescendo *calando* *lento.* *pp*

ih = rem sü = ssen Kuss! — D'rauf sang er, wie die Blät = = ter ein

accelerando e crescendo

Sturm ihr wild zer = riss, *langsam, wehmüthig.* d'rauf sang ich, wie ich wei = nend für

f. *dim.* *pp* *lento*

ruhig.
ssen Kuss, von ih = = rem Lächeln, von

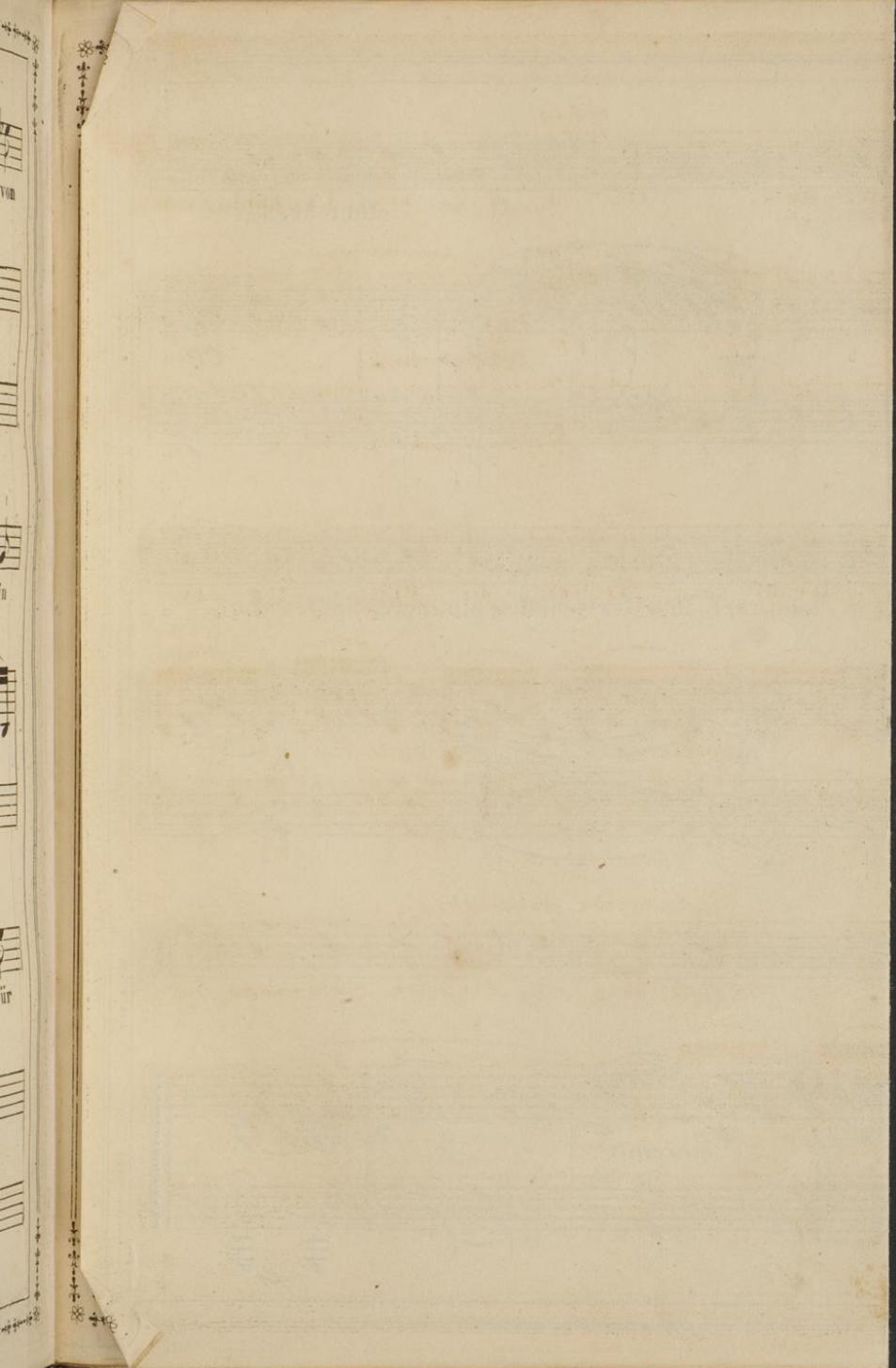
lento.
calando *pp*

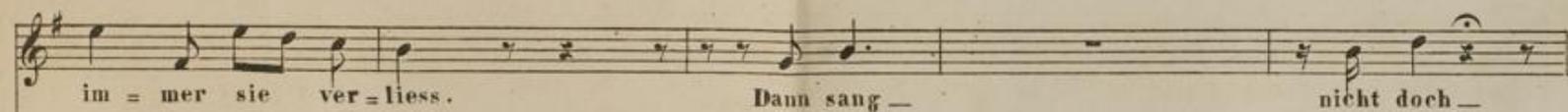
D'rauf sang er, wie die Blät = = ter ein

accelerando e crescendo

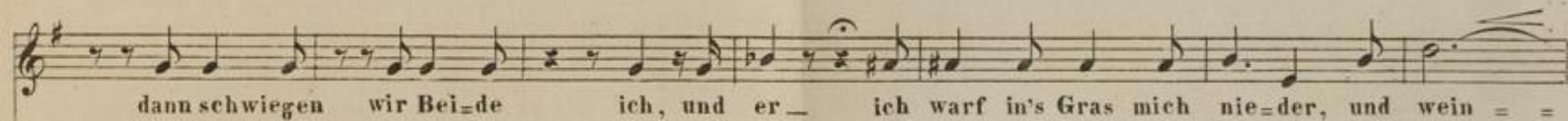
langsam, wehmüthig.
d'rauf sang ich, wie ich wei = = nend für

pp *lento*

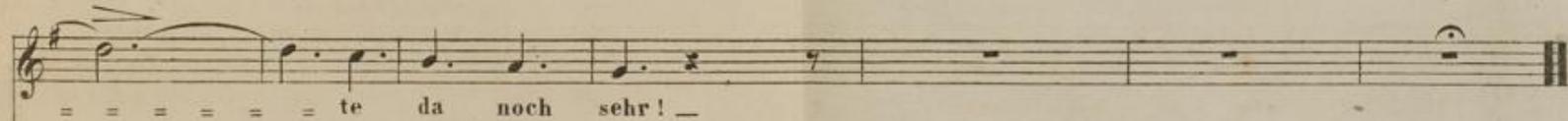




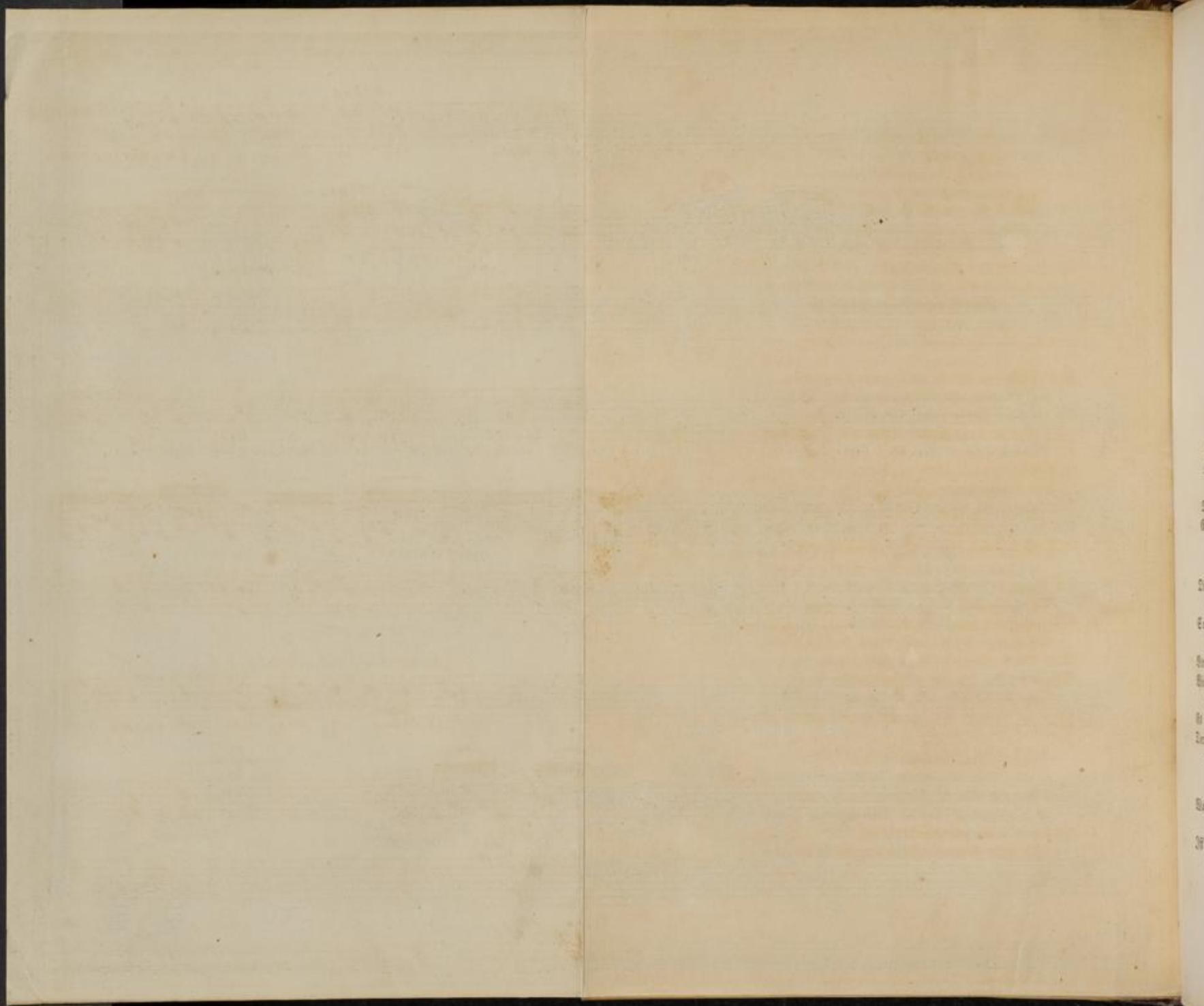
pp *mf* *pp*



pp



f *dim.* *pp* *morendo.*



Die

Wre

Nitter

Es blüht der Blü
Das überhell de
Es trummel Mutter
Das Singlinge
Es Stamm danden
Löffel geufeln d
Es Kindertrout
Es übermahl zaus
Es ist der Wend
Das heimlich jern

Es Ruchigall begin
Das legt die
Es liegt nur eine
Es man der
Es oder Fingel
Es kramt, das
Es Rammthaler
Es mag der woch
Es regnet am jch
Es Viller jener

Es mag ich best
Es kramt,
Es am kramt
Es am kramt

Die letzte Fee.

Romantisches Gedicht

von

Nitter von Levitschnigg.

Hold blickt der Mond auf's grüne Thalgefilde,
 Das silberhell der Nofnabad durchrauscht —
 Ein frommes Mutterauge, das voll Milde
 Des Säuglings träumerischen Schlaf belauscht.
 Die Blumen hauchen ihre süßen Düste,
 Nachtfalter gaukeln durch die Frühlingslüfte —
 Ein Kinderschwarm, der süße Beeren sucht.
 Der Federnwald rauscht dumpf mit seinen Zweigen —
 Ein fust'rer Greis, der Freude wünscht zu zeigen,
 Doch heimlich seinen steifen Gliedern flucht.

Die Nachtigall beginnt im Dorngestrippe
 Das letzte Lied vor ihrem Südlandszug —
 So seufzt nur eine blasse Menschenlippe,
 Wenn man des Herzens Glück zu Grabe trug!
 Vom nahen Hügel stürzt die Silberquelle —
 Wie kommt's, daß ihre sonst so rasche Welle
 Im Blumenthale träg und langsam fließt?
 Es mag ihr wohl wie einem Wand'rer gehen,
 Der irgendwo ein schönes Kind gesehen,
 Und d'rüber seiner Reife Hast vergißt.

Was regt sich dort im Schatten der Blotane?
 Ein Jägertroß, der vor dem Panther flieht?
 Ist's eine frommgestünnte Karavane,
 Die vom Prophetengrabe heimwärts zieht?

Nein, das sind keine pantherscheuen Jäger,
 Kein Pilgerzug stillheit'rer Turbanträger,
 Der seine Schuld in Mekka hat beweint —
 Das Flügelpaar, die Pracht der Goldgewande
 Verräth die Kinder aus dem Feenlande,
 Die hier die Lust zum Tanze hat vereint.

Wer kennt sie nicht, die holden Lichtgestalten —
 Im Mondenschein durchrauschen sie die Luft,
 Auf stiller Flur den Reigentanz zu halten,
 Und einzuschlürfen Thau und Rosenduft.
 Doch ungenossen glänzt zum ersten Male
 Der Honigtrank in duft'ger Rosenschale,
 Denn tiefer Schmerz verstimmt die Elfschar.
 Ein Machtgebot berief sie aus der Ferne
 Zum letzten Stelldichein auf diesem Sterne,
 Der ihrer Spiele liebste Stätte war.

»Die Zeit ist um, und uns're Herrschaft endet,«
 Spricht Imahar, die Fürstin der Peri's,
 »Der Glaube, der uns in die Welt gesendet
 Als Liebesboten aus dem Paradies,
 Ist wie ein Behnling landesflüchtig worden,
 Sein Reich zerfiel im Süden wie im Norden,
 Und Niemand weiß, wohin er sich gewandt?
 Der Zweifel hat das Menschenherz beschlichen,
 Und schonungslos den Sendungsbrief durchsüßlichen,
 Der mich als Herold in die Welt gesandt.

»Die Menschenherzen wurden Krämerbuden,
 D'rin Geiz mit allem Heil'gen Handel treibt.
 »Sprecht, wünscht ihr, daß man euch als Schacherjuden
 Der feilen Mäklerinnung einverleibt?
 »Sprecht, wollt ihr euch als Luftballons verdingen,
 Und Warenbälle auf die Märkte bringen
 Als Nebenbuhler einer Eisenbahn?
 »Der Stäubling wird euch rasch in Ketten schlagen,
 Im gold'nen Käfig durch die Straßen tragen,
 Und rufen: Seht das Thier aus Ginnistan!« —

Ein rasches Mein durchläuft die Eisenrunde,
 Doch manches nasse Auge kündigt frei,
 Das Herz empfinde in der Abschiedsstunde
 Erst ganz, wie schön die grüne Erde sei.
 Schon rüstet sich die trübe Schar zum Fluge,
 Doch langsam, ähnlich einem Sklavenzuge,
 Der seine Heimat und sein Glück verlor;
 Da stürzt ein schlankes Weib aus ihrer Mitte,
 Von seinen Lippen rauscht die scheue Bitte
 Der wärmsten Liebe an der Fürstin Ohr.

Ich habe nie ein schön'res Weib gesehen —
 Die Augen schwarz, wie einer Mutter Angst,
 Die ihrem Kindlein trostlos muß gesehen:
 »Die Frucht war giftig, welche du verschlangst!«
 Die Lippen roth, die Zähne Perlenstangen,
 Wie Sammt so weich die schwachgefärbten Wangen —
 Ein Liljenbeet, d'raus eine Rose lacht.
 Ein Lockenwald umwoigt die Marmorstirne —
 Auf eine schneebedeckte Alpenflur
 Sant schwärzer nie die stille Mitternacht.

Die Fee beginnt: »Im Süden wie im Norden,
 »So weit bis jetzt die Länderkunde reicht,
 »Ist's leider längst zur Lebensart geworden,
 »Daß frommer Glaube toller Nartheit gleicht.
 »Der Glaube kann dies Schimpfwort leicht verschmerzen,
 »Sein Altar steht in jedem Menschenherzen,
 »Wie oft ihn auch verlängnen mag der Mund.
 »Die Sonne, die am Frühlingshimmel funkelt,
 »Bleibt, wenn auch eine Wolke sie verdunkelt,
 »Noch stets des warmen Lenzes letzter Grund!

»Er hat mich ausgesandt als Liebesboten,
 »Ich habe froh die schöne Welt durchschwirrt,
 »Und wirft mich auch der Stäubling zu den Todten,
 »Ich mag ihn nicht verlassen, weil er irrt.
 »Wie eine Mutter auf dem Sterbelager
 »Zum Himmel streckt die Hand so weh und hager,

»Und schmerzlich fleht: »Mein Gott, vergönne mir,
 »Daß ich als Geist umschwebe meine Kleinen,
 »Sie würden sich aus Angst zu Tode weinen,
 »So bitt' ich dich, laß' mich verweilen hier!»

Die Elfe schweigt erschöpft. Nach langem Sinnen
 Berstet mit nassen Augen Imahar:
 »Mein Kind, ich will nicht hindern dein Beginnen,
 »Verweile denn auf diesem Mund' ein Jahr;
 »Doch wenn verronnen seine letzte Stunde,
 »Und bleibt mir aus von dir die frohe Kunde,
 »Daß dreimal ward dein Ursprung anerkannt:
 »Dann raub' ich Flügel dir und Goldgewande,
 »Dann bleibst du als ein blaßes Kind der Schande
 »Für alle Zeit aus Sinnistan verbannt.»

Ein dichter Nebel sinkt auf's Thalgefilde,
 Das silberhell der Hofnabad durchrauscht.
 Ist's doch, als fürchte sich die Elfengilde,
 Daß ein Spion ihr Lebenswohl belauscht!
 Ein Meer von Duft entwallt den jungen Rosen;
 Ist's doch, als fühlten selbst die Ahnungslosen,
 Daß Lenz und Jugend rasch zu Grabe geh'n!
 Die Nachtigall schlägt dumpf im Rosenhage;
 Ist's doch, als ob ein Herz verblutend klage:
 Leb' wohl mein Lieb' — auf Nimmerwiederseh'n!

Den Reiter ruft zum Satteln die Trompete,
 Die Trommel weckt den braunen Lanzenknecht;
 Wie eine Lerche fliegt die Brandrakete
 Zum Himmel als Lerchenfreiheitslieder —
 Doch nimmer singt sie Lerchenfreiheitslieder —
 Ein Volk wie seine Ahnen fromm und bieder,
 Zufrieden mit des Lebens Nothbedarf
 Kämpft muthig auf den schneebedeckten Bergen
 Für seine Freiheit mit den rothen Schergen,
 Die ein Grob'rer in die Alpen warf.

Schon rüstet sich zum Sturme die Kolonne,
 Die Trommel wirbelt, die Muskete kracht;
 Durch Pulverdampf und Nebel wirft die Sonne
 Den rothen Strahl auf's blut'ge Feld der Schlacht —
 Wie eine Mutter, die mit trüben Augen,
 Die rothgeweint zum Sehen wenig tangen,
 Auf ihre kampferhigten Söhne blickt.
 Der trüben Seele fällt es schwer, zu fassen,
 Daß sich zwei Menschen tödtlich sollen hassen,
 Die eine Mutter in die Welt geschickt.

Ein schwarzer Adler droht vom Fahnentuche,
 Das um des Feindes Goldstandarte fliegt,
 Und schreckt die Nelppler mit dem stolzen Spruche:
 »In allen Zonen hat mein Heer gefiegt!«
 Ein gelbes Banner trägt das Heer der Hirten,
 Und deusam spricht sein Schmuck von grünen Mirten:
 »Des Nelpplers Braut heißt Freiheit oder Tod!«
 D'rauf, Kinder, d'rauf! In Bälde ist's entschieden;
 Auch ist's noch Zeit, ein Lobgedicht zu schmieden,
 Wenn euer Stahl vom Blut des Feindes roth.

Brav, Nelppler, brav! Des Feindes Eisenmasse
 Stürzt blutend, schmachbedeckt in's Thal zurück.
 D'rauf, Nelppler, d'rauf! — Der Freiheit eine Gasse,
 Und ihre Fahne kränze Sieg und Glück!
 Halt! Nicht zu weit, ihr unvorsicht'gen Schützen!
 Seht ihr den Wald von schwarzen Bärenmützen?
 Die alte Garde bricht zum Sturme vor.
 Vergebens trifft sie euer Kugelregen,
 Grau ward sie auf des Ruhmes blut'gen Wegen,
 Und wenig schreckt sie ein gespanntes Rohr!

Schon sinkt von mancher Mütze die Kokarde —
 »Fluch jeder Memme, die um Gnade wirbt!
 D'rauf, Brüder in den Feind! Die alte Garde
 »Ergibt sich nicht, die alte Garde stirbt!«
 Die Hirten weichen, ihre Glieder wanken,
 Zerbrochen sind die starren Eisenschrauben,

Und in die Fugen braust der Reiterschock,
Entschieden ist's! Die Freiheit ist bezwungen,
Und ihre Fechter eilen angstdurchdrungen
Wie Genssen flüchtig über Stein und Stock.

Da naht ein Weib auf gold'nem Wolfenwagen,
Und blickt stolzlächelnd durch die Pulvernacht.
Ist's doch, als wollte sie dem Nelppler sagen:
»Ich bin bei dir, und sieh', es steht die Schlacht!«
Sie schwebt im raschen Flug zum Klippenrande,
Von dem sich eben stürzt die flücht'ge Bande,
Und winkt geheimnißvoll mit ihrem Stab.
Da faßt die Bande Fuß am Rand der Klüfte,
Kuhreigentöne rauschen durch die Lüfte,
Und hallen wehmuthsvoll in's Thal hinab.

Die Töne klingen süß wie Wiegenlieder,
Die man vergaß im Kampf mit Noth und Schmerz,
Die aber, hört man sie nach Jahren wieder,
Zu Thränen rühren das verwelkte Herz.
Sie rauschen dumpf wie eines Weibes Klage:
»Vorüber sind der Freiheit blaue Tage,
»Ich soll der Fremden schänd'ge Lieb'schaft sein!«
Sie hallen ernst wie eines Wand'rers Gide,
Der an der Grenze schwört: »Auch wenn ich scheide,
»Durch alles Leben denk' ich, Heimat, dein!«

Da preßt der Nelppler krampfhaft seine Wehre,
Und wendet sich mit Pantherschlauheit um —
Kurz währet der Kampf der Freiheit mit der Ehre,
Der Heimatsliebe mit dem Durst nach Ruhm!
Vergebens kämpft die unerschrock'ne Garde;
Die Bajonete bricht die Hellebarde,
Und stürzt die Träger in ihr wärmstes Blut.
Felsblöcke sausen nieder in die Thale,
Und thürmen sich zu einem Leichenmale,
Darunter eines Kaisers Hoffnung ruht!

So wie im Sturze wachsen die Lavinen,
 Und Wälder brechen durch des Eises Wucht,
 So stürzt das Xerresheer mit bleichen Mienen
 In's Thal hinab in regelloser Flucht.
 Die Fahne sinkt, auf deren weißem Tuche
 Die Eitelkeit sich prahlte mit dem Spruche:
 »In allen Zonen hat mein Heer gesiegt!«
 Der Aegypter tritt das Sieg'symbol mit Füßen,
 Und spottet: »Mit dem Leben muß es büßen
 »Der Ar, der über un're Alpen fliegt!«

Am Felsen liegt ein Dörfler. Seine Stirne
 Umblüh'n Vergißmeinnichte, halbgeknickt —
 Vielleicht Gedanken, die er von der Firne
 An seine Liebe sterbend hat geschickt!
 Noch einmal strecken sich die starken Glieder,
 Noch einmal öffnen sich die Augenlieder,
 Doch aus dem müden Blicke sprüht kein Zorn;
 Denn wie auch schmerzlich brennen mag die Wunde,
 Siegsfreudig tönt's vom eingestürzten Munde:
 »Frei blieb die Heimat! Hoch das Alpenhorn!«

Was glänzt dort zwischen jenen Tamarinden?
 Ein hochgehürmtes, erzbeschlag'nes Dach;
 Hier ist gewiß viel Glanz und Prunk zu finden,
 So deckt man keines Bettlers Schlafgemach.
 Man sieht's am goldverzierten Prachtaltane,
 D'rauf stolz im Winde schwankt die grüne Fahne,
 Daß hier der Sitz des Paschalikes sei.
 Doch Stille herrscht in seinen Marmorhallen;
 Mir will die tiefe Ruhe nicht gefallen —
 Sonst ist der Freude Schauplatz ein Serai.

Man hat dort wahrlich wenig Zeit zum Schlafe —
 Sobald der Pascha seinen Divan sucht,
 Vergift die Odaliske, wie der Sklave
 Der Liebe Leid, der schweren Kette Wucht.
 Dann wird getanzt, gespielt, Scherbet getrunken,
 Bis jeder Stern am Himmel ist versunken,
 Und mit dem Tage Zwang und Knechtschaft kehrt.
 Doch heute hör' ich keine Lieder tönen;
 Die Freude floh in's Schlafgemach der Schönen,
 Die im Harem als Herrin wird geehrt.

Ein hoher Jüngling liegt zu ihren Füßen,
 Die Zither sinkt aus seiner heißen Hand,
 Denn längst vergaß er unter ihren Küssen
 Die Weisen, welche seine Kunst erfand.
 Da flüstert Ahnung dumpf in seine Ohren:
 »Der Liebe Himmel geht so leicht verloren,
 »Wer weiß, wie bald, wie rasch sich deiner schließt?»
 Da faßt er seine Zither stürmisch wieder,
 Und singt die alten, träumerischen Lieder,
 Die man als Greis belacht, doch nie vergißt:

»Leb' wohl, mein grünes Heimatland,
 Ich sende dir vom fernen Strand
 Den Scheidegruß für alles Leben!
 Ich bleibe fern für alles Leben
 Dem Land, wo meine Wiege stand.

Mein blödes, freihheitmüdes Herz
 Befiel der Liebe süßer Schmerz;
 Mich halten weiche Rosenbände,
 Mich lassen duftgewob'ne Bände
 Nicht fürder wandern heimatwärts.

Und trifft mich auch des Pascha's Stahl
 Zu Tod im fernen Perserthal,
 Ich sterbe gern für meine Liebe,
 Für jene träumerische Liebe,
 Die mir des Herzens Ruhe stahl!»

Der Jüngling schweigt. Die Schöne blickt mit Zagen
 Auf ihn herab. Des Auges feuchter Strahl
 Berräth, ihr Herrscher habe Grund zu klagen,
 Daß ihm ein Fremder seinen Himmel stahl.
 Wer ist der Münstrel, der dich hält umfangen?
 Man sieht's an seinen ungebräunten Wangen,
 Der Orient sei nicht sein Heimatland.
 Berweg'ner Franke, kaum gereifter Knabe,
 Es war das Leichenlied an deinem Grabe,
 Als Leila ihre Liebe dir gestand!

Sprich', hörst du nicht den Lärm im Borgemache?
 Längst weiß die Welt, daß du zu glücklich warst.
 Mit raschen Schritten naht die Mohnenwache,
 Und bildet drohend einen Lanzenharst.
 An ihrer Spitze schwingt ein wilder Leue,
 Der blut'ge Rächer schlimmgebroch'ner Treue,
 Der Pascha seinen Damaszenerstahl.
 Westländer, rasch hinaus auf die Terrasse,
 Und stürze häuptlings auf die Kieselstraße!
 Als Strang benütze Leila deinen Shawl!

Was zaudert ihr? Was nützt die feige Klage?
 Ihr seid dem Tode rettungslos geweiht!
 Oh' wird die Winternacht zum Sommertage,
 Bevor ein Perser solche Schmach verzeiht!
 Dort steht auch eine giftgefüllte Dose,
 Sie bleicht zur Lilje jede Wangenrose —
 Schlingt dieses Gift, und sterbt am letzten Ruß!
 Schon springt die schlechtverwahrte gold'ne Pforte,
 Und vorwärts stürmt die schwarze Wachtlohorde;
 Sie bringt euch wahrlich keinen Friedensgruß.

Da naht ein Weib auf gold'nem Wolkenwagen,
 Und blickt verächtlich auf die Schergen hin,
 Ist's doch, als wollte sie sanft tröstend sagen:
 »Was jagst du, blasse Morgenländerin,
 »Als ob kein Ausweg, keine Hilfe bliebe?
 »Für deines Herzens träumerische Liebe

»Stirb muthig, Weib! Kein Tod mag süßer sein!
 »Dann faßt den Mörder namenlose Neue,
 »Auf deinen Grabstein aber schreibt die Treue:
 »Hier grub man meine frömmste Tochter ein!«

Was sinnst du, Leila? Deine Augen blitzen,
 Als wäre Mummenschanz, was euch bedroht!
 Rasch springt sie vor, drückt sieben Lanzenspitzen
 In ihre Brust als einen Armevoll Tod. —
 Sie schwankt — sie stürzt — mit ihr die halbe Wache.
 »Ich spotte,« stöhnt sie, »Pascha, deiner Rache!
 »Du aber, Franke, sorge nicht um mich;
 »Brich' flüchtig durch die blut'ge Leila'sgasse,
 »Und weine nicht, daß ich so früh erlasse —
 »Ich sterbe gern den süßen Tod für dich!«

Der Jüngling flieht. Der Pascha sinkt erbittert
 In's warme Blut, das Leila's Brust entfloß,
 Wie eine Feder, die der Blitz zersplittert,
 Der unverwart aus blauem Himmel schoß.
 In seinen bleichen Zügen ist's zu lesen,
 Wie lieb die todte Schönheit ihm gewesen,
 Daß jetzt schon tiefer Schmerz den Groll bezwingt.
 Gedulde dich! In wenig kurzen Tagen
 Wird deines Weibes Rächerstunde schlagen,
 Die einen Ferman und die Schnur dir bringt.

Schlaf ruhig, Weib, das kühn für seine Liebe
 Wie ein Monarch für seine Krone fiel.
 Wenn auch dein Grabstein ohne Inschrift bliebe,
 Er sagt auch ungeschmückt unendlich viel.
 Doch hoffe nicht, daß diese Welt dich preise;
 Verbuhlte Weiber, abgelebte Greise
 Verkeßern Opfer, die das Herz gebracht.
 Sie werden spotten über diese Sage —
 Nur Einer wird dein denken alle Tage,
 Und schmerzlich am dich weinen jede Nacht!

Ein Mörder schreitet düster durch die Auen;
 Wie frühlingsheller auch die Sonne lacht,
 Den Wand'rer faßt das namenlose Grauen,
 Das oft das Herz beschleicht um Mitternacht.
 Ihm ist, als sperrten ihm die Angstgedanken
 Der Opfer, welche seinem Dolche sanken
 Als faugbereite Häscher Pfad und Steg.
 Ihm ist, als flüß're sein Gewissen traurig
 Das Sterbelied, das schaurig, ach wie schaurig
 Den Sünder weckt zu seinem letzten Weg.

Er zieht vorbei an einem Liljenbeete —
 Wie seine Unschuld war, so weiß, so rein —
 Und stürmt mit Hast hinweg — ihn dünkt, er trete
 Auf seiner schwachen Jugend Leichenstein.
 Das Grün der Bäume macht ihn ängstlich beben —
 Gedenkt er doch an manches grüne Leben,
 Das unter seiner krummen Klinge sank.
 Er flieht, vor Durst verschmachtend, jede Quelle,
 Gedenkt er doch an jene Silberwelle,
 Die warmes Blut von seinen Händen trank.

Er wandelt todesmüde durch's Gefilde,
 Und Niemand theilt des Flüchtlings Angst und Schmerz,
 Und kaum die stille, fromme Blumengilde
 Spricht Duftgebete für sein schwarzes Herz.
 Dann sinkt er lautlos in die Halme nieder,
 Und schließt das Auge, dem es längst zuwider,
 Zu spähen, ob kein rascher Scherge nah'.
 Dann denkt der Mann des Blutes scheu und zage
 An seiner Unschuld längstverrauschte Tage,
 Wo er noch kühn in jedes Auge sah.

Ihm ist, als nahe sich am Krückenstabe
 Ein eingeschrumpftes, trübes Mütterlein,
 Das seinen Sohn geleiten will zum Grabe,
 Und weinen über seinen Leichenstein.

Die Sterbeglocke tönt — die Henker lachen —
 Die schwarze Leiter fällt — die Knorpeln krachen —
 Ein tiefer Seufzer noch — — dann wird es still.
 Da reißt's den Mörder aus dem Blumenbeete —
 Er fleucht, er stöhnt, als ob er zum Gebete
 Die Zunge zwingt, die nicht stammeln will.

Da naht ein Weib auf gold'nem Wolkenwagen,
 Und blickt frommlächelnd auf den blassen Mann.
 Ist's doch, als wollte sie dem Sünder sagen:
 »Verzweifelt du, daß Gott verzeihen kann?
 »Wer zählt die Tropfen, die vom Himmel fallen,
 »Wenn Sommerwetter durch die Wälder hallen,
 »Das Meer von Strahlen, wenn die Sonne scheint?
 »Doch eher wirst du diese Zahl ergründen,
 »Als das, was Gott vergeben mag an Sünden,
 »Wenn Neucthränen eine Seele weint!«

Sie schwebt voran, der Sünder folgt beklommen;
 Zum nahen Dome zieht die schöne Fei.
 Dort eilt zum Hochaltar die Schar der Frommen,
 Und kehrt zurück, von Angst und Sünden frei.
 Die Orgel braust, die Psalmen David's schallen
 Wie Reueufzer durch die Klosterhallen,
 Und heil'ge Andacht zieht in jedes Herz.
 Ist's doch, als sei der hohe Dom gesprungen,
 Und in die Tiefe riefen Engelszungen:
 »Die Himmelspforte öffnet David's Schmerz!«

Die Töne klingen süß wie Wiegenlieder,
 Die man vergaß, berauscht von Lust und Scherz,
 Die aber, hört man sie im Glend wieder,
 Zu Thränen rühren das verzagte Herz.
 Sie rauschen dumpf wie eines Sünders Klage,
 Der sich gesteht am Ende seiner Lage:
 »Im lichten Himmel ist kein Platz für dich!«
 Sie hallen weich wie jene letzten Worte
 Auf Golgatha: »Die Paradiesespforte
 »Erschließt sich heute noch für dich und mich!«

Da hemmt der Mörder reuig seine Schritte,
 Und faltet fromm die Hände zum Gebet,
 Und spricht geführt die siebenfache Bitte,
 Die einst gepredigt ward in Nazareth.
 Und als er spricht: »Vergib mir meine Schulden,
 Und Schmach und Strafe will ich gern erdulden,«
 Erstickt ein Thränenstrom der Stimme Schall.
 Er stöhnt: »Kann Reue dich, mein Gott, versöhnen?«
 Da hallt's vom Chor in langgehalt'nen Tönen:
 Hallelujah! — »Ja!« ruft der Wiederhall.

Das Sterbeglöcklein wimmert dumpf vom Thurme,
 Der Mörder wandelt stumm zum Hochgericht;
 Doch fühner eilt kein Lanzenknecht zum Sturme
 Wie dieser Mann mit klarem Angesicht.
 Er schreitet rasch hinauf die schwarze Leiter,
 Neigt schnell sein schuld'ges Haupt, und flüstert heiter:
 »Nimm' meinen Dank, du Frömmste der Peri's,
 »Habt gleichfalls Dank, ihr süßen Psalmenlieder —
 »Ihr gabt dem Sünder seinen Glauben wieder
 »Und seine Thränen und sein Paradies!«

Gold blinkt der Mond auf's grüne Thalgesilde,
 Das silberhell der Kohnabad durchrauscht
 Ein frommes Mutterauge, das voll Milde
 Des Säuglings träumerischen Schlaf belauscht.
 Die Blumen hauchen ihre süßen Düfte,
 Nachtfalter gaukeln durch die Frühlingslüfte —
 Ein Kinderschwarm, der süße Beeren sucht.
 Der Zedernwald rauscht dumpf mit seinen Zweigen —
 Ein finst'rer Greis, der Freude wünscht zu zeigen,
 Doch heimlich seinen steifen Gliedern flucht.

Was regt sich dort im Schatten der Platane?
 Ein Jägertroß, der vor dem Panther flieht?
 Ist's eine frommgefinnte Karavane,
 Die vom Prophetengrabe heimwärts zieht?

Nein, das sind keine pantherscheuen Jäger,
 Kein Pilgerzug Hüllheit'rer Turbanträger,
 Der seine Schuld in Mekka hat beweint —
 Das Flügelpaar, die Pracht der Goldgewande
 Verräth die Kinder aus dem Feenlande,
 Die hier die Lust zum Tanze hat vereint.

Wer kennt sie nicht die holden Lichtgestalten?
 Im Mondenschein durchrauschen sie die Luft,
 Auf stiller Flur den Reigentanz zu halten,
 Und einzuschlüpfen Thau und Rosenduft.
 Doch ungenossen glänzt zum zweiten Male
 Der Honigtrank in duft'ger Rosenschale,
 Denn trübe Pflicht verstimmt die Elfschar.
 Ein Nachtgebot berief sie aus der Ferne,
 Gericht zu halten auf dem grünen Sterne,
 Der ihrer Spiele liebste Stätte war.

»Die Zeit ist um, und deine Sendung endet,«
 Spricht Imahar zur Letzten der Peri's,
 »Ich habe dich auf diese Welt gesendet
 Als Liebesboten aus dem Paradies.
 »Verronnen ist des Jahres letzte Stunde,
 Und bleibt mir aus von dir die frohe Kunde,
 »Daß dreimal ward dein Ursprung anerkannt:
 »So raub' ich Flügel dir und Goldgewande,
 »Dann bleibst du als ein blaßes Kind der Schande
 Für alle Zeit aus Sinnistan verbannt!»

»Was du verlangt im letzten Nachtbefehle,«
 Verfügt die blasse Elfe, »ist vollbracht.
 Das Franklied, die persische Ghazelle
 Besingt in allen Zonen meine Macht.
 Ich zog zur Schlacht — die Freiheit ging zu Grabe;
 Da blies mein Lied ein frommer Hirtenknabe,
 Da fiel lavinenschwer des Nephlers Hand!
 Die Söldner sanken unter ihren Streichen,
 Und auf der Brücke blutbespritzter Leichen
 Zog stolz die Freiheit in das Alpenland!

Ich sang mein Lied in Oualiskenohren,
 Da hat den Sinnenrausch ein heißes Herz
 Als Keßerglauben reuig abgeschworen,
 Da rief ein blaßes Weib im Todeschmerz:
 »Es ist so süß, für seine Liebe fallen!« —
 D'rauf führt' ich in des Klosters ernste Hallen
 Den Mann, den Blutschuld in den Wald verwies;
 Da sang ich meine weichen Psalmenlieder,
 Und gab dem Sünder seinen Glauben wieder
 Und seine Thränen und sein Paradies!« —

Die schöne Elfe schweigt. Mit heitern Mienen
 Verfest nach kurzem Sinnen Imahar:
 »Wer so wie du der Menschheit weiß zu dienen,
 »Der baut des Glaubens heil'gen Hochaltar
 »In jedem Herzen auf, und ihn bewundert,
 »Und preist auch dieses schwächernde Jahrhundert
 »Als Liebesboten, der vom Himmel kam.
 »So weile, frommes Kind, auf diesem Kunde,
 »Und träufle Balsam in die tiefe Wunde
 »Des Herzens, das vom Glücke Abschied nahm.« —

Posauntentöne hallen durch die Lüfte;
 Die Elfenchar schwebt langsam himmelan,
 Als trügen sie der Rose Moschusdüfte
 In's ferne, glanzumflößne Sinnistan.
 Die letzte Fee sinkt nassen Auges nieder,
 Den Hain durchrauschen Nachtigallenlieder,
 Als mahnten sie die schluchzende Peri:
 Erliege nicht den eignen, tiefen Schmerzen —
 Verblutend rufen tausend bleiche Herzen
 Nach deinem süßen Balsam: Melodie!

L i e d e r

von

Karoline Leonhardt Lyser.

Wenn im Lenz die Knospen springen
 Und die gold'ne Sonne glüht,
 Hört man alle Vögel singen
 Und der Lerche lieblich' Lied.

Wem im Herzen Liebe lebet
 Spricht zur Theuersten im Sang,
 Durch die Abendstille hebet
 Gold'ner Zither Saitenklang.

Will das süße Kind nicht schlafen
 Und ist doch schon lange müd',
 Singt man ihm von weißen Schafen
 Und es schließt sein Augenlied.

Doch die Lieder sind nur Lieder,
 Könen sie ganz unbewußt,
 Und zum Herzen spricht nur wieder
 Was entstieg der freien Brust!

Giuseppe Cartini.

Historische Novelle

von

Augusta Karol. Weirich.

Es war um die Stunde der Mitternacht, als ein furchtbares Unwetter über das freundliche Pesaro losbrach. Schwarzes Gewölk, das wie riesige Berge am Horizonte sich gethürmt, hatte die sternhelle Nacht des italischen Himmels in dichte Finsterniß gewandelt, die nur von Zeit zu Zeit durch kreuzende Blitze erhellt ward. Laut brüllte der Donner, begleitet von dem Heulen des Sturmes, der wie ein Orkan von der See über das Land hereinbrach, und den in Strömen herabstürzenden Regen durch die Straßen des Städtchens peitschte. In diesem Aufruhr der Natur suchte Alles, was Leben und Odem hatte, ein schützendes Obdach zu gewinnen, und Stadt und Flur glich einer Einöde, wo alles Leben erstorben. Und doch ließ ein gewaltiger Blitzstrahl, der für einige Sekunden die Nabenacht zertheilte, auf der Straße vor Pesaro die Gestalt eines Pilgers erblicken, der in grobhärenem Gewande, den Stab in der Hand, muthig gegen Sturm und Regen kämpfte. Er schritt auf ein Licht zu, das, einer Osteria angehörend, wie ein leitendes Gestirn dem Wanderer vorzuleuchten und ihn einzuladen schien, gegen die Wuth der Elemente Schutz zu suchen. Als er nach schwerem Kampfe endlich das erleuchtete Haus erreicht, hielt es nicht leicht, sich Einlaß zu ver-

schaffen. Dreimal mußte der Schwergeprüfte sein Pochen an dem wohlverriegelten Thore wiederholen, immer wurde der hilfeschreiende Laut von dem Rollen des Donners und dem Heulen des Sturmes übertäubt. Endlich hörte er Tritte und Schlüsselgerassel; knarrend öffneten sich die Thorflügel, um den Harrenden einzulassen.

»Darf ich hoffen,« sprach der Pilger mit wohlklingender Stimme zu dem Wirth, der ihm geöffnet, »in Euerem Hause Schutz gegen das wüthende Unwetter zu finden?«—

»Warum nicht, frommer Bruder,« antwortete ehrerbietig der Wirth, »bequem werdet Ihr's freilich nicht haben, denn mein Haus ist von den Leuten Sr. Eminenz Georgio Cornaro, des Bischofs von Padua, gefüllt; doch tretet immer ein, ein leeres Plätzchen wird sich wohl noch finden.«

»Weißt mir den einsamsten Winkel Eures Hauses an; ein Mann meines Standes läßt sich an Allem genügen, und taugt nicht für die Gesellschaft lustiger Gäste,« sprach mit bebender Stimme der Mönch.

»Wenn es Euch so gefällt, so führe ich Euch in ein Dachstübchen, das zwar etwas beschränkt, aber für einen genügsamen Mann immer groß genug ist.« Mit diesen Worten leuchtete der Wirth seinem Gaste ein paar Treppen hinan, öffnete ein enges Kämmerlein, ersuchte ihn, hier einzutreten, und es sich so bequem als möglich zu machen.

»Cornaro, Cornaro!« murmelte der Pilger, indem er sich auf einen Sessel warf, »verhafter Name, der mich wie ein Dämon heßt, das schönste Glück meines Lebens zerstörte, und selbst dem Flüchtigen, von Hunger und Durst und dem Kampfe mit den Elementen Erschöpften, keine Ruhe gönnt. Und doch,« fuhr er nach einer Pause stillen Nachdenkens fort, »was kann ich beginnen? Soll ich, erschöpft wie ich bin, in dem furchtbaren Unwetter meine Flucht fortsetzen? Würde ich nicht dadurch den Argwohn der Häfcher, die mir auf der Spur sind, erwecken? Nein, ich muß, ich will blei-

ben; scheinbar sorglos will ich mich zur Ruhe begeben, wenn ich zuerst euch, meine einzigen Vertrauten, die ihr an mir zu Verräthern werden könntet, in Sicherheit gebracht habe." Mit diesen Worten zog er unter dem durchnähten Pilgergewande einen Degen und eine kostbare Amati hervor, die er sorgfältig in dem Bette vergrub, das die Kammer dem Ermüdeten darbot. Nachdem er den Kiesel der Thüre vorgeschoben, warf er sich neben seine Vertrauten auf das Lager hin, und bald verschleuchte ein erquickender Schlummer das Sorgenheer, das seine jugendliche Stirne umlagerte. Nicht lange hatte er die Wohlthat der Ruhe genossen, als ein heftiges Pochen an der Thüre ihn aus dem Schlafe schreckte. Unwillkürlich fuhr die Hand des Aufgeschreckten nach dem Degen; dann, auf dem Lager sich aufrichtend, fragte er nach der Ursache der Störung.

»Verzeiht, frommer Bruder!« ließ sich des Wirthes schüchterne Stimme vernehmen, »die Leute Sr. Eminenz, trunkenen Muthes, wie sie sind, wollen durchaus Eure Bekanntschaft machen, und bestehen darauf, daß ich Euch in ihre Gesellschaft einführe. Erzeugt mir also, um der Ruhe meines Hauses willen, den Gefallen, und folget mir für einen Augenblick in das Gastzimmer.«

»Die Leute Sr. Eminenz,« erwiderte der Pilger, »sind sehr neugierig und unhöflich, daß sie einem müden Wanderer nicht sein Bißchen Ruhe gönnen; doch wenn es darauf ankommt, die Ruhe Eures Hauses zu erhalten, so bin ich bereit, ihrem unziemlichen Begehren zu willfahren.« Damit erhob er sich von dem Lager, legte den Degen wieder zur Seite seiner Amati, als sollte er in seiner Abwesenheit das kostbare Kleinod bewachen, und befand sich bald im Kreise der lärmenden Gäste.

»Wir haben Euch fordern lassen,« riefen mehre Stimmen zugleich, »um zu erfahren, wer der Mann sei, der die Gesellschaft ehrlicher Leute verschmäht; seid also so gut,

uns Euren Namen und Stand, so wie den Zweck Eurer Reise zu eröffnen.“ Unter diesen Worten sah sich der Fremde von mehren trotzigen, herausfordernden Gesichtern umdrängt, die einen weniger herzhaften Mann leicht aus der Fassung hätten bringen können.

»Nicht Mangel an Achtung, meine Freunde, sondern das Bedürfniß der Ruhe bewog mich, auf das Vergnügen Eurer Gesellschaft zu verzichten. Hätte ich voraussetzen können, daß Ihr an meiner unbedeutenden Person einiges Interesse fändet, so würde ich Euch, ohne mich erst dazu auffordern zu lassen, gesagt haben, daß ich mich Franzesko Urbino nenne, ein Diener des heiligen Franziskus von Assisi sei, und eine Wallfahrt nach dem Grabe dieses gotterleuchteten Mannes mache.“

»Das können wir glauben, wenn wir wollen, und für eine Lüge halten, wenn es uns beliebt,“ sprach ein riesenhafter Mann, welcher der Führer der Andern zu sein schien; »Könnt Ihr beweisen, derjenige zu sein, für den Ihr Euch ausgeben?“

»Hier ist ein Schreiben von Sr. Eminenz Georgio Cornaro, das den Bruder Franzesko Urbino dem Abte der heiligen Bruderschaft von Assisi empfiehlt.“

Der Mann stierte das Blatt eine Zeitlang mit prüfenden Blicken an und gab es dann dem Fremden zurück mit den Worten: »Schon gut! Ihr könnt Euch wieder zur Ruhe begeben.“

Der Fremde wünschte der Gesellschaft eine gute Nacht, und kehrte mit erleichtertem Herzen in sein Kämmerlein zurück.

So stürmisch die Nacht gewesen, so heiter und mild zog der erwachende Morgen am Horizonte herauf. Mit fröhlichen Weisen begrüßten ihn tausend gesiederte Säger, nicht mehr gedenkend der Noth, die das Unwetter der vergangenen Nacht ihnen bereitet. Nicht so heiter zog ein Sän-

ger höherer Art, Franzesko Urbino, dahin, dessen Brust, ob auch der Kampf der Elemente ausgetobt, bange Besorgniß erfüllte.

Zwei Stunden mochte er ungefähr gepilgert sein, und schon begann die höher steigende Sonne brennende Strahlen zu entsenden, als er plötzlich seinen Namen rufen hörte. Er staunt blickte er zurück, und gewahrte mit nicht geringem Schrecken, daß eine gewaffnete Reiterschar, in welcher er nur zu bald die unhöfliche Gesellschaft der vergangenen Nacht erkannte, in aller Eile ihm folgte. Bevor er noch zu einem Entschlusse, wie er der drohenden Gefahr sich entzöge, gekommen, sah er sich von den Reitern eingeholt und umringt.

»Vergebt,» rief ihm der Führer derselben zu, »vergebt, Herr Franzesko Urbino, daß wir Euch neuerdings mit unserer Gegenwart belästigen; aber in Eurem letzten Nachtlager habt Ihr ein Schreiben von schöner Hand an Giuseppe D*** vergessen, das für Euch und uns von großem Werthe zu sein scheint. Vermuthlich könnt Ihr uns über den Mann, der diesen Namen führt, einigen Aufschluß geben, denn wir haben von Sr. Eminenz, Georgio Cornaro, den Befehl, den Genannten, wo wir ihn immer treffen, festzunehmen.« Erbleichend hörte der Pilger des Reiters höhnische Rede; doch im nächsten Augenblicke gewann er seine Fassung wieder, riß unter dem Pilgergewande einen blanken Degen hervor, entschlossen, seine Freiheit gegen die überlegene Schar zu vertheidigen.

»Laßt das bleiben, mein Freund!« herrschte ihm der Führer der Reiterschar zu, »es führt zu unnützem Blutvergießen, und wird Euer Schicksal eher verschlimmern als verbessern. Wir kennen Euch zwar als den tüchtigsten Fechter von Padua: aber Einer gegen Zehn ist doch barer Unsinn.« Der Pilger, die Wahrheit dieser Bemerkung nicht verkennend, überlieferte schweigend seinen Degen dem Führer, wurde ge-

bunden, auf ein Saumroß gesetzt, und zurück bewegte sich der Zug gegen Padua hin.

Der Abend war gekommen, und ermattet von des Tages Hitze und dem beschwerlichen Ritte hielt die Reiterschar mit ihrem Gefangenen an einer Osteria von Rimini. Giuseppe ward in ein Gemach gebracht, dessen Thüre und Fenster so wohl verwahrt waren, daß ein Entkommen unmöglich schien. Man nahm also keinen Anstand, den Gefangenen seiner Bande zu entledigen, setzte ihm ein einfaches Mahl vor, und empfahl ihm, durch einen gesunden Schlaf zum Ritte des folgenden Tages sich zu stärken.

Während die Reiter, vergnügt über den gelungenen Gang, in der Gaststube sich gütlich thaten, ging der Gefangene trübsinnig in seinem einsamen Kerker auf und ab, und verwünschte die Härte der Menschen, die erst sein Glück vernichtet, und jetzt auch des einzigen Gutes, das ihm geblieben, der Freiheit ihn beraubt hatten. In dieser trüben Stimmung fiel sein Blick auf seine Amati, welche die gutmüthigen Reiter, als ein harmloses Spielzeug, ihm gelassen.

»So sei denn du meine Trösterin im Ungemach, Klage du den tauben Wänden dieses Gemaches die Leiden eines liebenden, zerrissenen Herzens!» Mit diesen Worten ergriff er sein Lieblingsinstrument, und ergoß das überströmende Gefühl in die zärtlichsten, schwermüthigsten Melodien, die je ein Meister der Geige entlockte.

Doch nicht allein die gefühllosen Wände, auch die gefühlvolle Marietta, die achtzehnjährige Tochter des Ostickers, vernahm die rührenden Töne des Instrumentes. Schon bei der Ankunft der Reiterschar hatte das blasse, jugendliche Gesicht des Gefangenen die Neugier und das Mitleid des Mädchens erregt; es hatte sich um dessen Schicksal erkundigt, und erfahren, daß ein Liebesverhältniß ihm den Zorn eines mächtigen Prälaten zugezogen, auf dessen Be-

fehl der Flüchtige verhaftet worden, und nun einem traurigen Schicksale entgegen geführt werde. Mehr brauchte es nicht, um die Theilnahme einer gefühlvollen Jungfrau, wie Marietta war, auf den höchsten Grad zu steigern, was sie auch antrieb, unter den Fenstern des Gemaches, wo der Fremde eingekerkert war, zu weilen, um auf irgend eine Weise mit ihm in Berührung zu kommen. Hier war es, wo sie die klagenden Töne des herrlichen Instrumentes vernahm; und hatte schon früher das traurige Loos des Gefangenen ihre Theilnahme auf das Höchste gesteigert, so ging diese Theilnahme nun in den Entschluß über, den Unglücklichen, durch welches Mittel immer, aus seiner Haft zu befreien. Auf dem gewöhnlichen Wege durch Thüre oder Fenster war kein Entkommen möglich; denn die letzteren waren mit starken eisernen Stäben verwahrt, und vor der Thüre hielt ein bewaffneter Reiter Wache. Doch war noch ein Ausweg, der den spähenden Blicken der Reiter entgangen war. Eine Fallthüre, über welche man, da sie nicht gebraucht wurde, ein Bett gestellt, führte aus dem Gemache des Gefangenen in den Keller; durch diese wollte Marietta das Rettungswerk vollbringen.

Die Nacht war schon weit vorgerückt, und die lustigen Reiter lagen, nachdem sie sich an Speise und Trank gütlich gethan, in tiefen Schlaf versunken. Auch der Gefangene hatte seine Amati aus der Hand gelegt, und sich auf sein hartes Lager geworfen. Aber der Schlaf floh seine Augen; unstät schweiften seine Gedanken umher, bis sie ihn endlich nach Padua trugen, wo der bitterste Haß und die zärtlichste Liebe ihn erwarteten. Während bald düstere, bald freundliche Bilder vor seiner Seele vorüberzogen, glaubte er ein leises Geräusch in dem einsamen Zimmer zu vernehmen. Erstaunt blickte er in dem monderleuchteten Raume umher; doch entdeckte er nichts, was das Geräusch hätte verursachen können. Indes wurde der Laut immer vernehm-

licher, und schien unter dem Bette, auf welchem er lag, hervorzukommen. Er sprang auf, starrte unter das Bett, und gewahrte mit Entsetzen, daß eine Fallthüre leise sich hob, und ein schwacher Lichtstrahl durch die Oeffnung in das Gemach drang. Schon fürchtete er einen meuchlerischen Ueberfall, und verwünschte den feigen Entschluß, seinen Degen den Häschern ausgeliefert zu haben, als der schwarzelockte Kopf einer Jungfrau zum Vorschein kam, die mit aufgehobenem Finger zu schweigen und unverzüglich ihr zu folgen bedeutete. Voll Erstaunen und Freude folgte der Gefangene seiner lebenswürdigen Retterin, und bald hatten Beide den freien Hofraum erreicht.

»Setz fliehet, so schnell Eure Füße Euch tragen,« sprach Marietta, »ein Führer wird Euch begleiten und sicher zu meinen Verwandten im nächsten Dorfe bringen, wo Ihr so lange Euch bergen könnt, bis Eure Verfolger, des vergeblichen Suchens müde, die Gegend verlassen haben.«

»Edelmüthiges Mädchen!« rief der Befreite, »womit kann ich diesen Dienst dir lohnen?«

»Keine Worte!« flüsterte das Mädchen, »Euer unglückliches Schicksal und Eure göttliche Kunst geben Euch Anspruch auf die Theilnahme jedes gefühlvollen Herzens. — Aber die Nacht eilt mit schnellen Schritten zu Ende, fliehet, um des Himmels willen, und verliert nicht die kostbare Zeit mit unnützen Worten.«

»So lebe denn wohl!« sprach der Scheidende und drückte einen dankbaren Kuß auf die erröthenden Wangen der Jungfrau. »Aber Gott! meine Amati, ich habe sie in der Verwirrung in meinem Kerker vergessen.«

»Laßt sie, denkt nur an Eure Rettung,« drängte das Mädchen, »Eure Geige soll bei uns nicht verlossen sein.«

»Nein, nein!« erwiderte der eigensinnige Künstler, »lieber mein Leben, als meine Amati!«

»So wartet denn und haltet Euch ruhig, böser Mann, ich eile zurück, vielleicht gelingt auch das noch.« Sie verschwand und kehrte in wenigen Augenblicken mit dem kostbaren Instrumente zurück, presste es mit Hefigkeit dem ängstlich Harrenden in die Hand, und drängte ihn mit liebender Gewalt auf den Weg.

Das Abendgebet in der Klosterkirche von Assisi war beendet, und die Mönche kehrten in ihre einsamen Zellen zurück, als ein Pilger, der während des Gottesdienstes, einem Steingebilde gleich, auf den Stufen eines Altares gelegen, sich erhob, und einem der vorübergehenden Priester einen freundlichen Gruß zunichte. Verwundert über die Zutraulichkeit des Unbekannten stand der Mönch und betrachtete mit Wohlgefallen das schöne, ausdrucksvolle Gesicht, das nicht zu dem groben Gewande, das der Mann trug, zu passen schien.

»Ihr kennt mich wohl nicht mehr, guter Vater Ambrosio!« hub der Fremde an, mit einem herzlichen Drucke die Hand des Priesters fassend.

»Wohl scheinen mir Eure Züge bekannt,« erwiderte der Gefragte, doch kann ich mich nicht erinnern, wem sie angehören, und wo ich Euch gesehen.«

»Erinnert Ihr Euch denn nicht mehr des Sohnes Eures Bruders, Giuseppe?«

»Giuseppe!« rief der Alte, den Pilger mit Hefigkeit an seine Brust drückend, »ja, du bist Giuseppe, die Züge meines Bruders stehen unverkennbar auf deinem Gesichte geschrieben. Aber was in aller Welt führt dich nach Assisi, dich, den ich in Padua wählte?«

»Ein feindliches Schicksal, guter Oheim, das mir nicht einmal gestattet, den ehrlichen Namen meines Vaters

zu führen. Doch ist hier nicht der Ort, weiter davon zu sprechen. Wenn ich, wie ich vertraue, in Eurer Zelle eine Freistätte gefunden habe, so sollt Ihr Alles erfahren."

»Ich will hoffen, daß der Sohn meines Bruders sich keines Verbrechens schuldig gemacht hat; ist dies der Fall, so kannst du mit Zuversicht auf meinen und meiner geistlichen Brüder Schutz rechnen.« Mit diesen Worten führte der Alte seinen Neffen liebevoll in seine Zelle, begierig zu erfahren, welcher Unstern den hoffnungsvollen Jüngling in die Welt hinausgeschleudert habe.

»Ihr wißt, lieber Oheim!« hub Giuseppe an, nachdem die ersten Ausbrüche des freundschaftlichen Wohlwollens von beiden Seiten vorüber waren, »daß ich von meinen Eltern, ein unerfahrener Jüngling von 18 Jahren, auf die hohe Schule nach Padua geschickt ward, um mich daselbst dem Studium der Rechte zu weihen. Im Anfange that ich dies mit Eifer und Erfolg; doch als ich, nach dem Beispiele meiner Kameraden, mich auch in ritterlichen Künsten zu üben begann, zog mich der Fechtboden bald mehr an, als die Hörsäle der Professoren, so daß ich den größeren Theil des Tages auf jenem mich herumtummelte. Dazu kam meine angeborne Neigung zur Musik, die in Padua, wo ich so manchen ausgezeichneten Künstler hörte, zur Leidenschaft sich steigerte. So theilte ich denn meine Zeit zwischen dem Degen und der Geige, und so kam es, daß ich in Padua bald für den besten Fechter und Geiger galt: während ich der Wissenschaft, um derenwillen ich die Hochschule besucht, immer mehr entfremdet wurde. Da es mir klar war, daß ich als Rechtsgelehrter nie eine erträgliche Rolle spielen würde, so faßte ich den Entschluß, mich von der Rechtsgelehrsamkeit ganz loszusagen, und die Fektkunst zu meinem Berufe zu wählen. Für diesen Beruf schien mir Neapel oder Paris der angemessenste Ort zu sein, und schon war ich entschlossen, mich nach der letzten Stadt zu begeben, als die Liebe einen Strich

durch meine Rechnung zog, und mich in Padua zurückhielt.

»Das Jahrgeld, das meine Eltern zu meiner Unterstützung in Padua ausgesetzt hatten, konnte bei meinem Hange zu Unterhaltungen nicht hinreichen; ich sah mich also genöthigt, das Fehlende durch Unterricht, den ich in verschiedenen Gegenständen, besonders in der Musik ertheilte, einzubringen. Unter der Zahl meiner Schüler befand sich ein Mädchen, das zwar arm an Geld, aber überreich an geistigen und körperlichen Vorzügen war. Der vertraute Umgang in den Lehrstunden erzeugte bald gegenseitige Liebe, und unbekannt mit der Welt und ihren Rücksichten glaubten wir nichts Besseres thun zu können, als den Bund unserer Herzen durch den Segen des Priesters befestigen zu lassen. Doch kaum war dies geschehen, als ein doppeltes Ungewitter über uns losbrach. Meine Eltern, die durch diesen Schritt ihre glänzenden Aussichten mit mir auf einmal vernichtet sahen, entzogen mir ihre Unterstützung, und nicht minder war der mächtige Bischof von Padua, Georgio Cornaro, dessen Familie meine Costanza angehörte, über mich entrüstet. Der Prälat hatte mit seiner Verwandten wahrscheinlich andere Absichten, die durch unsere geheime Verbindung gleichfalls vereitelt wurden. Er erklärte mich für den Verfährer des Mädchens, und drohte, mich das ganze Gewicht seiner Macht und Rache fühlen zu lassen. Was nun beginnen? Den Verlust der väterlichen Unterstützung hätte ich wohl durch Unterricht im Fechten und in der Musik ersetzen können, aber gegen den Zorn des gewaltigen Prälaten vermochte mich keine Macht in Padua zu schützen. Es blieb mir also nichts, als schleunige Flucht übrig. Costanza verschaffte mir durch den Kammerdiener Cornaro's ein Empfehlungsschreiben für den Bruder Franzesko Urbino an den Abt der frommen Bruderschaft in Assisi; ich riß mich aus den Armen des geliebten Weibes, und bevor der Bischof seine Drohung

in's Werk setzte, war ich im Pilgergewande auf dem Wege nach Assisi. Indes hatte Cornaro meine Flucht erfahren und sandte mir Häfcher nach, denen ich jedoch durch den Beistand wohlwollender Menschen glücklich entkommen bin. Und nun, lieber Oheim," fuhr Giuseppe, als er seine Erzählung geendet, fort, »glaubt Ihr, daß ich in Eurem Kloster unter fremdem Namen eine Freistätte gegen Cornaro's Nachstellungen finden könne, so will ich meinen Wanderstab hier niederlegen; wenn nicht, so werde ich mein Heil weiter suchen müssen.»

»Bleibe hier, mein Sohn!» sprach der Oheim; »leicht werde ich von dem Oberhaupte unserer Brüderschaft, das mich mit seiner besondern Gunst beehrt, die Erlaubniß erhalten, einen Verwandten, der von einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande zurückkehrt, bei mir zu behalten. Nur muß ich dir rathen, dich innerhalb des Weichbildes unsers Klosters zu halten: weil weitere Ausflüge leicht zu deiner Entdeckung führen, und uns in unangenehme Berührung mit Cornaro bringen könnten. An Beschäftigung wird es dir nicht fehlen, und wenn du auch deine Fechtkunst etwas verlernen solltest, so kannst du desto mehr deiner Vorliebe für Musik leben. Auch wird unser Padre Boemo, der geschickteste Orgelspieler der Umgegend, es nicht fehlen lassen, mit seinen gründlichen Kenntnissen in der Musik dir an die Hand zu gehen.»

Giuseppe blieb also im Kloster von Assisi, und ward durch sein gefälliges Wesen und sein ausgezeichnetes Spiel bald der Liebling der gesammten Brüderschaft. Der Padre Boemo, froh, einen so leidenschaftlichen Verehrer seiner Kunst, als Giuseppe war, in den einsamen Klostermauern zu haben, unterrichtete ihn auf dem Flügel, und führte ihn in die Geheimnisse der Komposition ein. Unter solchen Beschäftigungen floßen dem Flüchtlinge in seiner stillen Freistätte die Stunden heiter und schnell dahin, und nur die

Erinnerung an seine Costanza trübte das einfache, ganz der Kunst geweihte Leben.

Eines Abends saß Giuseppe an seinem Pulte, neben ihm Geige und Flügel, mit deren Hilfe er ein Solo für den nächsten Festtag zu komponiren suchte. Doch vergebens; Costanza's Bild schwebte ihm immer vor der Seele, und ließ keinen musikalischen Gedanken aufkommen. Die Nacht war schon weit vorgerückt, und noch war das Blatt, das vor ihm lag, leer; denn je mehr er die Sehnsucht nach dem theuren Weibe zu bannen suchte, desto mächtiger wurden die Gefühle, die seine Seele bestürmten. Ermattet von dem vergeblichen Ringen gegen eine übermächtige Leidenschaft, versank er um die Stunde der Mitternacht in leichten Schlummer. Da dünkte es ihn, als pochte Jemand mit Heftigkeit an. Alsbald öffnete sich die verriegelte Thür, und herein trat eine sonderbare Gestalt. Es war ein kleines Männchen, in rothem Mantel, mit Grauen erregenden Zügen, einen unförmlichen Klumpfuß mit scheinbarer Mühe nachschleppend.

»Verzeiht, Signor Giuseppe!» krächzte der Kleine, »wenn ich Euch störe; ich sah Euch traurig, und kam, um Euch meine geringen Dienste anzubieten.«

»Was sollen mir deine Dienste?» fragte Giuseppe, den Mann mit Erstaunen und nicht ohne Grauen betrachtend.

»O sehr viel,« entgegnete grinsend der Alte, »wo kein Sterblicher zu helfen vermochte, habe ich schon geholfen. Auch rechne ich meine Dienste gar nicht hoch an: nur zwei Tropfen von Eurem jungen Blute, und Ihr könnt' haben, was Euch gelüstet.«

»Wohlan,« rief Giuseppe mit Hast, »so bringe mir augenblicklich meine geliebte und so lang entbehrte Costanza.«

Der Kleine ging zur Thüre, öffnete sie, und alsbald flog Costanza herein, und lag an des überseligen Gatten Brust.

»Hast du sonst noch einen Wunsch?“ fragte mit triumphirendem Hohnlächeln das Männchen.

»Ja wohl,“ erwiderte Giuseppe, »verstehst du auch etwas von Musik?“

»Das will ich hoffen, und zwar so viel, daß Ihr, trotz Eurer Meisterschaft auf der Geige, noch manches Jahr bei mir in die Schule gehen könntet.“

»So nimm denn die Geige, die auf dem Flügel liegt, sie ist eines der köstlichsten Instrumente, das aus Amati's Meisterhand hervorgegangen ist. Aber nimm dich in Acht, daß du dem herrlichen Instrumente nicht Schande machst.“

Der Kleine ergriff die Geige; doch wer beschreibt Giuseppe's Staunen, als jener in die Saiten griff. Nachdem er in vierstimmigen Akkorden das Griffbret von unten bis oben im schnellsten Tempo durchlaufen, als wollte er das Instrument auf die Probe stellen, begann er ein Adagio, voll der schmelzendsten Melodien und überraschendsten Uebergänge, wie sie die kühnste Fantasie eines sterblichen Künstlers nie zu ersinnen vermochte. Das Adagio schloß mit einer Fermate, an die sich eine unendliche Trillerkette reihte, welche den Uebergang zu dem ausgelassensten Allegro machte. Was Giuseppe je von Schwierigkeiten auf seinem Instrumente versucht, war nur Kinderspiel gegen die ungeheuren Passagen und Sprünge, die der unheimliche Geiger mit einer Schnelligkeit und Reinheit ausführte, die alle Vorstellung übertraf. Und als nun das Tonstück seinem Ende nahte, ging das Allegro in ein solches Prestissimo über, daß das erstaunte Ohr den Tönen kaum mehr zu folgen vermochte. Seiner Sinne nicht mehr mächtig, wollte Giuseppe aufspringen und dem übermenschlichen Geiger sich zu Füßen werfen, als er — aus seinem Traum erwachte. Er rieb sich die Augen, blickte scheu in der engen Zelle umher, um sich zu überzeugen, ob das Vernommene wirklich, oder ob nur ein Traum ihn geäfft habe. Aber Todtenstille herrschte

im ganzen Kloster, die Thüre war verriegelt, seine Amati lag ruhig an derselben Stelle, wohin er sie gelegt, und es blieb kein Zweifel, daß die Wunder, die er gesehen und gehört, nur ein schöner Traum gewesen. Doch die Töne, welche das grauenhafte Männchen dem Instrumente entlockt, waren Giuseppe's Gedächtniß nicht ganz entschwunden; schnell ergriff er die Geige und suchte das Gehörte nachzubilden; der Versuch blieb zwar unendlich hinter dem Traumgebilde zurück, doch hatte er, bis der Morgen graute, eines der herrlichsten Tonstücke geschaffen.

Das Osterfest war gekommen, und eine zahllose Menge gläubiger Christen strömte zur heiligen Messe in die Klosterkirche von Assisi. Feierlich war der majestätische Dom erleuchtet, und von dem hohen Chore ertönten, wie aus höheren Sphären, die ergreifendsten Gesänge, geeignet, die Seele auf den Fittigen der Andacht zum Throne des Ewigen emporzutragen. Eben hatte man das Benediktus angestimmt, als ein Violinsolo erklang, das durch die höchste Vollendung im Vortrage alle Anwesenden mit Bewunderung und Entzücken erfüllte. Unwillkürlich wendeten sich Aller Blicke nach dem Chore, um den Meister zu sehen, der solche Töne zu schaffen verstand. Aber ein dichter Vorhang entzog den Chor den Augen der Neugierigen. Doch der Zufall wollte, daß der herrliche Künstler nicht verborgen bliebe. Ein heftiger Windstoß, der durch ein offenes Fenster des Domes eindrang, faßte den Vorhang und lüftete ihn, so daß der ganze Chor, und mit ihm der bewunderte Solospieler den Augen der Versammelten Preis gegeben wurde. Unter diesen befand sich ein Bewohner Padua's, den das treffliche Spiel vor Allen hingerissen hatte. Wie dieser den Meister erblickt, glaubt er seinen Augen nicht trauen zu dürfen; denn es ist ein We-

kannter, es ist Giuseppe Tartini, der Flüchtling von Padua, der den bezauberten Bogen führt. Während er noch zweifelnd nach dem Chore hinstarrt, sinkt der Vorhang, und entzieht den räthselhaften Mann seinen Blicken. Aber die schönen Züge schweben noch immer vor seiner Seele, und je mehr er nachsinnt, desto mehr wird es ihm zur Gewissheit, daß er Tartini gesehen. Nur begreift er nicht, wie es möglich, in so kurzer Zeit zu solcher Meisterschaft auf dem schwierigsten der Instrumente sich emporzuschwingen. Er verläßt die Kirche mit dem Vorsatze, ungesäumt nach Padua zurückzukehren, und Tartini's Gattin von dem, was er gesehen und gehört, Nachricht zu geben.

Auch wir verlassen den Helden unserer Erzählung unter den Glückwünschen, welche die frommen Väter von Assisi über sein ausgezeichnetes Spiel ihm darbringen, und wenden unsern Blick gleichfalls nach Padua, wo ein beschränktes Stübchen unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Einfach, doch nicht ohne Geschmack, ist des Stübchens Geräthe, und seine einzige Zierde ein Bildniß, in welchem wir leicht Tartini's geistreiche Züge erkennen. Tiefe Stille herrscht in dem engen Raume, die nur von Zeit zu Zeit durch leise Seufzer unterbrochen wird. Es sind die Seufzer eines reizenden weiblichen Wesens, das, die Augen starr auf das Bildniß gerichtet, auf einem Ruhebette lehnt. Costanza Tartini, denn sie ist es, sitzt versunken in Erinnerung der Vergangenheit: wie sie nur wenige Tage der Wonne an des geliebten Gatten Seite verlebte, wie ein feindliches Geschick sie von einander gerissen und noch kein Hoffnungsstrahl der Wiedervereinigung ihre Einsamkeit erhelle. Aus diesen trüben Gedanken wird sie plötzlich durch ein Pochen an der Thüre aufgeschreckt. Sie eilt, um zu öffnen, und wundert sich, einen ihr wenig bekannten Bewohner Padua's eintreten zu sehen.

»Verzeiht, Signora,« hebt dieser nach einem freund-

lichen Grusse an, »wenn ich mir die Freiheit nehme, Eure Einsamkeit zu stören; doch ich rechne auf Nachsicht, wenn ich Euch sage, daß ich Nachricht von Eurem Gemahl bringe.«

»Nachricht von Giuseppe!« stammelte Costanza, von Angst und Freude zugleich ergriffen. »O, sagt mir, bester Signor, lebt er, ist er wohl, gedenkt er noch meiner?« —

»Er lebt, befindet sich wohl, und gedenkt ohne Zweifel auch seiner lebenswürdigen Gattin. Am verflossenen Osterfeste sah und hörte ich ihn mit Staunen und Entzücken im Kloster von Assisi, und beeilte mich, Euch die angenehme Kunde mitzutheilen.«

Die Freude des liebenden Weibes kannte keine Grenzen; drei Jahre waren, ihr so viele Jahrhunderte, dahingeflogen, ohne daß sie von dem entfernten Gatten irgend eine Nachricht erhalten, und nun erfuhr sie unvermuthet, er lebe, lebe mit ihr unter dem schönen italischnen Himmel, und werde von den frommen Brüdern zu Assisi geschätzt und bewundert.

Doch wie keine irdische Wonne vollkommen ist, also ward auch Costanza's Freude über des Gatten Wohlergehen bald getrübt durch den Gedanken an die Zukunft; denn noch immer zürnte der gewaltige Cornaro, und so lange er nicht den feindlichen Sinn geändert, war an keine Wiedervereinigung mit Tartini zu denken. Der Fremde bemerkte die Wolke des Trübfinns, die, nach den ersten Ausbrüchen der Freude, Costanza's Antlitz verdüsterte, und fragte theilnehmend nach der Ursache dieser Veränderung.

»Edelmüthiger Signor,« erwiderte sie seufzend, »so sehr mich die Nachricht von meines Giuseppe Wohlergehen entzückt hat, so sehr schlägt mich der Gedanke an den fort-dauernden Groll meines Verwandten, Cornaro, darnieder. Was soll ich nun beginnen? soll ich mich zu Cornaro's Füßen werfen, und ihn um Gnade für meinen Gemahl an-

stehen, oder soll ich nach Assisi eilen, und vereint mit Giuseppe in fremden Landen Zuflucht suchen?“ —

»Wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt,“ entgegnete der Fremde, »so geht zu Sr. Eminenz, und versucht Euer Möglichstes; doch hütet Euch, Eures Gatten Aufenthalt zu verrathen, bevor Ihr die Verzeihung des Prälaten erhalten; so wie auch ich keine Seele es offenbaren werde, wie und wo ich Tartini gesehen.“

Der theilnehmende Fremde entfernte sich, Costanza warf ihren Schleier über und eilte unverzüglich zu Cornaro. Aber ihr Flehen, ihre Thränen waren fruchtlos; der stolze Bischof war unerbittlich, und der Verzweiflung nahe kehrte Costanza zurück in ihre einsame Wohnung. Doch was die Bitten des liebenden Weibes nicht vermocht, bewirkte nicht lange darauf der Zufall und das bezaubernde Spiel ihres Gatten.

Cornaro machte in Angelegenheiten der Kirche eine Reise nach Rom zum heiligen Vater, und besuchte bei seiner Rückkehr das Oberhaupt des Klosters von Assisi, mit welchem er in freundschaftlichen Verhältnissen stand. Die frommen Väter von Assisi nahmen den Bischof mit allen seinem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen auf, und boten Alles auf, um dem Gaste seinen Aufenthalt im Kloster so angenehm als möglich zu machen.

Während Alles sich in die Nähe des Bischofs drängte und sich ihm gefällig zu machen suchte, wick ein Bewohner des Klosters, unter dem Verwande der Unpäßlichkeit, nicht von seiner Zelle. Es war Giuseppe, den die Anwesenheit seines mächtigen Verfolgers in nicht geringe Verlegenheit setzte. Indes leuchtete ihm doch ein Strahl der Hoffnung, daß er durch seine Kunst einen günstigen Eindruck bei dem gefürchteten Manne bewirken könnte. Am nächsten Sonntage las der Bischof die Messe in der Kirche des Klosters, und kaum vermochten die geräumigen Hallen die Menge der versammelten Gläubigen zu fassen.

Als es zum Benediktus gekommen, ertönte dasselbe Solo, das am verflossenen Osterfeste Alles zu Staunen und Entzücken hingerissen. Doch hatte schon damals der Künstler mit vollendeter Meisterschaft gespielt, so suchte er sich nun selbst zu überbieten, da es darauf ankam, seinen Verfolger zu rühren. Auch verfehlte das unübertreffliche Spiel den beabsichtigten Eindruck nicht. Die ganze Versammlung war entzückt, und selbst der greise, kalte Prälat fühlte sich durch die himmlischen Töne auf ungewöhnliche Weise erschüttert.

»Ich hätte nicht geahnt,« hob der Bischof bei der glänzenden Mittagstafel an, »daß das Kloster von Assisi einen Meister der Geige in seinen Mauern herberge, wie ich ihn weder in Padua, noch in der Hauptstadt der Christenheit, dem gesangreichen Rom, je gehört habe. Wie nennt sich der vortreffliche Künstler, um dessen Besitz, wenn ich aufrichtig sein will, ich das Kloster fast beneiden könnte?« —

»Es ist ein Verwandter unsers Bruders Ambrosio,« erwiderte der Abt, »und nennt sich Giuseppe Bordoni, ein vielgereister junger Mann, der vor ungefähr drei Jahren von einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande zurückgekommen ist.«

Mit wohlwollendem Blicke zu Ambrosio sich wendend, fuhr der Bischof fort, »ich wünsche Euch Glück, guter Bruder, zu einem solchen Verwandten, und wenn Ihr mir einen Gefallen erweisen wollt, so sagt dem trefflichen Künstler, daß mir sein Spiel so wohl gefallen habe, daß ich ihn nach aufgehobener Tafel noch einmal zu hören wünschte.«

Ambrosio dankte, und erhob sich, um den Auftrag des Bischofs auszurichten. Nach wenigen Augenblicken kehrte er zurück und begann mit sichtbarer Verlegenheit: »Mein Verwandter findet sich unendlich geschmeichelt, daß sein geringes Talent die Aufmerksamkeit Eurer Eminenz in Anspruch genommen, und doch — verzeiht, Künstler haben ihre Grillen —, doch wagt er es, eine Bitte an Euch zu richten, von deren

Gewährung er versichert zu sein wünscht, bevor er sein Instrument zur Hand nimmt.“

»Euer Verwandter ist in der That etwas launenhaft,“ erwiderte der Bischof, »und worin bestände denn die Bitte, deren Gewährung er so eifrig zu wünschen scheint?“

»Verzeihung! Giuseppe wagt es, um Eure Gnade und Euren väterlichen Segen zu bitten.“

»Nun, wenn es nichts Anderes ist, die sollen ihm bei meinem Ring und Stabe zu Theil werden, sobald er gespielt hat.“

Kaum war die Tafel aufgehoben, als aus einem Seitengemache des Speisesaales die wundervolle Geige, von einem Flügel begleitet, erkönte. So oft auch die Bewohner des Klosters Giuseppe's Kunst bewundert hatten, so gestanden sie doch mit Einem Munde, daß er noch nie mit solchem Gefühl und solcher Begeisterung gespielt habe. Das Tonstück war zu Ende, und noch saßen die Hörer regungslos in stummer Bewunderung da, als Ambrosio vor den Bischof trat, und schüchtern fragte, ob Giuseppe erscheinen und Se. Eminenz um den versprochenen Segen bitten dürfe?

»Laßt ihn kommen, mein bester Segen soll ihm zu Theil werden!“ sprach der entzückte Greis, und in demselben Augenblicke sah er Tartini zu seinen Füßen liegen, und mit Thränen in dem großen begeisterten Künstlerauge um Gnade und Segen flehen.

»Wie,“ rief der Bischof erstaunt, »soll das Giuseppe Bordonni sein, das ist ja Tartini?“ —

»Ja, mein Nefte, Tartini ist's,“ erwiderte bittend Ambrosio, »verweigert ihm nicht Eure Verzeihung und Euren Segen.“

»Nun, beim Himmel, du hast mich schwer gekränkt, junger Mann, aber deine Kunst hat Alles ausgeglichen. So empfangen denn im Angesichte dieser ehrwürdigen Versammlung meine Verzeihung und meinen väterlichen Segen.“

Tartini und Ambrosio überschütteten die segnende Hand des Bischofs mit Küssen und Thränen, und durch die ganze Versammlung wurden Worte des Dankes und der Kühlung laut.

Am folgenden Tage reiste der Bischof mit Tartini nach Padua ab. Mit tiefer Wehmuth verließ der Letztere das Kloster, in dessen Mauern er ganz der Kunst gelebt, und zu solcher Vollendung sie gefördert hatte.

Doch wessen Feder beschreibt sein und seiner Costanza Entzücken, als in Padua der Bischof die Hände der so innig liebenden und so lang getrennten Gatten in einander legte, und durch seinen Segen den früher geschlossenen Bund befestigte. Tartini weihte von nun an sein ganzes Leben der himmlischen Kunst, die ihm den Besitz des geliebten Weibes errungen, und ward bald von seinen Zeitgenossen als der größte Meister seines Instrumentes bewundert.

G e d i c h t e

von

Joh. Gabr. Seidl.

S t ä n d c h e n.

Bu des Mondes sanftem Schimmer
 Schickt sich wohl ein sanftes Lied,
 Das mit seinem Lichtgestimmer
 Still in off'ne Herzen zieht!
 Wenn die Strahlen freundlich fallen
 Auf des Liebchens Fensterlein,
 Schleicht wohl auch des Liedes Schallen
 Unbemerkt sich mit hinein!

Licht und Klang soll sich vereinen
 Zu der Liebe leisem Fleh'n,
 Jenes hold ihr Haupt umscheinen,
 Dieser mild ihr Ohr umweh'n.
 Wenn sie wacht, — so zaub're leise
 Licht und Klang ihr Auge zu,
 Und verweb' auf Wunderweise
 Still mein Bild in ihre Ruh'.

Wenn sie schläft, — so rufe leise
 Licht und Klang sie wieder wach,
 Lock' auf wunderbare Weise
 Ihr Gefühl sich schmeichelnd nach;
 Lasse sie ergriffen lauschen,
 Lasse sie den Vorhang zieh'n,
 Zweifelnd, ob die Strahlen rauschen,
 Ob die Töne strahlend glüh'n.

Locke sie zum Fenster wieder,
 Unter dem ihr Sänger steht,
 Bis von treuem Mund hernieder
 Ihm ein Gruf der Liebe weht.
 Noch ein Griff dann in die Saiten,
 Noch ein Klang mit voller Macht,
 Noch ein stiller Wink vom Weiten,
 Und dann gute, gute Nacht!

Bitte an den Strom.

Wohin, wohin, mit deinen Fluten,
 Du stiller Strom aus fernem Land?
 Hast du kein Glück mir mitzubringen,
 Kein Freundeswort, kein Liebespfand?

Schlägt in den schönen Auen allen,
 Die du bespulst, für mich kein Herz?
 In allen Städten, die du spiegelst,
 Kein Puls, der mitfuhlt meinen Schmerz?

Ich steh' umsonst an deinem Ufer,
 Ich blick' umsonst hinein in dich,
 So viele tausend klare Wellen,
 Und nicht ein Tropfen Lust für mich!

So weit du ziehst, so weit du wanderst,
 So viel du sahst an Lieb' und Glück,
 Du rauschest kalt an mir vorüber,
 Und lassst nichts, ach! nichts zurück!

O so beglucke mich denn anders,
 Und weil du nichts für mich gebracht,
 So nimm' von hinnen, was mich qualet,
 Spül' es hinweg mit Wogenmacht!

Laß' meine Schmerzen mich versenken
 In deiner Wasser tiefes Grab,
 Und trage sie mit rascher Eile
 Zum fernsten Meere mit hinab.

Cantilena fumigatoria.

Inter pocula, quae stipas,
 Adfer, puer, quoque pipas,
 Flammae quodque suppetat!
 Mens, quae pressa jacet humi
 Subito per nubes fumi,
 Tamquam Phoenix evolat!

Ergo laeti fumigemus,
 Flammis atque fumo demus,
 Quidquid urget animos;
 Imbres multi, pauci soles,
 In diebus moestis doles
 Praetermissos lucidos!

Neve propter fumigandum
 Filum puta resecaudum
 Potus et colloquii!
 Nam cum fumo passu pari
 Bibi solet et jocari,
 Imo plus, quam alibi.

Utinam, quicumque truci
 Terret fronte nos, obduci
 Tali possit nubilo!
 Orbibus, quos crispas fumus,
 Quasi circumsepti sumus,
 Mundo freti proprio!

Absit atra quisquis bile
 Gaudium hoc credat vile;
 Non est, — imo serium!
 Pipa, sic adhaerens ori,
 Monet, ceu »Memento mori:
 »Nihil, nisi fumus sum!»

Rauchlied.

Statt nur Becher hier zu häufen,
 Bursche, bring' uns lieber Pfeifen,
 Feuer bring', was g'nügt, sodann!
 Auf des Rauches Wolkenwagen
 Führt die Seel' aus Dumpf und Zagen,
 Wie ein Phönix, himmelan!

Laßt uns also freudig rauchen,
 Und in Dampf und Glut verhauchen,
 Was uns neckt und was uns nagt;
 Oft ist Regen, selten Sonne,
 Und zum Vorwurf wird die Wonne,
 Die wir thöricht uns versagt!

Glaubt auch nicht, des Rauches wegen
 Sei man um den Trunk verlegen
 Und um's Wort; — es ist nicht so!
 Gleichen Schritt's geht mit dem Rauche
 Trunk und Wort nach altem Brauche,
 Frischer nur, als anderswo.

Könnte man doch jeden stillen,
 Trotzigen Philister hüllen
 In ein solches Wolfenzelt!
 Von des Rauches Kreis umrungen,
 Bilden wir, zur Lust verschlungen,
 Un're eig'ne frohe Welt!

Fern' sei, wer mit dürrem Herzen
 Eitel nennet unser Scherzen,
 Es ist ernst, bedeutsam auch;
 Denn die Pfeif', am Munde klebend,
 Mahnt, den Bas' zur Liebe gebend:
 »Mensch, was bist du? — Nichts, als Rauch!«

Der Ritter von der Rebe.

(Lese lied.)

Wir halten heute Ritterschlag
 Vor edler Freundesrunde;
 D'rum gibt von solchem frohen Tag
 Ein frohes Lied die Kunde.
 Es ist ein junger Sprudelgeist,
 Der sich durch Feuer werth erweist,
 Daß man den Schlag ihm gebe:
 Als Ritter von der Rebe!

Er ist von edlem, hohem Blut,
 Von echtem, reinem Adel,
 Gewärmt von Gottes Sonnenglut,
 Und rein von Arg' und Tadel.
 Bescheiden sah er lange zu,
 Doch jetzt, verdrossen träger Ruh',
 Empfand er, daß er lebe,
 Als Ritter von der Rebe.

D'rum streift das Knappenkleid ihm los,
 Bestimmt ihm seine Proben,
 Und sei'n sie noch so schwer und groß,
 Er wird durch Muth sich loben!
 Wird willig dulden Drang und Druck,
 Damit er bald im gold'nen Schmuck
 Sich rein und blank erhebe,
 Als Ritter von der Rebe!

Dann fängt sein Lanzenbrechen an,
 Sein Fechten und Turnieren,
 Dann mag er zeigen, was er kann,
 Und manchen Streich vollführen;

Dann sei kein Leid, kein Schmerz, kein Gram,
 So stark, daß er nicht lobesam
 Ihn zu bekämpfen strebe,
 Als Ritter von der Rebe!

Dann wird er manchem weisen Tropf
 Das Hirn gar weiblich säubern,
 Und manchen wilden Brausekopf
 Weich machen trotz den Weibern;
 Und Manchem, dem er schwächlich dünkt,
 Beweisen, daß er nicht so leicht
 Sein altes Recht vergebe,
 Als Ritter von der Rebe.

Die Jahre werden ihm so recht
 Zur wahren Adelsprobe,
 Wenn ihn der Enkel spät' Geschlecht
 Noch ehrt mit größer'm Lobe!
 Ja, seht es an, dies junge Blut,
 Es ist bestimmt, daß es voll Blut
 Uns Alle überlebe,
 Als Ritter von der Rebe!

Wenn wir schon längst im Grabe ruh'n,
 Woran wir jetzt kaum denken,
 Wird er, als Greis, noch jünger thun,
 Als wir bei allen Schwänken.
 Er stirbt gar nicht; nein — er verfühlt,
 Von jüngern Brüdern weggepült!
 Geht ihm den Schlag! Es lebe
 Der Ritter von der Rebe!

J ä g e r s Q u a l .

(Mit Hornbegleitung.)

Auf, klinge, mein Horn, durch den Wald!

Du weißt schon, wer auf dich lauscht,
Und wer, wenn du tönest, gar bald

Durch's Dickicht entgegen rauscht!

Es ist kein Hirschlein, es ist kein Reh', —

Es ist wohl mein Liebchen! —

D weh'!

Was mag's nur sein?

Nie riefst du umsonst in den Wald hinein!

Auf, klinge, mein Horn! — Hat vielleicht

Der Wind getragen den Klang?

Und hat sie der Ton nicht erreicht,

Auf den sie schon harret so bang?

Vorbei, du Hirschlein, vorbei, du Reh!

Ich wart' auf mein Liebchen! —

D weh'!

Was mag's nur sein?

Nie riefst du umsonst in den Wald hinein!

Auf, klinge, mein Horn, nur recht hell,

Ihr Klüfte, tönt es zurück!

Wie rauscht mir so höhrend der Quell!

Was schwimmt mir so trüb vor'm Blick?

Es schallt vom Felsen, es braußt vom See,

Doch fern ist mein Liebchen! —

D weh'!

Was mag's nur sein?

Nie riefst du umsonst in den Wald hinein!

Auf, klinge, mein Horn! — Wenn sie log,
 Und dich nicht hören mehr will,
 Wenn Glauben und Treu' mich betrog,
 Dann, Horn, sei für immer still!
 Zu tiefst im Walde, da liegt ein See, —
 Dann, treulos' Liebchen —

Ade!

Was mag's nur sein?
 Wie riefst du umsonst in den Wald hinein!

Auf, klinge, mein Horn, durch den Wald!
 Horch, horch, — was tönet zurück?
 Es ist ihre Stimme, die schallt!
 Nicht täuschet mich Herz und Blick!
 Es ist kein Hirschlein, es ist kein Reh,
 Es ist ja mein Liebchen!

Zuhe!

Mein Horn, stimm' ein!
 Wie riefst du umsonst in den Wald hinein!

Vöglein, mein Bote!

Vöglein, flieg' fort,
 Vöglein, komm' wieder!
 Flieg' zu der Liebsten hin,
 Und setz' dich nieder;
 Sieh, was sie thut,
 Ob sie dem Fernen gut,
 Ob sie an mich gedacht, —
 Vöglein, gib Acht!

Vöglein, flieg' fort,
 Vöglein, komm' wieder!
 Trag' zu der Liebsten Ohr
 All' meine Lieder!

Sag': »Er ist dein,
 »Kann ohne dich nicht sein,
 »Lebt nur allein für dich!«
 Böglein, so sprich!

Böglein, flieg' fort,
 Böglein, komm' wieder!
 Nimm ihren Liebesgruß
 Auf dein Gefieder!
 Wenn sie dich fragt,
 Und dir viel Schönes sagt,
 Bring' mir's in raschem Flug, —
 Böglein, sei flug!

Böglein, flieg' fort,
 Böglein, komm' wieder!
 Bring' mir ein Köschen nur
 Von ihrem Nicker!
 Ist es auch klein,
 Soll's mir willkommen sein:
 Was mir die Theu're zollt,
 Böglein, — ist Gold!

Böglein, flieg' fort,
 Böglein, komm' wieder!
 Naste vom Flug' sodann,
 Und setz' dich nieder,
 Naste bei mir,
 Lab' dich am Futter hier,
 Lab' dich am kühlen Trauf,
 Böglein — schön' Dank!

Der Sänger und die Hirtin.

Der Sänger.

Du pfluckest so schöne Blumen,
Du windest Kränze, mein Kind,
D sage, für wen die Blumen,
Für wen die Kränze sind?

Die Hirtin.

Ich pflücke sie mir zur Freude,
Hab' keinen Zweck dabei,
Und wust' ich, wen sie erfreuten,
Ich gäbe sie ihm ohne Scheu.

Der Sänger.

So sing' auch ich meine Lieder,
Wie's eben um's Herz mir ist;
Ist Niemand, den es erfreuet,
Ist Niemand, den es verdriest.

Die Hirtin.

Wohl schöner noch klängen die Lieder,
Verwandtem Herzen vermeint.

Der Sänger.

Wohl schöner noch lieen die Blumen,
Gewunden für einen Freund!

Die Hirtin.

Wem soll ich die Kränze winden?

Der Sänger.

D winde sie, Kind, für — mich!

Die Hirtin.

Und wenn ich die Blumen dir pflücke —

Der Sänger.

So klingt meine Zither für — dich!

Beide:

Wohlan! so umschlinge die Herzen
Ein Band denn zu Freud' und Leid;
Es ward aus Blumen gewunden,
Es ward durch Lieder geweiht!

See und Land.

Von

Ernst Freih. v. Feuchtersleben.

Wenn, o See! die Lüfte schmeichelnd
 Dir den glatten Busen küssen,
 Und die Wellen, Frieden heuchelnd,
 Fröhlich baumeln, ruhig fließen, —
 O wer traute da nicht gern
 Dioskuren, eurem Stern!

Von der blauen Flut getragen,
 Gleitet schnell die Barke hin;
 Schiffers Lust ist kühnes Wagen,
 Und die Hoffnung sein Gewinn:
 Festland, grüne, blühe zu!
 Wonne gibst nur — Woge du!

Was brauset aus der Ferne?
 Was birgt das Licht am Thurm?
 Verlösch't sind uns're Sterne —
 Weh' uns! das ist der Sturm.

Beflügelt, gute Götter,
 Des Schiffes scheuen Lauf, —
 Nimm Land, beim Jörn der Wetter,
 Den Führerlosen auf!

Dank dem Gott, der mich gerettet,
 Der auf's Lager, frisch beblümt,
 Den Verzweifelnden gebettet,
 Wo sich sanft das Wächlein krümmt;

Wo zum freundlichen Willkommen
 Aus dem schattenreichen Wald,
 Der mich schützend aufgenommen,
 Mir der Vöglein Gruß erschallt.

Und es dünkt in Haines Mitte
 Schiffers Loos mich nicht mehr gut:
 Ach, der Kahn ist seine Hütte,
 Und sein Acker ist die Flut.

Bei dem Säuseln der Platanen
 Träum' ich nun in stiller Lust, —
 Und ein wunderbares Ahnen
 Füllt mit Ruhe meine Brust.

Wer am Morgen dich verachtet,
 Heil'ges Festland, — ihm vergib!
 Wenn es dämmeret, wenn es nachtet,
 Hat der Mensch die Erde lieb.

D a s L i e d.

Von

Karlopago.

Haucht auf allen uns'ren Wegen,
Im Gedräng', auf über Flur,
Haucht uns Alles Tod entgegen,
Wie der Mensch so die Natur:

Nun wohl! so soll entquellen
Uns'rer tiefsten Brust das Lied,
Daß es mag mit Licht erhellen
Weit das nächtliche Gebiet.

Daß dem Hauch der Todeslüfte
Antwort sei des Liedes Lust,
Und dem Moder dunkler Grüste
Süßer, reiner Zauberduft.

Und die Fluren, die noch eben
Finst' drohten, leuchten grün;
Hymnen an das frische Leben
Sieht man rings in Rosen glüh'n.

Und der Mensch, der hingewandelt
Bleich, als lebt' er nur zum Spott
Seiner selbst, er ist verwandelt,
Steht unsterblich da, ein Gott.

Wie einst bei der Tuba Tönen
Wild die Mauern Jericho's
Brechend mußten niederbröhen
Mit gewaltigem Getos:

So, wenn laut die Harfen hallen,
Muß, was schreckend uns bedroht,
Morsch und welf zusammenfallen,
Wie die Gräber, so der Tod!

AN DEN SONNENSCHN

Gedicht von R. Reinick

Musik von H. Marschner,

königl. hannoverischem Hofkapellmeister.

1

Allegretto.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

The musical score is written in 2/4 time with a key signature of one flat (B-flat). It features a vocal line and a piano accompaniment. The piano part begins with a piano (*p*) dynamic and includes a fortissimo (*fp*) section. The vocal line includes the following lyrics: "O Son-nenschein! o Son-nenschein, wie blickst du mir in's Herz hinein, weckst drin-nen lauter Lie-beslust, dass mir zu en-ge wird die Brust! Und en-ge wird mir." The score concludes with a fortissimo (*fp*) *dolce* section marked with an asterisk (*).

Stub' und Haus, und wie ich lauf' zum Thor hinaus, da

lockst du gar in's fri-sche Grün die al-ler-schönsten Mädchen hin, da lockst du gar in's fri-sche Grün die

al-ler-schönsten Mädchen hin!

ritard.
O Son-nenschein, o Son-nenschein! o *a tempo*

Stub' und Haus, und wie

lockst du gar in's fri = sche Grün die al = ler = schön

al = ler = schönsten Mädchen hin !



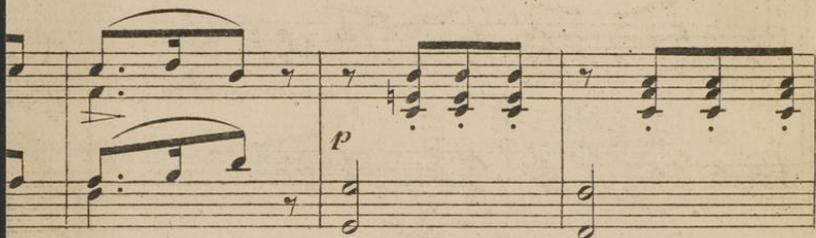
ich lauf' zum Thor hinaus, da



* * *



sten Mädchen hin, da lockst du gar ins fri = sche Grün die



p



ritard. *a tempo*
O Son = nenschein , o Son = nenschein ! o



fz *p* *ritard.* *a tempo*
* * *

Son-nenschein! du glau-best wohl, dass ich wie du es machen soll, der je-de schmucke Blu-me küsst, die

e = ben lä=chelnd dich be=grüsst? Hast doch so lang die Welt er = blickt, und

weist, dass sich's für mich nicht schiekt; was machst du mir denn sol-che Pein?

O Sonnenschein! o Sonnenschein! Was machst du mir denn solche

cresc. *fp*

Pein? Hast doch so lang' die Welt erblickt, und weisst, dass

p

sich's für mich nicht schickt, was machst du mir denn solche Pein? O Sonnenschein!

fp *p*

O Son = nenschein ! o Son

cresc. *fp*

Pein ? Hast doch so lang

p

sich's für mich nicht schickt, was machst du m

fp *p*

nen = schein ! Was machst du mir denn sol = che

Musical notation for the first system, including vocal line and piano accompaniment.

lie Welt er = blickt, und weisst, dass

Musical notation for the second system, including piano accompaniment with dynamics and ornaments.

r denn sol = che Pein? O Sonnenschein !

Musical notation for the third system, including vocal line and piano accompaniment.

O Sonnenschein! o Sonnenschein! warum machst du mir solche Pein! o

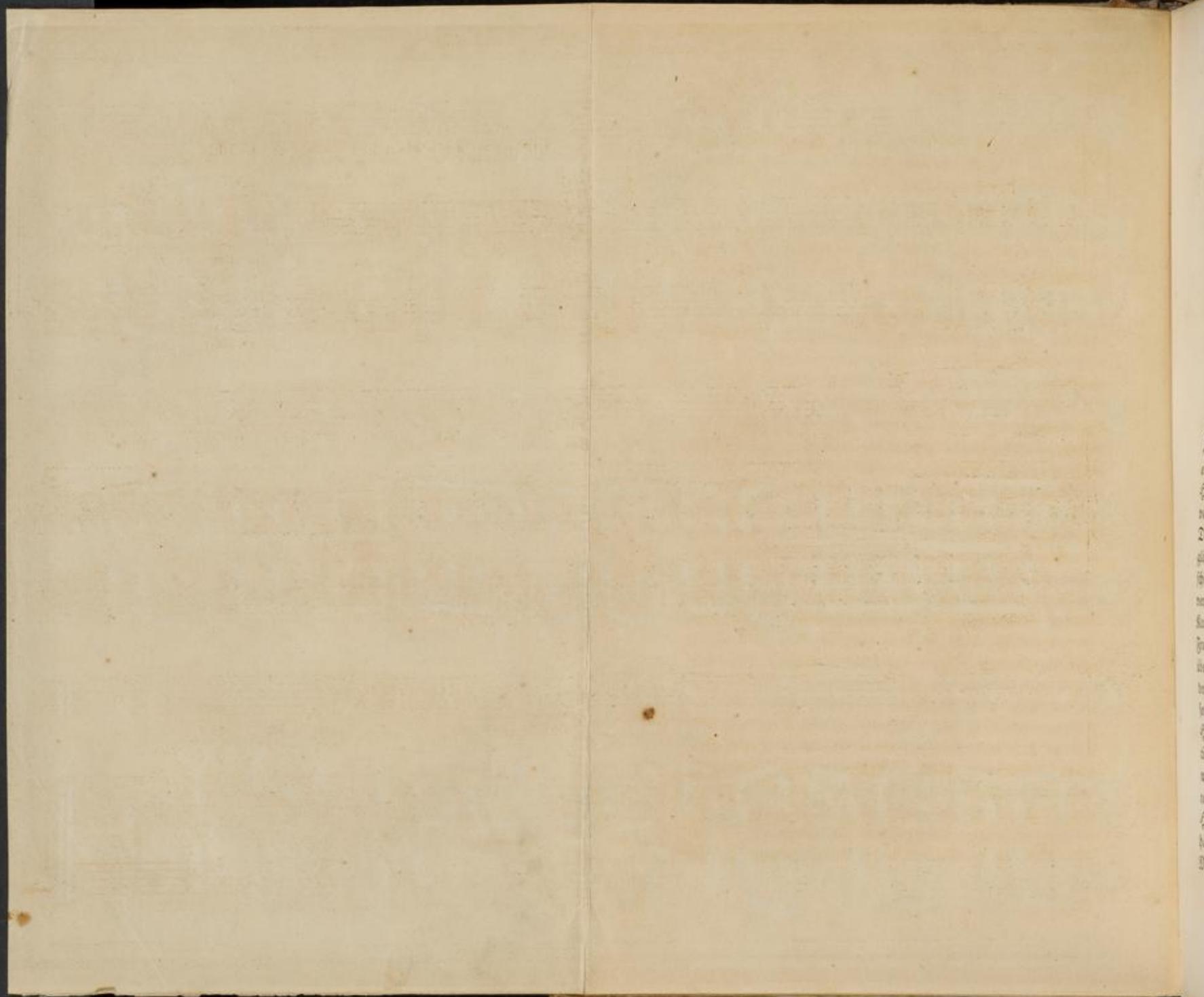
f *f* *f* *p una corda*

Son = = = = = nen = schein! was machst du mir denn sol = che Pein!

p *p*

o Son = = = = = nen = schein!

p *morendo* *loco* *f*



en sol - te

ist, dass

enschein!

Die Baubergeige.

Eine musikalische Paraphrase

von

August Schmidt.

1.

Das Ständchen.

Längst war schon die Sonne hinabgesunken und nur die einzelnen lichten Wölkchen, die hoch im dunklen Blau des Himmels schwebten, glänzten von ihren letzten Strahlen verklärt. Sie verschwammen nach und nach in das tiefe Dunkel des Abends, gleich Erinnerungen an entschwundene glückliche Tage, die in der Seele als lichte Punkte fort-schimmern, wenn auch längst die Sonne unseres Glückes verschwunden, und erst spät untergehen in der Nacht des Kammers. Gleichsam als habe die scheidende Sonne so der Freude als der Luft ein Ende gemacht, lag tiefe Stille über die Gegend hingebreitet; das fröhliche Treiben auf den Plätzen war verstummt, nur wenn der Wind die Gassen durchfegte, schrillerten die eisernen Schilder, und der Hammer auf dem Glockenthurme verkündete träg in eintönigen Schlägen die enteilenden Stunden. Die Lichter, welche hie und da durch die Fenster geblinkt, verlöschten nach und nach; nur im ersten Stockwerke eines kleinen Hauses flimmerte noch ein Lichtlein durch die Fenstervorhänge, der einzige lichte Punkt im nächtlichen Dunkel. Mag wohl ein Kranker dort auf seinem Schmerzenlager sich

wimmernd wälzen, der mit thränenfeuchtem Blicke nach dem Zeiger der Uhr hinstarrt, die zögernde Zeit verwünschend, die bei ihm allein zu rasten scheint. Oder ist's vielleicht ein Gelehrter, dem der Schein der düsteren Lampe durch die Nacht verworrener Hypothesen leuchtet, welcher Freund Morpheus, der mahnend an seiner Seite steht und ihm freundlich zur süßen Ruhe winket, mit zürnenden Blicken von sich weist? —

Horch! — da ertönt plötzlich ein vollstimmiger Akkord einer Geige von der Straße herauf und hallt weithin durch die Nacht, als wolle er sie erwecken die Schläfer alle, damit sie aufhorchten den Tönen, die aus dem Instrumente heraussteigen, wie ehrfurchtgebietende riesige Fantome, und die Seelen der Zuhörer erschüttern durch die Zauberkraft harmonischer Gewalten. Doch nein — noch waren die Töne des Akkordes nicht ganz verklungen, so begann ein schmelzendes Adagio. Konnte man die früheren Klänge mit dem stahlbedeckten Recken des Mittelalters vergleichen, die mit unwiderstehlicher Gewalt, gleich dem stürzenden Bergströme, die Gegner unterwarfen und in Fesseln schlugen: so waren die jetzigen zu sanften Engelsbildern umgeschaffen, die mit unschuldig frommen Blicken aufseufzen zum Himmel, und in wehmüthig frohen Weisen die Seele mit namenlosem Entzücken erfüllen. Jetzt weinten sie im piano, und des Herzens tiefster Schmerz, sein geheimstes Bangen, seine namenlosen Leiden wurden kund in der Sprache des Gefühles; doch bald lachte wieder im risoluto durch Thränen die Sonne der Freude. Nun stiegen sie wieder im schwellenden crescendo vom pianissimo des stillen Wehes heimlicher Sehnsucht zum fortissimo des Blutverlangens brünstiger Liebe, bis sie dann wieder im decrescendo zum mezzo forte frölicher Zuversicht zurückkehrten und endlich mit der fermate des Treuschwures ewiger Liebe in der Stille der Nacht verschwammen.

Noch war das Musikstück lange nicht beendet, als sich eine Gestalt dem beleuchteten Fenster näherte, und an den Vorhängen zu lauschen schien. Dies hatte der Virtuose auf der Gasse nicht sobald bemerkt, als sein Spiel ausdrucksvoller, seine Fantasie feuriger, sein Vortrag schmelzender und inniger wurde. Ein beifälliges Kopfnicken der Gestalt am Fenster belohnte nach dem Schlusse des Adagio sein Spiel. Da ergriff er neubefeuert sein Instrument und jauchzte die Freude seines Herzens in einem glühenden Rondino aus. Laut jubelnd, gleich freigelassenen Sklaven durchwogten die Töne die Lüfte; bald kosteten sie im süßen Getändel mit einander, bald schwangen sie sich wie neckende Falter empor zum luftigen Reigen, bis sie sich zuletzt in einen dreistimmigen Jubelgesang mit einfacher Melodie voll glühender Empfindung vereinigten. Da flogen die Vorhänge am Fenster zurück und ein üppig gelockter Mädchenkopf ward sichtbar; eine kleine weiße Hand öffnete das Fenster, aus dem eine halbentknospte Zentifolie zu den Füßen des nächtlichen Künstlers niederfiel.

Die Töne waren verstummt, die ungestörte Ruhe von früher herrschte auf den Straßen, das Licht am Fenster war verloschen und der Hammer auf dem Glockenthurme hatte sich eben zum zwölften Schlage erhoben, als der Wind mit erneuerter Wuth durch die Straßen brauste, daß knarrend die Aushängschilder im Winde tanzten und das Fähnlein am Thurme schrillernd akkompagnirte. Durch diese Misttöne aufgeschreckt, raffte sich die Gestalt eines jungen Mannes empor, der in Träumen versunken an einer Ecke lehnte, und, nachdem er eine Violine, die vor ihm am Boden lag, aufgehoben, den Hut sich tief in's Gesicht gedrückt hatte, presste er endlich, bestürmt von verschiedenen Gefühlen, welche kämpfend sein Inneres durchwogten, eine Rose an die brennenden Lippen und verschwand im Dunkel der Nacht. —

2.

Das Konzert.

Der Konzertsaal war beleuchtet und bereits mit Zuhörern angefüllt. Ein neu angekommener Künstler gab heute sein Antrittskonzert. Ein großer Ruf ging ihm voran; auswärtige Zeitungen hatten ihn als das non plus ultra der Kunst angerühmt, und selbst in der Stadt war bereits sein Name theils durch die Anempfehlungen mächtiger Mäzene, theils durch die pomphaften Ankündigungen marktshreierischer Zeitungsschreiber, mehr noch durch hundert von Spekulant und Neuigkeitskrämern, welche bei dem Erscheinen eines Künstlers sich reichen Gewinn oder Stoff zu pikanten Neuigkeiten, Bonmots und wunderlichen Künstlerbizarrerien versprochen, zum Stadtgespräch geworden, so, daß Künstler und Laien herbeiströmten, um den Wundermann zu hören.

Die Kunstverständigen, oder vielmehr Jene, welche sich das Ansehen gaben, als sei ihnen in Cuterpens Tempel vom Piedestal bis zur Kuppel kein Schnörkelchen unbekannt, standen gedrängt in dichten Reihen am Orchester und studierten im Vorhinein die Mienen, hinter welchen sie entweder ihren Enthusiasmus verbergen, oder mit welchen sie als Tonangeber das Signal zum allgemeinen Beifallssturme zu geben gesonnen waren. Die Musiker, welchen in diesen Räumen früher so mancher Beifall zu Theil geworden, verbargen sich mit bangem Herzen in dem weniger beleuchteten Hintergrunde des Saales, und warteten unter Zittern, ob ihnen der Fremde die mühsam errungenen Palmen siegreich aus den schwachen Händen ringen würde. Die nicht kleine Zahl der Rezensenten stand mit superklugen Mienen unter der Menge vertheilt, sie schauten mit herausfordernden Blicken im Kreise herum in dem stolzen Bewußtsein, daß der Geschmack des Publikums zu ihren Füßen liege, sie selbst aber mit Wage und Schwert in dem Tempel

der Kunst zu Gericht säßen. Die gedungenen Lobhudler aber kauten verlegen an den Nägeln und mühten sich vergebens ab, neue Leuchtkugeln von Lobesphrasen und knallenden Vergleichungsraketen zu erfinden, mit welchen sie ihren Schüsling zur Unsterblichkeit zu verhelfen gedachten; denn sie hatten bereits all' ihren Vorrath bei früheren Gelegenheiten erschöpft. Ein dumpfes Geflüster erfüllte den Saal, und gleichwie vor dem Sturme die Luft schwer und dick auf dem Meere liegt, so erhielt die Erwartung die Gemüther der Versammlung in dem Gefühle einer drückenden Spannung.

Jetzt begann die Eingangs-Ouverture. Ernst und kräftig, gleich alten schlachterprobten Kämpfern durchschritten die gewaltigen Tonmassen den weiten Raum; allein heute forderten sie vergebens die gespannte Menge zum wohlverdienten Beifall auf, vergebens suchten sie durch die sonst jubelnd begrüßten Ensembles ihre so oft bewährte Kraft auf die Gemüther neuerdings zu erproben, vergebens mahnten sie in kräftigen Schlußakkorden die Zuhörer an die vielen Siege, — die Herzen schlugen dem fremden Meister erwartungsvoll entgegen und die alte Garde ward übersehen. Grolend zogen sie daher kaum beachtet von hinne; denn der Künstler erschien und ein tobender Willkommungsgruß der undankbaren Menge empfing den Fremdling.

Das Vorspiel hatte geendet und nun begann mit einem kühnen Laufe in Doppelgriffen, der von der Tiefe der G-Saite bis zur schwindelnden Höhe des Sattels auf der E-Saite sich hinaufwand, das eigentliche Solo des Konzertisten. Die Töne marschirten wie niedliche Drahtpuppen auf dem Griffbrette auf und nieder, und hüpfen und tanzten nach dem Takte in allen Tonarten; jetzt sprangen einzelne über alle vier Saiten hinweg, und gleich einer gescheuchten Herde Schafe sprangen die andern nach. Nun kletterten sie auf der Tonleiter hinauf, und purzelten von der letzten Stufe

Kopfüber in die Tiefe in hundert possirlichen Sprüngen. Bald weinten und lachten sie unter einander wie die Kinder, bald tobten sie wieder wie der Sturmwind einher, und heulten in den fürchterlichsten Dissonanzen. Endlich schien es, als wollten sie, sich ordnend, den getragenen Gesang eines Andante beginnen, und wirklich prunkten sie einige Takte hindurch mit dem erborgten Schimmer des Gefühles, doch bald vergaßen sie ihre Rollen und humpelten wieder vier Mann hoch fort, und affektirten, unter und über einander kollernd, den vierstimmigen Satz. Jetzt schien sich der Charakter des Tonstückes zu ändern, denn im mystischen Flageolet tauchten die Töne wie gespensterhafte Gnomen und Erdgeister vor den erstaunten Zuhörern auf, und schwebten hohl und gedehnt über die Saiten; allein bald fiel ihnen die Geistermaske von den sinkischen Gesichtern, und statt zu schrecken, konnten sie dem Kunstkenner nur ein mitleidiges Lächeln entlocken. Wettersturm und Donnerschläge, Windesheulen und Wassersturz, ja alle Aggregate menschlicher Leidenschaften suchte der Konzertist auf seinem Instrumente zu verwirklichen. Allein es war nur albernes Possenspiel, ein Maskenball bunt durch einander gewürfelter Charaktere, auf dem die Königin der Nacht mit dem Hanswurste ein pas-de-deux tanzte, und Apollo mit einem Zigeuner in die Wette musizirte. Wüst und unbesorgt lag das Feld des Kunstgemüthes, die Fantasie war eine herz- und geistlose Possenreißerin geworden; denn das nächtliche Dunkel hatte noch kein Sonnenblick des Kunstgenius erhellet. Lautlos stand die Menge und horchte gespannt, vergebens sehnte sie sich nach mildem Licht und Einklang in diesem Wirrsal der Töne, immer bunter ward das Treiben; der Mann auf der Tribune hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mit den heiligsten Empfindungen für Kunst und Gefühl zu scherzen, immer neue Täuschungen mußten die Zuhörer belehren, daß sie hier vergebens der Entfaltung künstlerischen Genie's ent-

gegensähen. Endlich hatte er geendet; eine lautlose Stille herrschte in dem Saale, das Publikum, wie aus einem Traume erwacht, konnte nicht zu einem allgemeinen Entschlusse kommen. Da applaudirten die sogenannten Kunst-richter, wohl einsehend, daß eine Unentschlossenheit sie um ihr Ansehen brächte, und nach applaudirten die Gedungenen, bis zuletzt die Künstler, um sich von dem Verdachte niedrigen Kastenweides befreit zu wissen, mit zitternden Händen und bleichen Lippen in den Beifall einstimmten. Die Rezensenten winkten mit kluger Miene, welche, wie der Ausspruch des delphischen Orakels für pro und contra gelten konnte, einander geheimnißvoll zu, die gläubige Menge aber — die tobte und raste, daß der Konzertsaal in seinen Grundfesten erbebe.

Da drängte sich ein Jüngling durch die dichten Massen der Zuhörer und stürzte durch die halbgeöffnete Pforte des Konzertsaales. Im Freien angelangt, rannte er wie besinnungslos in die Nacht hinein; der kalte Wind wühlte in seinen Locken und suchte vergebens die heiße Stirne zu kühlen, seine Hände waren krampfhaft ineinander gefaltet, und sein stieres Auge blickte wild zum Himmel auf.

»Dies also ist die Kunst,« rief er in dem Tone des tiefsten Schmerzens und hielt plötzlich im Laufe inne, »die heilige, gottentstammte Kunst, die mit unendlicher Liebe das Menschenherz umschließt, die eine Perle aus der Tiefe der Seele auftaucht und mit mildem Schein das freudleere Leben erhellt, die das Herz zu kühnen Thaten entflammt und im Sturme der Schicksale uns ermuthiget und befeuert im Kampfe gegen das Gemeine? — Nimmermehr. — Und doch werden dieser Asterkunst Altäre gebaut und gläubig opfert das Volk dem Götzen und streuet Weihrauch seinem Standbilde. Lorbeerkränze slicht man seinen Priestern, und Ruhm und Ehre gibt ihnen die Welt, während der wahre Künstler oft vergebens nach Anerkennung

ringet, und in Schmach und Entbehrung unerkannt untergeht.

»O Musik! du Inbegriff der Liebe, die du das Herz mit namenlosem Entzücken durchbebst, und treu in Leid und Freud bei dem Sterblichen ausharrest, die Vergangenheit hervorzauberst aus ewiger Nacht, den Blick in die graue Zukunft verklärst und mit den anmuthigen Bildern einer ewig heiteren Fantasie den Schleier durchwebst, der sie neidisch dem kurzfristigen Blicke verhüllt; die du die Mühsal des Lebens in ein Meer von Wonne versenkst, und die Seele frei entbürdet der Last der Kummernisse und Sorgen emporhebst in die lichten Sphären göttlicher Melodien! der kurzfristige Mensch sucht dich, die freie Himmelstochter, vergebens in die Fesseln erkünstelter Systeme zu schmieden und in die Formen engbegrenzter Regeln zu zwingen! — Er will dich auf dem gespannten Seile seiner Eitelkeit zum Gaukler erniedrigen und dich schale Kunststücke lehren, die sein verdorbener Geschmack ersonnen. — Ist nicht in des Herzens Tiefe dein ewiger Thron, aus der die sanften Klänge frei und entbunden hervorquillen im unverstiegbaren Strome tief ergreifender Harmonien? —

»Mag auch die Welt mit deinem Namen die unwürdige Pseudokunst beehren, die mit Ameisen Sorgen einen Berg von Schwierigkeiten aufhäufet und sich in dem selbstgeschaffenen Mühen begräbt, unbekümmert um den allbelebenden Funken des Genies, der beseligend sich und eine Welt beglückt: ist sie nicht das Prototyp des heiligsten Gefühles, das die Brust erfüllt, kann sie doch nimmer — Musik sein.» —

Erschöpft schwieg der Jüngling und lehnte sich tief ergriffen an die vorspringende Mauer der Laubgänge, die den weiten Platz begrenzen. Höher hob sich seine Brust in unruhigen Schlägen, seine Knie zitterten und das sorgenschwere Haupt war zur Erde gesenkt. Plötzlich raffte er sich auf und schüttelte unwillig die wirren Locken aus dem

bleichen Antlitz. Es schien, als ob er ein mit der Macht jugendlicher Erregbarkeit in ihm aufsteigendes Gefühl vergebens niederzukämpfen bemüht wäre. »Und doch führt nur die Menge zur Anerkennung vor der Menge, die das Gefühl des Herzens mitleidig belächelt!« rief er knirschend in die Nacht hinaus.

»Ja, opfert den Götzen gemeiner Handkünsterei, vergeudet die Zeit mit der Erlernung mazedonischer Kunststücke, die Menge wird euch anstaunen, und Ruhm und Ehre wird euch zu Theil werden. Wer fragt da noch nach der Kunst, wer nach der Seele einer genialen Konzeption! —

»O, warum habe ich nicht längst die Ueberzeugung gewonnen, daß auch das Leben in der Kunst eine fortwährende Täuschung, nur dem seine Lorbeer beut, der klug genug ist, dem Geschmacke der Menge zu huldigen! Wie konnte ich so lange in dem eiteln Wahne leben, als Einzeln mich der Masse entgegenstellen zu wollen! —

»Was sind die Freuden, welche die Kunst ihren treuen Sängern bereitet? — Eitles Hirngespinnst, eine unerreichbare Märtyrerkrone, ein welches Blümlein, entkeimt dem dürren Boden einer mageren Anerkennung!« —

Kaum waren die letzten Worte, der Ausbruch des bittersten Unmuthes, seinen Lippen entfahren, als sein Blick auf die duftige Rose fiel, die er vor seine Brust gesteckt hatte. Zieberschauer schien ihn zu durchbeben; denn der Anblick dieser Blume rief ihm die seligen Momente jener Nacht zurück, in der er sie zum Lohn seines Künstlerstrebens erhalten. Er schwieg beklommen, und der Gedanke, daß er in jugendlicher Uebereilung zu viel gesagt habe, wollte in ihm aufkeimen, als er sich plötzlich auf die Schulter geklopft fühlte, und erschreckt sich umwendend, die Gestalt eines Männleins wahrte, das vor ihm stand und ihn mit kleinen, bligenden Augen firirte. Ein unheimliches Lächeln verzog den Mund des Kleinen und gab dem bleichen Gesichte,

welchem so Freude als Lust fremd zu sein schien, den Anstrich kalten Hohnes. Krampfhaft erfaßte er des Jünglings Hand und sprach mit klangloser Stimme: »Nach Euren Worten zu urtheilen, scheint Euch auf dem blumenreichen Pfade der Kunst eben nicht die Blüte der Anerkennung entkeimt zu sein? — Nun freilich wohl,» setzte er nach einer Pause, in der er vergebens einer Antwort entgegen gesehen, gleichgiltig hinzu, »wird nicht jedem Künstler die Anerkennung zu Theil, der sich der Konzertist von heute erfreuen konnte; doch Muth gefaßt, junger Freund, die Gunst des Publikums ist eine spröde Schöne, die nur den Beharrlichen mit ihrer Liebe beglückt —» — »Oder dem Charlatan sich an den Hals wirft!» ergänzte der Jüngling bitter.

Da verzog sich das Gesicht des Kleinen zu einem spöttischen Hohnlächeln, und seine Augen, aus welchen ein unheimliches Feuer brannte, waren lange und unverwandt auf den Jüngling gerichtet: »Könnt Ihr,» entgegnete er endlich, »die Marken der Kunst so genau bestimmen? — Haltet Ihr Euer Gefühl für den untrüglichen Maßstab, künstlerische Vollkommenheit abzugrenzen? — Und doch ist es Eurem Scharfsinne entgangen, daß die Kunst gerade da zum Marktschreier wird, wo sie mit Eurem so gepriesenen Gefühle prangt. Habt Ihr vergessen, daß das Gefühl für Kunst, welches in der Brust jedes Menschen im Keime verborgen liegt, nur durch die energische Kraft des Einzelnen zum Aufkeimen gebracht wird, der es nicht verschmäht, durch unverdrossene Ausdauer in Erwerbung von Kunstgriffen, die Ihr mit Unrecht Charlatanerie nennt, die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu leiten, sie aufzurütteln aus dem letargischen Schlummer, und sie zur Selbsterkenntniß zu bringen. — Glaubt Ihr wohl, daß die Kunst nach Eurem Begriffe bei der Menge, die von den verschiedenartigsten Interessen eingenommen, jemals Eingang fände, wenn sie in dem schlichten Gewande des Gefühles vor sie hin-

träte und in den einfachen Weisen, die, weil sie für Jeden verständlich, gerade deshalb für dieselbe minder bedeutsam sind, zu ihnen spräche? — Würde es jedem Künstler gelingen, sie zu ergreifen, wenn er nicht vorerst durch technische Kunstfertigkeit sie zur Bewunderung hingerrissen? — Die Technik ist die Seele der Kunst, das Gefühl ein Attribut, daß sie verschönert. Der Künstler ist der gewaltige Mann mit dem Feldherrnstabe, er lenket mit kluger Berechnung die Gemüther seiner Zuhörer; kein Kunstgriff, erscheint er auch dem Laien noch so unwichtig, ja vielleicht gar unwürdig, ist ihm zu unbedeutend, daß er ihn nicht gebrauchte, um die Aufmerksamkeit vorerst, dann die Bewunderung und endlich die Verehrung des Publikums zu erringen. Er steht nicht in liebeskranken Liedern um das Mitgefühl der Zuhörer, durch den Zauber des Unnachahmlichen weiß er sie zu retourdiren, und sieghaft legt er sich dann selbst den Kranz des Ruhmes auf sein Haupt. Die Verehrung des Volkes, der Glanz des Ruhmes und zuletzt der unsterbliche Name eines Künstlers ist kein leerer Klang. — Doch das brauche ich Euch wohl nicht zu sagen, greift nur in Eure eigene Brust, steht doch der Wunsch darnach mit Flammenschrift in Eurem Herzen.“ — Der Kleine schwieg, erschüttert stand der Jüngling an seiner Seite; die Rede des Alten hatte ihn tief ergriffen, stimmte auch so manche Ansicht mit der seinen nicht überein, so übte doch der Schluß seiner Rede eine unerklärliche Gewalt über ihn aus. Wer hatte dem Wunderbaren das stille Geheimniß seiner Brust enthüllt? — Wer ihm die glühenden Wünsche nach Ruhm und Unsterblichkeit vertraut, die tief verborgen in seiner Seele lagen, und welchen er selbst nie Worte zu geben gewagt hatte? Noch ward er sich's nicht bewußt, als der Kleine mit zutraulicher Miene sich ihm näherte und mit gedämpfter Stimme ihm zuflüsterte: »Ich will dir das Schatzkästlein öffnen, welches den Talisman einschließt,

der deine kühnsten Wünsche erfüllt, ich will über dich das Füllhorn meines Segens ausgießen und dich emporheben auf den Fittigen des Ruhmes aus dem Staube der Unbedeutendheit. Den Beifall einer halben Welt lege ich zu deinen Füßen, und ich will sehen, ob du ihn zurückweist, ob deine felsenfesten Grundsätze, deine unwiderlegbaren Beweise auch dann sich erproben werden.“ — Nach diesen Worten zog er eine Geige hervor, die er unter seinem Mantel verborgen gehalten und zeigte sie dem erstaunten Jünglinge: »Hier in dieser Geige liegt das große Geheimniß aller technischen Fertigkeit. Der Besitzer derselben überwindet leicht alle Hindernisse, welche die Handhabung dieses schwierigen Instrumentes nur immer bieten kann. Keine Passage ist zu halsbrechend, keine Doppelgriffe zu beschwerlich, keine Stakkato zu künstlich, kein Flageolet zu unausführbar, kein Lauf zu verworren, den er nicht mit Leichtem auf diesem Instrumente hervorbrächte. Diese Geige gebe ich dir und begehre zum Danke dafür nichts, als die halbverwelkte Rose von deiner Brust.“ —

Da zuckte es in den Adern des Jünglings, wie flüßiges Feuer durchströmte es sein Innerstes, er stand auf dem Punkte, durch die Gabe des Alten seine kühnsten Wünsche weit übertroffen zu sehen. Ruhm und Ehre vor der Welt, einen Namen, der eine Ewigkeit ausdauert, hatte ihm das Glück mit einem Wurfes beschieden. Noch kämpfte er einige Momente, denn wie ein schöner Traum zog die holde Rosenpenderin an seinem Gedächtnisse vorüber; war es doch, als mahnte die Huldgestalt trauernd den Jüngling von seinem sträflichen Beginnen ab; allein bald raffte er sich auf, riß sich gewaltsam von den süßen Träumen los, übergab dem Alten seine Rose und empfing dafür die Zaubergeige. Wehmüthige Klänge, wie die Klagen einer Mutter, die trostlos an dem Sarge ihres Kindes steht, hallten weinend durch die Nacht und verschwammen endlich in immer leiseren Akkorden. Der geheimnißvolle Alte aber war verschwunden.

3.

Das Konzert.

Eine Stunde vor Anfang des Konzertes ging es in den Straßen der Stadt sehr lebhaft zu. Die Straßenecken waren von Neugierigen umstellt, die sich drängten und streckten, um die angeheftete Konzertankündigung zu lesen; bis endlich einer der Zunächststehenden, der sich die hellste Stimme zutraute, oder vielmehr, ohne Berücksichtigung derselben, Nächstenliebe genug besaß, um seine Mitbürger nicht länger in der nagenden Spannung einer halbgehörten Neuigkeit zu lassen, es über sich nahm, die ganze Ankündigung mit lauter Stimme vorzulesen. Sie enthielt die Einladung zu dem Konzerte des in seine Vaterstadt zurückgekehrten Künstlerheros, der alle Siegespalmen und Lorbeerkränze, welche die halbe Welt zu seinen Füßen gelegt, seinen Landsleuten zur Schau aufstellte. Ein unbedeutender, unbeachteter Jüngling ging er aus diesen Mauern, ein weltberühmter Kunstpriester kehrt er zurück. Der Vorleser hatte geendet, ein unruhiges Murmeln erhob sich unter seinen Zuhörern. »O, ich entsinne mich genau auf ihn, wie er noch als Knabe in der St. Andreaskirche unter dem Kantor Schwarz den Sopran sang, und nach beendigtem Hochamte mir oft die Geige vom Chore heimtragen mußte.« — »Wer hätte das damals gedacht?“ sagte ein ällicher Mann. — »Der?“ rief ein Anderer, »ich kann's kaum glauben, daß der junge Mensch mit dem schlicht gescheitelten Haare und dem schwarzen, fadenscheinigen Röcklein, ein so großer Künstler geworden, hat er's doch trotz Fleiß und Anstrengung auf Mayer's Kegelbahn nie auf den Ersten bringen können.« — »Und was mehr,“ rief ihm sein Nachbar zu, »er hatte damals noch gar kein Genie; denn wenn wir jungen Leute beim Kantor Räthsel aufgaben, errieth er's nie, wenn ihm gleich die Auflösung vor

der Nase lag.“ — »Der kleine Johannes?“ schrie verwundert eine Alte, die sich von einer gutmüthigen Nachbarin die Kundmachung wiederholen ließ, da altergeschwächte Gehörsorgane die frühere Vorlesung ihr nicht verständlich machten. »Habe ich's doch damals schon gesagt, daß aus dem Buben was Großes werden wird, als er mir die Äpfel von den Bäumen wegstipfte und die Gartenfenster zerschmiß!“ —

Beim Eingang des Konzertgebäudes ging es noch bunter zu. Alles drängte sich, um zuerst im Saale zu sein; hatte man auch gleich die Lichter noch nicht aufgezündet, so waren doch die Räume bereits zum Zerplätzen angefüllt. Von weit und breit strömten die Neugierigen herbei, und die Einheimischen versäumten nicht, ihren Landsmann zu hören, um von dem Glanze seines Ruhmes auch für sich ein Sonnenstäubchen zu erhaschen. Das Ausland hatte ihn zum Ritter in der Kunst geschlagen und ihn als Meister anerkannt, und so seine Mitbürger der Mühe überhoben, über ihn ein kritisches Urtheil zu fällen.

Ganz anders sah es in dem Zimmer des Konzertisten aus. Mit gefurchtem Antlitz und tiefliegenden Augen, welchen man es ansah, daß der sanfte Schlummer sie selten von ihrem mühevollen Tagwerke überhoben, stand der Künstler an das Fenster gelehnt, und sah hinaus auf die in das Abenddunkel der Dämmerung gehüllte Straße. Seine Wangen waren bleich, Lust und Freude schienen hier fremde Gäste zu sein, denn während die abgemagerten Finger mechanisch auf den Fensterscheiben trommelten, wollte schier das Herz dem schmerzlichen Gefühle wehmüthiger Rück Erinnerungen erliegen. »Wo seid ihr,“ rief er endlich im tiefsten Schmerze aus, »ihr alten Lieder meiner Lust, ihr Weisen längst verschwundenen Glückes! Einmal noch möchte ich sie hören, nur einmal noch möchte ich sie — spielen. Allein vergebens, die Klänge in meiner Brust gleichen Lebendigbe-

grabenen, der Fels eines bösen Zaubers liegt über ihnen, vergebens wollen sie sich herauspochen an das Licht des Tages, sie müssen sich selbst zerfleischen — selbst verzehren!“ —

Im stummen Schmerz schritt er im Zimmer auf und nieder, und nur die tiefen Seufzer, welche zeitweise der gramverfüllten Brust entfuhr, unterbrachen die Stille des einsamen Gemaches. Endlich fuhr er wie vom Schlafe auf, und stürzte wie ein Verzweifelter auf seine Violine, schnell griff er nach dem Bogen und versuchte die Lieder von einst zu spielen. Kalt und hohl klangen die Töne, wie die Geister der Abgeschiedenen stiegen sie aus dem Instrumente hervor, und wandelten ernst und traurig an ihm vorüber. Es waren wohl dieselben Töne wie damals, nur das Gefühl — die Seele war von ihnen gewichen. Die traurigen Ueberreste eines Menschen, dessen Körper den Geist überlebte. Da entsank die Geige der zitternden Hand, und vernichtet warf er sich in einen Stuhl, bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht und schluchzte laut!

Eine Stunde darauf stand der Künstler im Konzertsale hoch auf einer Tribune, beleuchtet von dem hellen Glanze der Lampen. Seine Augen waren noch angeschwollen vom Weinen, seine Wangen geröthet, denn die einmal freigelassene Flamme seines jahrelang in die Brust zurückgedrängten Wehes hatte auch sie ergriffen und auf die vergilbten Blätter das falsche Siegel der Gesundheit und Lebenslust gedrückt. Sein Blick war zu Boden geschlagen, galt es ihm doch gleich, was er auch immer sehen mochte. Das Solo begann. Das Höchste, was die Technik je hervorgebracht, war Kinderspiel gegen die Leistungen des Konzertisten. Da war keine Schwierigkeit, die er nicht leicht und sicher überwunden, das Unmögliche schien in seiner Hand zur Möglichkeit geworden. Ein undurchdringliches

Chaos von Tonmassen warf er zusammen und entwirrte es in den künstlichsten Auflösungen, um sogleich wieder mit den unerhörtesten Passagen unermüdet die Zuhörer zur Bewunderung hinzureißen. Seine Finger kannten keinen Fehlgriß, es war, als ob sie von magnetischer Kraft angezogen, nur an den Ort hinfallen mußten, der ihnen vorgezeichnet war. Der Künstler war der Sklave seines Instrumentes, jeder einfache Strich über die Saiten schien ganze Massen schlummernder Töne aus ihrem Zauberschlafe zu erwecken, die aus der Geige in den verschiedenartigsten Zusammenstellungen hohl herausklangen wie Geisterstimmen. Vergebens suchten die Zuhörer nach einem einzigen Ruhepunkt, nach einem Atom von Gefühl, um von der Wucht der Schwierigkeiten nicht erdrückt zu werden. Das Spiel des Konzertisten schien eine unabsehbare Wüste, auf welche die Sonne senkrecht ihre glühenden Strahlen wirft, wo keine Dase, kein Baum, kein Fleckchen Grün, an dem sich das Herz erlaben kann, wo es verzagen muß bei dem Anblicke des unabsehbaren, endlosen Feldes — herzloser Technik.

Endlich war der erste Satz beendet. Grabesstille herrschte in dem Saale, denn von Zaubernezen umgarnt waren die Gemüther, und es dauerte lange, bis sie sich der drückenden Last entwenden konnten, welche der Künstler auf ihre Seele geworfen; erst als sie nach einigen Minuten frei aufathmeten, brach ein Sturm des Beifalles los. Kalt und antheilslos verneigte sich der Künstler, um seinen Mund lagerte ein schmerzvolles Lächeln, aus welchem nur der tiefe Blick des Menschenkenners ersehen konnte, daß sich mehr darin der Schmerz, als die Freude über die beifällige Anerkennung der Menge abspiegle. Während des Zwischenspieles erhob er endlich den Blick und schaute auf in dem weiten Saale, antheilslos anfangs und ohne Interesse; doch wie sein Auge umherschweifte, da gewahrte er nach und nach bekannte Gegenstände: die Säulen und Bogen im Hintergrunde, die

glänzenden Marmorwände, die Bogen im Halbkreise, den Plafond des Saales, auf dem Apollo mit den neun Musen gemalt war, Alles erinnerte ihn an die vergangene Zeit, an die Zeit der jugendlichen Träume, wo noch das Gefühl sein einziger Leitstern, ihm eine Welt voll Seligkeit in der Zukunft zeigte, wo er noch kindlich fromm an den Brüsten der Mutter Kunst gelegen, und unbekümmert um die Meinung der Menge nur für sie allein gelebt, wo ihm die Zufriedenheit seines Herzens für den höchsten Preis seines künstlerischen Strebens gegolten. Da kehrte auch die Erinnerung an jenen Abend in sein Gedächtniß zurück, an den Abend, mit dem sein freudenloses Leben begannen, und tief erschüttert suchte sein Auge jenen Platz, wo er damals gestanden, und den Konzertisten um den Beifall der Menge beneidet hatte. Doch — was zeigt sich seinen Blicken? — In jenem Bogen? Täuscht ihn sein Blick? — Nein, sie ist's, es ist die Angebetete, an der er zum Verräther ward. Ist gleich ihr Blick getrübt, und spricht die Trauer aus ihren Mienen, so verklärt doch überirdische Schönheit ihre Zaubergestalt, und ein Glorienschein, der von dem himmlisch reinen Antlitze strahlend ausgeht, hüllt die ganze Gestalt in einen Nimbus des klarsten Lichtes. Um die Wirkung dieses Bildes der höchsten Vollkommenheit durch den Kontrast noch zu erhöhen, steht die scheußliche Figur des Alten hohnlächelnd hinter ihrem Rücken. Die Unschuld neben der Sünde, der Inbegriff der Vollkommenheit bei dem Prototyp verworfenster Gemeinheit — Licht und Schatten. Triumphirend blickte dieser bald auf den Künstler, bald auf die trauernde Schöne nieder, an seiner Brust prangt noch die Rose in üppiger Fülle, dieselbe, die er in jener verhängnißvollen Nacht von dem Jünglinge erhalten. Ohnmächtig ist die Zeit, die Allesvernichtende, an den jugendlichen Reizen der Huldgestalt, so wie an dem Blütenschmelz der Rose vorübergegangen; denn wie vor Jahren blühen noch beide

im ungeschwächten Glanze. Wuthentbrannt will der Ueber-
 raschte schon hinstürzen und dem Schändlichen den Preis
 entringen, für den er thöricht sein ganzes Lebensglück hin-
 gegeben, als der Kapellmeister auf sein Pult klopft und der
 zweite Theil des Konzertes beginnt. Unverwandten Auges
 schaut der Künstler nach den Beiden, mechanisch ergreift er
 seine Geige und spielt. Durch den Anblick des holden We-
 sens glaubt er sich neugestärkt, und ermuthiget durch ihre
 Nähe, will er noch einmal es versuchen, die Töne aus dem
 Innersten seiner Seele hervorzulocken, und den Schmerz
 seines Herzens ihr, der Theuern, in den Klängen der Weh-
 muth zu klagen, er will es versuchen, gegen die Gewalt
 des bösen Zaubers anzukämpfen. Allein vergebens, jeder
 Ton, der seinem Instrumente entströmt, ist zum höhnnenden
 Dämon geworden, und wie eine Schar entfesselter Furien
 toben sie zusammen einher im zügellosen Sturmschritt und
 drehen sich wie wahnwitzig im Kreise herum; bald stürmen
 sie fort, dichtgeschart in regelloser Flucht, gejagt von der
 entarteten Schwester der Fantasie, einem scheußlichen Unge-
 thüme, mit Geißel und Stachel bewaffnet, das sie überall
 verfolgt, bis sie im fortissimo aufjammern und heulen, oder
 im pianissimo elendiglich dahinsterven. Immer noch starrt
 sein Auge nach den beiden Erscheinungen, denn er will nicht
 alle Hoffnung aufgeben; allein je ärger er wüthet, desto
 mehr verdüstert sich der Blick der Huldgestalt, der Kleine
 aber schaut triumphirend umher, der kalte Hohn des bleichen
 Antlitzes ist zum teuflischen Frohlocken geworden, er lacht
 der ohnmächtigen Wuth des Konzertisten, die glühenden
 Neuglein rollen mit höllischer Lust über den Kreis der Zuhö-
 rer, welche erschüttert und beklommen diesen unheimlichen
 Zaubertönen zuhorchen, und je mehr er mit dem Kopfe
 nickt, desto greller und fürchterlicher heult es im Saale; er
 scheint diesen zauberhaften Tonmassen zu gebieten.

Wuth entbrennt nun in dem Herzen des Künstlers über

die fruchtlosen Bemühungen, sein Kampf ist fürchterlich, er ist der eines — Wahnsinnigen. Seiner kaum mehr bewußt, streicht er nun, daß die Saiten kreischen, höllisches Hohn- gelächter schallt durch den Saal, der Bogen ist in seiner Hand zum Zauberstabe geworden, der die Pforten der Hölle sprengt, und alle Geister der Nacht herauspeitscht aus den Wohnungen des Schreckens. Mit verhülltem Gesichte entschwindet jetzt die weibliche Huldgestalt und flieht weinend den Schauplatz des Greuels. Auch der Kleine ist ihr gefolgt, denn der Platz, wo Beide gestanden, ist leer, und vergebens sucht in verzweifelter Angst der Konzertist die Entflohenen unter dem versammelten Volke. Da hält er nicht länger an sich und stürzt, ohne sein Solo zu beenden, ein Rasender, die Geige über seinem Haupte schwingend von der Tribune, verfolgt von dem Angstrufe der Menge.

Unwissend wohin, rannte er fort durch die Nacht auf demselben Wege, den er einst eingeschlagen, als er gerade mit den entgegengesetzten Gefühlen aus dem Konzertere geflohen. Der Mauervorsprung des Laubgangs hemmte seine Schritte, rings um ihn her lagerte sich die Ruhe des Grabes, der Mond erhellte auf Augenblicke das Dunkel der Nacht und ließ ihn den Ort erkennen, an dem er stand; da ward es licht in seinem Innern, die Erinnerung wirkte mächtig auf ihn, und bald erkannte er die Stelle, an der er einst gestanden, an der er das höchste Gut des Künstlers, Gemüth und Fantasie für leere, herzlose Technik verhandelt, und die duftende Rose, einen Beweis der Kunst, mit der ihn die Kleine, Heilige belohnt, die in seinem Herzen lebte, und, das wußte er, ewig fortleben wird, für schönen Sündenlohn dahingegeben. Alle freudenlos, in träger Einförmigkeit oder stillem Harme geschiedenen Stunden kehrten in sein Gedächtniß zurück, und fielen eine schwere

Bürde auf seine Seele. Die namenlosen Entbehrungen der seligsten Künstlerfreuden, welche nur dem Gefühle reiner Seelenharmonie entkeimen, so wie die, im Laumel der Lust, geblendet von dem falschen Schimmer eines eitlen Ruhmes, verschwelgten Jahre, welche Jugend und Frohsinn mit sich fortrissen in drängender Hast, sie quälten sein Herz mit unendlichem Weh. Die goldene Zukunft, die ein Himmelseden damals vor seinem Geiste geschwebt, die des Jünglings Fantasie mit reizenden Bildern geschmückt, sie lag jetzt öde und verwüstet, gehüllt in das Gewand der Trauer, ein bleicher Schatten hinter ihm.

»Und für was habe ich all' mein Glück thöricht hingegeben!« rief er in dem Ausbruche des tiefsten Schmerzes, »für die feile Gunst der Menge, für einen scheinbaren Ruhm, der über Nacht verschwindet, für das Bewußtsein eigener Erbärmlichkeit! — Und wenn ich jetzt noch umkehrte,« sagte er nach einer Pause gefaßter zu sich selbst, und ein Strahl von Hoffnung erhellte seine Seele, doch der Gedanke, daß es zu spät sein dürfte, warf ihn in die alte Trostlosigkeit zurück. »Jetzt noch?« — wiederholte er für sich und versank in dumpfes Hinbrüten. Da schien plötzlich der Geist des bessern Willens in ihm wach zu werden, die letzten Kräfte der edleren Natur regten sich gewaltsam, er raffte sich auf, und das erste Mal nach Jahren sah sein Auge frei zum Himmel auf. »Und wenn auch jetzt erst,« rief er mit fester Entschlossenheit, »kann es doch nie zu spät sein, die unwürdigen Fesseln zu sprengen und den bösen Zauber zu vernichten, der so lange mein Herz umgarnte.« Und die Geige, die er in seiner Rechten gehalten, warf er an einen Stein, daß sie laut erdröhnte, bis er mit einem kräftigen Fußtritt sie ganz vernichtete. Da heulte und jammerte es in gräßlichem Unisono, da tobte es hin durch die Lüfte in rasendem Sturmgeläus, wie das wilde Heer, und in chromatischen Läufen wimmerte es durch die Nacht wie die Windsbraut im öden

Gemäuer, daß es widerhallte, die Luft schien in ein Meer von schrillenden, quikenden, zirpenden und heulenden Missetönen aufgelöst zu sein: aus den Trümmern der Geige aber stieg die Gestalt des kleinen Alten gespensterhaft hervor, das bleiche Antlitz war glühendroth gefärbt von wildem Ingrimme, seine Züge waren von ohnmächtiger Wuth zur scheußlichen Graze verzerrt, seine Augen aber sprühten Feuer und leuchteten, nachdem die Gestalt längst verschwunden, gleich Irrlichtern in der Nacht fort.

Allein dies Alles hörte und sah der Künstler nimmer, seine Kräfte waren von der ungeheuren Anstrengung gebrochen, er lag auf den Boden hingestreckt, eine tiefe Ohnmacht hielt seine Sinne gefangen.

4.

Das Stündchen.

Der Abend lag versöhnend über die Gegend hingebreitet, er überdeckte mit sanftem Schleier die Kimmernisse des Tages. Der Erde, früher von der Sonne Glut versengt, entstiegen nun balsamische Düste, und des Tages Schwüle war kühlenden Abendlüftchen gewichen, welche Baum und Strauch erquickend umfächelten. Ewig heiter blinkten die Sterne auf's Gefilde und funkelten so traulich auf die Erde nieder, als wären sie Seelen längst geschiedener Freunde, die sorgsam über den Häuptern ihrer Lieben Wache halten. Die Sichel war dem Schnitter, der Hammer der müden Faust des Bergmannes entsunken. Den Kranken erquickte heute wieder nach langem schmerzvollen Wachen der süße Schlummer, ja selbst der Büchermann klappte, zufrieden mit den heute erbeuteten Schätzen für seinen grübelnden Geist, die staubigen Folianten zu und warf sich in Freund Morpheus' Arme, der ihn uneingedenk der oft unfreundlichen Zurückweisungen liebevoll umschloß. Die Laternen auf den

Straßen waren verglommen, damit sie ja durch ihr kleines Licht den Schlummer der Sorgenmüden nicht störten. Die Gegend rings umher athmete süßen Frieden. Da hallten plötzlich sanfte Klänge durch die stille Nacht, leise anfangs, als wagten sie es nicht, die heilige Ruhe zu unterbrechen, bis sie endlich sich empor schwangen und die Lüfte in harmonischem Einklange durchbeften. Still und ernst durchschwammen sie jetzt die stillen Luftschichten wie die Zugvögel auf der Reise in ihre südliche Heimat; jetzt jubelten sie wieder freudig auf, gleich einer Mutter, die ihr verlornes Kind wieder findet und ihre Freude laut einer ganzen Welt verkündet. Allein gleich wieder ging der laute Jubel in ein *Andante religioso* über. Die langgezogenen Töne, welche bald einzeln fortklangen, bald wieder harmonisch sich vereinten, waren der Tiefe der Seele entstiegen, es schienen die Seufzer einer frommen Seele, die im heißen Gebete zum Himmel sieht um Verzeihung ihrer Schuld. Immer ergreifender waren die Klänge, dringender, inniger die Bitten, es waren die heißen Thränen eines verirrtten Herzens, das reuevoll den Pfad zum Guten wieder eingeschlagen. Endlich verstummte der Gesang in immer leiserm *pianissimo*, ein halbunterdrücktes Schluchzen ward in der Stille der Nacht hörbar. Die Gestalt eines Mannes lehnte an einem der Häuser, den Kopf in beide Hände gesenkt, eine Geige lag zu ihren Füßen.

Da wuchs mit einem Male das Haus, an dem der nächtliche Wanderer stand, zum himmelhohen Dome hinan, die langen Bogenfenster waren erleuchtet und himmlische Harmonien in tief ergreifenden Akkorden erfüllten die Räume. Sie drangen durch die geschlossenen Pforten und erquickten die Seele des Hörers mit dem Balsam des Trostes, erhoben und ermuthigten sein Herz zum edlen, thatenvollen Wirken. Der nächtliche Virtuose lauschte tief ergriffen den Wunderklängen und blickte erwartungsvoll nach den Pfor-

ten des Tempels, der sich nicht sobald öffnete, als aus ihm die Gestalt eines hohen Weibes trat, strahlend in jugendlicher Schönheit und anmuthiger Würde. Langsam schritt sie auf den Geiger zu, der, sobald er in ihr die holde Rosenpenderin erkannt, reuevoll auf die Knie gesunken war; verzeihend und segnend legte sie die Hände auf sein Haupt, hob ihn dann liebevoll empor und führte ihn in das Heiligthum des Tempels, aus welchem ihnen eine vollstimmige Festhymne melodisch entgegentönte.

U n t e r w e g s .

Sechs neue Stücklein

von

Franz Dingelstedt.

Nicht kritischen Grillenfängern,
Nur Musikern und Sängern!

I.

Gehab' dich wohl, du kleine Welle,
Von der ich zögernd scheiden soll,
Du, meiner Träume liebste Stelle,
Für lange Tage lebe wohl!

Du raunst mir zu, daheim zu bleiben,
Du blickst mich wie verheißend an,
Und mußt doch selbst hinuntertreiben,
Gesagt, wie ich, die enge Bahn.

So laß mich auch die meine ziehen,
Weit über Berg und Feld und Thal;
Doch sie, von der ich stumm muß fliehen,
Die grüße mir viel tausendmal!

Und kommt sie morgen hergegangen —
Allein — an deiner Wellen Rand,
Den Blick mit sehnllichem Verlangen
Hinab in deine Flut gebannt:

Dann zaub're aus dem hellen Grunde
 Des fernem Freundes Bild empor,
 Dann rausche ihr mit leisem Munde
 Der Liebe besten Gruß in's Ohr!

Und laß' es sie da d'runt'n lesen,
 Was ich im Scheiden dir vermacht,
 Daß ich zum letzten hier gewesen
 Und ihrer bis zuletzt gedacht! —

II.

Verstecke dich nur heute nicht,
 Wenn ich des Weges geh',
 Du liebes Frauenangesicht,
 Nur heut' verstecke dich mir nicht,
 Daß ich noch eins dich seh'.

Im Erkerfenster, wohlbekannt,
 Bleib' nur ein Weilchen steh'n,
 Und grüß' mit deiner weißen Hand,
 Die Neugelein halb abgewandt,
 Oh' wir von 'nander geh'n.

Denn dieses letzte Grüßen dein
 Empfang' ich gar zu gern;
 Das sollte in die Fremd' hinein
 Mein bester Reise-Engel sein,
 Gesandt von Gott dem Herrn!

III.

Sternlein in der Höhe,
 Gold'nes Sternelein,
 Sag', wo mag mein Mädchen
 Wohl heut' Abend sein?

Wär' ich doch so helle
 Und so hoch wie du,
 Säh' ich aus der Höhe
 Ihr durch's Fenster zu.

Wellen in der Tiefe,
 Sagt mir, ob ihr wißt,
 Wo mein treues Mädchen
 Heute Abend ist?

Wär' ich doch so flüchtig
 Und so leicht, wie ihr,
 Ström' ich pfeilgeschwinde
 Hin zu ihrer Thür.

Wellen in der Tiefe,
 Sternlein in der Höh',
 Sagt mir, wie ich's mache,
 Daß ich Liebchen seh'?!
 ?!

IV.

Du Wolf am Himmel d'oben,
 Von Duft und Wind umschoben,
 Weißt du, wohin du ziehst,
 Wo du dich niedersenkest
 Und welches Thal du tränkest,
 Und welchen Berg du stiehst?

Du Schmetterling hier unten,
 Mit deinem farbenbunten
 Geflügel, sprich zur Stell',
 Wohin du treibst und eilest,
 In welchem Kelch du weilest,
 Du flüchtiger Gesell!

Ihr schweigt und flattert weiter,
 Wie windige Begleiter,
 Wißt nicht, wo aus, noch ein!?
 Ei, laßt doch alle Stunde
 Den Dichter in solchem Bunde
 Das leichte Drittel sein!

V.

In die blaue Luft hinaus
 Einen stillen Gruß nach Haus!
 Allen, die bei Tag' und Nacht
 Des Entfernten treu gedacht,
 Bring' ihn, sing' ihn,
 Trag' ihn, sag' ihn,
 Well' und Wind,
 Pfeilgeschwind!

In die Ferne, blau und weit,
 Einen lauten Gruß zu zweit!
 Fremden Flächen, fremden Höh'n,
 Fremden Mädchen, wenn sie schön,
 Bring' ihn, sing' ihn,
 Trag' ihn, sag' ihn,
 Well' und Wind,
 Pfeilgeschwind!

Und zum dritten Gruß und Kuß
 Der, die um mich weinen muß,
 Der, die als verwaiste Braut
 Herzlich traut und schmerzlich schaut,
 Bring' ihn, sing' ihn,
 Trag' ihn, sag' ihn,
 Well' und Wind,
 Ganz gelind!

VI.

Das Bündel auf, und wieder weiter,
Fort in die liebe Welt!
Den Fuß nur leicht, die Stirn nur heiter,
Und dann, wie's Gott gefällt!

Es findet ja jedwede Quelle
Ihr End' in einem Fluß,
Und jedes Bienlein seine Zelle,
Darein es nisten muß.

So find' ich dann am rechten Tage
Wohl auch noch meine Ruh',
Und sei's auch, wo nach alter Sage
Die Welt mit Bretern zu.

So lange aber raslos weiter,
Fort in die liebe Welt!
Die Füße leicht, die Stirne heiter,
Zur Rüst' wann's Gott gefällt!

schön = sten Ster = ne flim = mern in dei = nen Au
 Blu = me Duf = te tra = gend, das muss die L

dei = nen Au = gen mild
 muss die Lie = be sein

1ma *2da* *dim.*
 das muss die Lie = = be sein

dim.

LIED

von Victor Hugo

deutsch von C. Dräxler-Manfred.

Musik von F. Mendelssohn-Bartholdi.

CHOR

von 6-8

SOPRAN =

SINGSTIMMEN.

Allegretto.

Wo-zu der Vög-lein Chö = = re be =
Ob Frühling ü = ber = zie = = het mit

sempre staccato.

lau-schen fern und nah? das Schön-ste was ich hö = = re ist dei = ne Stim-me ja
Blu-men Feld und Flur, die schön-ste Blu-me blü = het in dei = nem Her-zen nur

cresc.

Ob die Gestir = ne flim = mern, ob Ne = bel sie ver = hüllt, die
Die Stim-me süß und kla = gend, des Au = ges Stern so rein, die

p

unis.

schön=sten Ster=ne flim=mern in dei=nen Au=gen mild, die schön=sten Ster=ne flim=mern in
 Blu=me Duf=te tra=gend, das muss die Lie=be sein die Blu=me Duf=te tra=gend, das

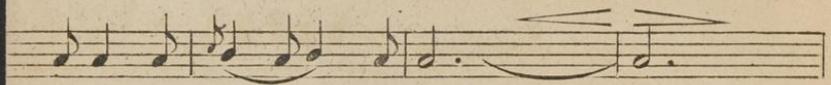
dei=nen Au=gen mild in dei=nen Au=gen mild
 muss die Lie=be sein das muss die Lie=be sein

1ma *2da* *dim.*
 das muss die Lie=be sein

unis:



u = gen mild, die schön = sten Ster = ne flim = mern in
e = be sein die Blu = me Duf = te tra = gend, das

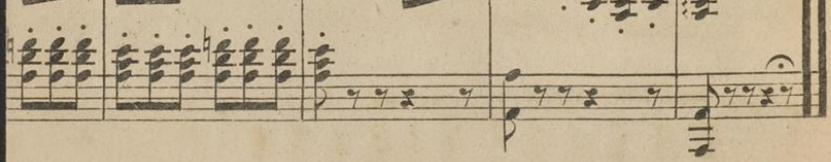
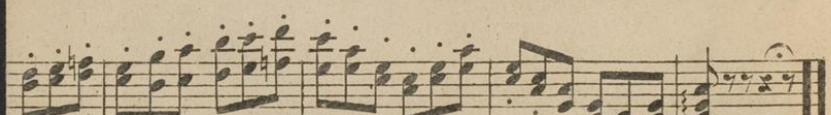
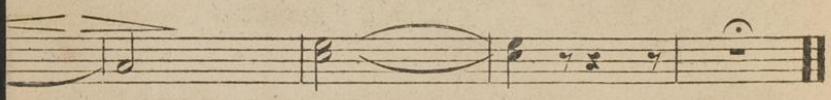
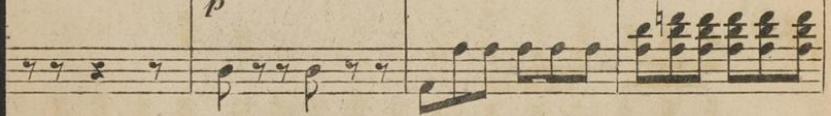


in dei = nen Au = = gen mild
das muss die Lie = = be sein



p

cresc.



Balladen

von

Johann Nep. Vogl.

1.

Appell.

Hinziehen die Reiter, es bebet der Grund,
 Wie blinkt in der Sonne der Stahl,
 Der Trompeter voraus, die Trompete am Mund,
 Das gibt einen herrlichen Schall.

Bernimmst du die Klänge, du muthiges Herz,
 Sie rufen zum Siege, zum Glück,
 Hinein in die feindlichen Reihen von Erz,
 Nicht denk' an die Deinen zurück.

Fort schallt die Trompete, mit werbendem Klang,
 Schon knallen die Schüsse darein,
 Wie donnert's die dämm'rige Heide entlang,
 Es zittert der Wald und der Hain.

So würegt und tobet und brauset die Schlacht,
 Wer weiß es wohin und wie weit?
 Da breitet den Mantel die schaurige Nacht
 Und endet den blutigen Streit.

Der Mond aus den Wolken tritt lauschend hervor,
 Wie öde die Wahlstatt nun liegt,
 Wie ruhen so friedlich sie Alle, die vor
 So wüthend einander bekriegt.

Noch regt sich so Mancher mit schwindender Kraft,
 Und blickt zu dem nächtlichen Licht,
 Bald hat er für immer der Dual sich entrafft,
 Es sagt's wohl sein bleiches Gesicht.

Und sich' dort am Hügel, aus Leichen erhöht,
 Da liegt der Trompeter im Blut,
 Der Nachtwind, der schauernd die Heide durchweht,
 Erweckt auch in ihm noch die Blut.

»So fielt ihr anheim schon, o bitteres Leid,
 Der Alles vernichtenden Macht:
 So bin ich der Letzte, der hier auf der Heid'
 Verathmet in einsamer Nacht?

»Und bin ich der Letzte, und rief doch hinaus
 Euch zu dem entscheidenden Tag,
 Nun ist's meine Pflicht, auch zu rufen nach Haus
 Euch wieder, so gut ich's vermag.»

Und einmal noch blicket der blutige Mann
 Herum in dem lautlosen Rund,
 Erhebt sich und faßt die Trompete sodann,
 Und setzt sie mit Müß' an den Mund.

Da schallt es noch einmal mit mächtigem Klang
 Hin über die Leichen so roth,
 Da klingt es so schaurig, so klagend und bang —
 D'rauf aber ist's stille und todt.

2.

Die vierte Stimme.

Es lebten einst vier Freunde,
 Die liebten sich gar sehr,
 Sollt' einmal Einer fehlen
 Ging's wohl den Andern schwer.

Die hielten aneinander,
 Wie's immer mochte sein,
 Die sangen miteinander
 Im lieblichsten Verein.

Sie sangen schon seit Jahren,
 Erfast von inn'rem Drang,
 Und manch' ein Herz erquickte,
 Erhob schon ihr Gesang.

O weh', da kam den Vierern
 Gar eine böse Stund',
 Denn Einer ward entrisen
 Für immer ihrem Bund.

Den trugen sie zu Grabe,
 Mit Thränennaß und Flor,
 Und klagten, daß verloren
 Für immer ihr Tenor.

D'rauf schwiegen wohl gar lange
 Die schwerbetäubten Drei,
 War doch die vierte Stimme
 Nicht mehr wie sonst dabei.

Doch, als sich nun gemildert
 Ihr Schmerz um den Verlust,
 Und sie nun wieder sangen,
 Boll Wehmuth in der Brust.

Da ward es einem Jeden,
 Als töne wie zuvor
 Des Vierten helle Stimme
 Vernehmbar an das Ohr.

Wohl starrten bleich und staunend
 Die Drei einander an,
 Allein es scholl die Stimme
 So oft ihr Lied begann.

Sie scholl, als wär' der Todte
Entflogen seinem Bett,
Daß Jeder dacht' zu hören
Ihr früheres Quartett.

Da sanken in die Arme
Die Drei sich ohne Wort;
Was recht zusammengeklungen,
Das klingt für immer fort.

3.

Die verfallene Mühle.

Es reitet schweigend und allein
Der alte Graf zum Wald hinein.

Er reitet über Stein und Dorn,
Zur Seiten schlenbert Schwert und Horn.

Und immer düst'rer wird die Bahn,
Wie raget Fels um Fels hinan.

Zu einer Mühle kommt er da,
Doch ist kein Leben fern' und nah.

Zerfallen sind die Gänge all',
Kein Mühlrad treibt des Wassers Schwall.

Durch's off'ne Dach der Nebel thaut,
Getrümmert rings und Bucherfraut.

Nur eine Bank erblickt er d'rin,
D'rauf setzt der düst're Gast sich hin.

Beschränkt die Arme auf der Brust,
Und schließt das Auge unbewußt.

Da wird's lebendig um ihn her,
Die Werke poltern dumpf und schwer.

Das Wasser brauf't, es lebt der Hain,
Das Mühlrad klappert lustig d'rein.

Und sieh, mit Säcken ein und aus,
Kommt Knecht um Knecht durch Saus und Braus.

Bom Mühlgang, erst noch leer und wüß,
Der Müller freundlich niedergrüßt.

Jetzt fliegt den Steig herab im Sprung
Sein Töchterlein, gar frisch und jung.

Das Antlitz wie der Himmel klar,
In Flechten tanzt ihr schönes Haar.

Das naht dem Grafen und kredenzt
Das Glas, d'rin süß'ges Gold erglänzt.

Wohl füllt da, wie in alter Zeit,
Sein Herz der Liebe Seligkeit.

Und auf das Kind den Blick gewandt,
Hinstreckt er nach dem Glas die Hand.

Doch wie nach ihm er greift mit Hast,
Da ist's nur Luft, was er erfaßt.

Verschwunden ist so Glas als Wein,
Der Müller und sein Töchterlein.

Kein Mühlrad geht, kein Wasser brauf't,
Der Wind nur durch's Gehälte sauf't.

Und wieder auf den Klappen dort
Wirft sich der Graf, und reitet fort.

Er reitet stumm den Wald entlang,
Und streift ein Thränlein von der Wang'.

Lieder

von

Ludwig August Frankl.

A s y l.

Wenn du ein tiefes Leid erfahren,
Tief schmerzlich, unergründlich bang,
Dann flüchte aus der Menschen Scharen,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Felsen und die Bäume wissen
Ein Wort zu sagen auch von Schmerz,
Der Sturm, der Blitz hat oft zerrissen
Die Felsenbrust, das Waldesherz.

Sie werden dir kein Trostwort sagen,
Wie hilfefroh die Menschen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen,
Und wieder schweigend mit dir ruh'n!

Sonntag auf dem Meere.

Das Meer liegt glatt und athmet kaum
In heißer Sonnenglut,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der stillen, blauen Flut.

Sonst ist es still, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderschlag,
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felseneiland blaulich fern
 Schaut still ein Kirchlein her,
 Das kündet jetzt den Dienst des Herrn
 Mit Glockenklang in's Meer.

In seinem Kahn der Schiffer kniet
 In frommer Andachtsruh',
 Des Meeres fromme Welle zieht
 Dem Felseneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder schwenkt,
 Der folgt demselben Drang,
 Die Wolke selbst zum Felsen lenkt,
 Das thut im Meer der Klang.

Mahnung.

Dieser Stunden Seligkeit
 Trinke kühn mit durst'gem Munde,
 Nimm sie auf die schöne Zeit
 In dem tiefsten Herzensgrunde.

Nah' an Wonne grenzt das Leid —
 Sollten Wandlung wir erfahren,
 Tröstet uns die schöne Zeit,
 Wo wir einst so glücklich waren.

Königstraum.

Mir träumt' — ich war ein König
 Und herrschte weit umher,
 Und lieb' in Leid und Wonne
 Die klingenden Harfen sehr.

Und was ich an Schmerzen erfahren,
 Und was ich erfahren an Glück,
 Das brachte mein treuer Sänger
 In Liedern mir zurück.

Die horchenden Ritter und Frauen
 Bewegte so Lust als Schmerz,
 Sie fühlten mit, was getroffen
 Hat ihres Königs Herz.

Erwacht, bin selbst ich der König
 Und bin sein Sänger zugleich,
 Die Worte sind meine Harfen,
 Das Menschenherz mein Reich.

Der Wustener.

Das Kameel zieht langsam durch die Wüste,
 Und ernährt sich kühlend von den Fluten,
 Die es trank und wieder trinkt in Gluten,
 Bis ihm winket der Dase Küste.

Und so trank auch ich, ein kühner Zecher,
 Sel'ger Liebe träumerische Welle,
 Su aus ihrer Augen blauer Quelle,
 Aus der Lippen zart geformten Becher.

Reisen mut' ich, trotz des Widerstrebens,
 Mich von ihr, von meines Daseins Brunne,
 Und so zieh' ich, geizend mit dem Trunke,
 Langsam durch die Wüste jetzt des Lebens.

Verschiedene Stimmen

von

F. Sauter.

Schön ist's, wenn die Nachtigall
Flötet, und der Wiederhall
In zwei losgeriss'nen Herzen
Becket längstvergeß'ne Schmerzen.

Liebtlich tönt der Drossel Sang,
Schmelzend weich den Berg entlang,
Und der Wand'rer steigensmüde
Rauscht in's Moos gestreckt dem Liede.

Fraulich rauscht der Wiesenquell,
Wenn er über Kiesel schnell
Sich durch Blumenanger windet,
Bis er still im Strom verschwindet.

Zärtlich klingt der Flöte Ton,
Angestimmt vom Hirtensohn,
Wenn des Mondes bleiche Strahlen
Wald und Auen silbern malen.

Bei der Geige Zauberstrich
Fühlst du weich und wunderbarlich
Dir's im tiefsten Herzen schlagen;
Sind es Wonnen, sind es Klagen?

Und der Orgel gold'ner Strom
Wogt vom Chor im goth'schen Dom;
Auf der Andacht Aetherschwingen
Lass die Gottheit dich durchdringen.

Doch ich weiß noch schönern Laut,
Wenn wie Bräutigam und Braut
Zwei verwandte Menschenstimmen
Liebevoll in Eins verschwimmen.

Rösslein, Rösslein, hast du Flü = = = ge

The first system of music features a vocal line in a treble clef with a key signature of two flats (B-flat and E-flat). The lyrics 'Rösslein, Rösslein, hast du Flü = = = ge' are written below the notes. The piano accompaniment consists of two staves: the right hand in a treble clef and the left hand in a bass clef. The piano part has a steady eighth-note accompaniment.

Peitschenknall durchgellit die

The second system continues the vocal line with the lyrics 'Peitschenknall durchgellit die'. The piano accompaniment continues with the same eighth-note pattern. A dynamic marking of *p* (piano) is placed above the piano part.

Hast; lässt in Frie = den sei = ne B

The third system concludes the vocal line with the lyrics 'Hast; lässt in Frie = den sei = ne B'. The piano accompaniment continues. A dynamic marking of *f* (forte) is placed above the piano part.

DER CSIKOS

Ballade von J. N. Vogl.

Musik von Adolph Müller,

Kapellmeister des k. k. priv. Theaters an der Wien.

1

Geschwind, mit feurigem Vortrag.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

The musical score is written for voice and piano. It begins with a vocal line on a single staff, followed by piano accompaniment on two staves. The piano part features a rhythmic pattern of eighth notes in the right hand and quarter notes in the left hand. The score includes dynamic markings such as *pp*, *pp*, *mf marcato*, and *cresc.*. The tempo and performance instruction is *Geschwind, mit feurigem Vortrag.*

Ohne Sa = tel, oh = ne Bü = gel, ha, wie fort der Csikos braust,

Rösslein, Rösslein, hast du Flü = gel dass du so von hin = nen sausst,

Rösslein, Rösslein, hast du Flü = = = gel dass du so von hinnen so von hinnen saust.

cresc.

Peitschenknall durchgellt die Wei = te, schaut, der Wolf entflieht mit

p *cresc.*

Hast; lässt in Frie = den sei = ne Beu = te denn er wittert, denn er wittert schlim'ren

f *pp*

l dass du so von hinnen so von hinnen sausst.

cresc.

Wei = te, schaut, der Wolf entflieht mit

cresc.

pp
eu = te denn er wittert, denn er wittert schlim'ren

pp

welches da von Bei = den siegt — ,

Und so gehts dem Wind zur Wet = te ,

und das Rösslein weiss die Stät = te

Gast, lässt in Frie = den sei = ne Beu = te denn er wittert denn er wittert schlim'ren

f *pp*

crese. *f* *pp*

Gast. — Wolken hoch — am Himmel ja = = = gen,

f *p*

crese. *f* *p*

schnell wie sie — mein Rösslein fliegt — — — , doch wer ist — — so kühn zu sa = = = gen

f *p*

welches da von Bei = den siegt — , welches da von Bei = den siegt.

The first system of the musical score features a vocal line in the upper staff and a piano accompaniment in the lower two staves. The vocal line begins with a melodic phrase in a minor key, marked with a fermata over the first measure. The piano accompaniment consists of a steady eighth-note pattern in the right hand and a similar pattern in the left hand. The lyrics are printed below the vocal line.

Und so gehts dem Wind zur Wet = te, Haar und Hemd im Flu = ge weht,

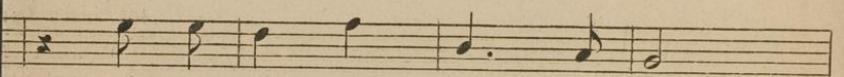
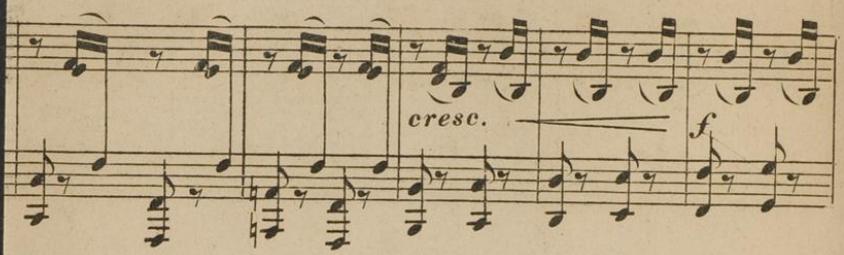
The second system continues the musical piece. The vocal line has a similar melodic structure to the first system. The piano accompaniment maintains the eighth-note rhythmic pattern. A dynamic marking of *p* (piano) is placed above the piano part in the second measure. The lyrics are printed below the vocal line.

und das Rösslein weiss die Stät = te wo es schnaubend stil = le steht,

The third system concludes the page. The vocal line features a final melodic phrase with a fermata. The piano accompaniment continues with the eighth-note pattern. Dynamic markings of *cresc.* (crescendo) are placed above the piano part in the second and fourth measures. The lyrics are printed below the vocal line.



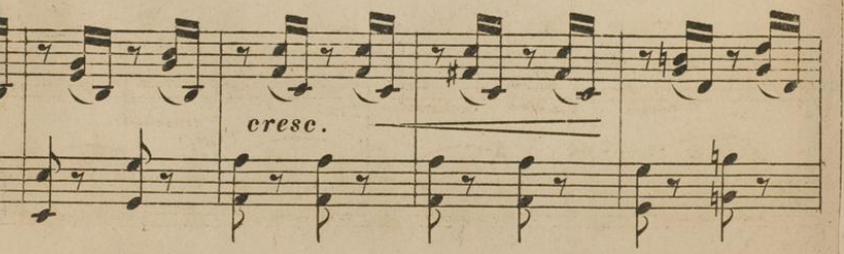
welches da von Bei = den siegt.



Haar und Hemd im Flu = ge weht,



wo es schnaubend stil = le steht,



Zi = ther = spiel da = rin, und an di

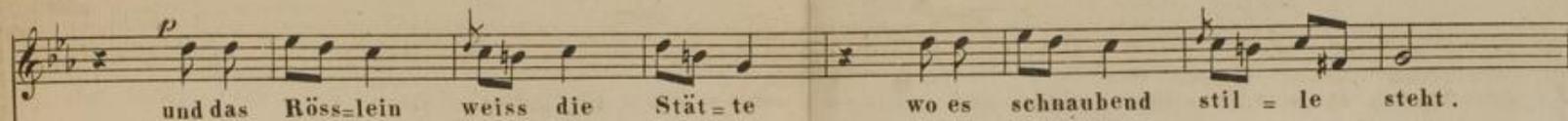
The first system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *p* and *mf*, and performance instructions such as asterisks and circled plus signs.

Kell = ne = rinn. Springt hin = auf und spr

The second system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *p* and *mf*, and performance instructions such as asterisks and circled plus signs.

Hand, und wie sie ist kei = ne mun =

The third system of music consists of three staves. The top staff is a vocal line with lyrics. The middle staff is the right-hand piano accompaniment, and the bottom staff is the left-hand piano accompaniment. The piano part includes dynamic markings like *mf* and performance instructions such as asterisks and circled plus signs.



p

cresc.

Etwas langsamer.

mf

Tief im Wald ist ei=ne Schen=ke, Rauch und

**mf*

Zi = ther = spiel da = rin, und an die mit Lust ich den = ke schaf = fet dort als

Kell = ne = rinn. *p* Springt hin = auf und springt hin = un = ter, mit den Krü = gen in der

mf Hand, und wie sie ist kei = ne mun = ter in dem gan = zen Un = gar = land,

e mit Lust ich den = ke schaf = fet dort als

ingt hin = un = ter, mit den Krü = gen in der

ter in dem gan = zen Un = gar = land,

Dir = ne, muntre Dir = ne !

loco

lass die durst'gen Gäste all', streif

Gä = ste all', lass die durst'gen Gä

und wie sie ist kei = ne mun = ter in dem gan = zen Un = gar = land. -

erese.

f

p dolce

Drè = = = si. Drè = = = si, muntre

p dolce

Dir = ne. muntre Dir = ne. hörst du nicht den Peitschenknall, muntre

f *fz* *loco* *fz*

8^{va} 8^{va}

Immer bewegter.

Dir = ne, muntre Dir = ne! Streif das Haar — dir von der Stir = ne,

loco

p

lass die durst'gen Gäste all', streif das Haar — dir von der Stir = ne, lass die durst'gen

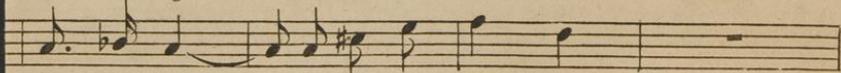
fz *p*

Gä = ste all', lass die durst'gen Gä = ste all'; denn dein

f *p*

cresc. *f*

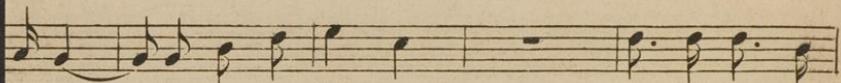
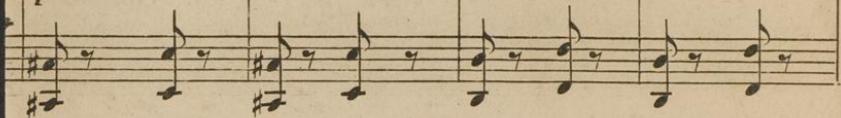
Immer bewegter.



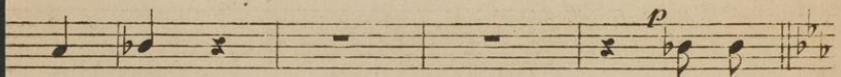
Streif das Haar — dir von der Stir = ne,



p



das Haar — dir von der Stir = ne, lass die durstigen

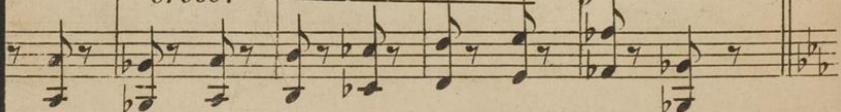


= ste all; denn dein



cresc.

f



Heissa! Tanz und Un=garwein!

Auf Zi =

fz *fz* *f* *con tutta f*

Tanz und Un = gar = wein, Tanz und Un

fz

wein!

⊕

Erstes Zeitmass.

Jä. = nos , köm̄t ge = flo = gen, horch, schon braust's zum Wald her = ein, auf Zi =

p *cresc.*

Detailed description: This system contains the first line of the musical score. It features a vocal line on a single staff and a piano accompaniment on two staves. The vocal line begins with the lyrics 'Jä. = nos , köm̄t ge = flo = gen, horch, schon braust's zum Wald her = ein, auf Zi ='. The piano accompaniment starts with a piano (*p*) dynamic and includes a *cresc.* (crescendo) marking.

geu = ner, rührt den Bo = gen, Heissa! Tanz und Un = gar = wein! Auf Zi =

f

Detailed description: This system contains the second line of the musical score. The vocal line continues with the lyrics 'geu = ner, rührt den Bo = gen, Heissa! Tanz und Un = gar = wein! Auf Zi ='. The piano accompaniment features a forte (*f*) dynamic and includes several asterisk (*) markings above the bass line.

geu = ner rührt den Bo = gen, Heissa! Tanz und Un = gar = wein_!

f marcato

Detailed description: This system contains the third line of the musical score. The vocal line concludes with the lyrics 'geu = ner rührt den Bo = gen, Heissa! Tanz und Un = gar = wein_!'. The piano accompaniment continues with a forte (*f*) dynamic and a *marcato* marking.

Heissa! Tanz und Un=garwein! Auf Zi = = geu = ner, rührt den Bo = gen, Hei = ssa!

fz *ff* *con tutta forza*

Tanz und Un = gar = wein, Tanz und Un = garwein, Tanz und Un = garwein, Tanz und Un = gar =

fz *fz* *fz*

wein!

fz *



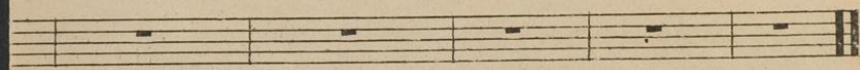
= geu = ner, rührt den Bö = gen, Hei = ssa !



Orza



= garwein, Tanz und Un = garwein, Tanz und Un = gar =



M
neben
Zuf
Geld
dem
hinter
naben
Wie
weg
dar
An
Z
fi
de
H
re
ju
zer
erf
Nan

Händel's Born und Flucht.

Novelle

von

Leopold Schefer.

Zur Mittelstimme bin ich nicht geboren!
Ich bin der König der Ohren.

Meister Händel schlief noch fest in seinem Zimmer. Daneben im großen Saale ging Master Smith, Händel's Schüler, Freund, Kassenführer und Kamulus, mit finsterm Gesichte sorgenvoll leise auf und nieder. Jetzt kniete er zu dem offenen Koffer, und packte Partituren und Stimmen hinein. Dann ging er umher, blieb in Gedanken stehen, kniete, nahm die Noten wieder heraus, legte sie auf die Erde und blieb auf den Fersen sitzen, indem er seinen Kassenzettel erwog, und noch finsterer auf das Blatt sah, und endlich gar darüber hinweg. Und wie die Gedanken, so blieben ihm die Augen stehen. Da pochte es lauter als gewöhnlich an die Thüre von der Treppe des Palastes zum Vorzimmer. Es flüsterte darauf mit Händel's Diener Gram, der hier in London zu einem Graham ausgedehnt worden war; und Graham klopfte jetzt leis an die Thüre des Saales mit dem verabredeten Noth- oder Muszzeichen. Mr. Smith ging verdrießlich zu öffnen. Als er aber des Königs getreuesten und vertrautesten Diener, den alten redlichen Hannoveraner Hobein erkannte, ward er so freundlich wie er konnte, und sprach: Nur herein, nur herein! Aber still. — Er schläft!

»Nun, wie geht es?“ frug Hobein. »Se. Majestät schickt mich ausdrücklich, mich genau und ausführlich zu erkundigen, was der arme Händel macht? — — Ihr seht mich mit zusammengepressten Lippen an, — mein Gott, er ist doch nicht todt? todtkrank?“ —

»Darauf,“ versetzte Mr. Smith, »kann ich Euch die erfreuliche Nachricht sagen: er ist nur geistesohnmächtig, fast blind, durchgefallen, beutelbankerott! — und dann noch einmal herzensbankerott.“

»Ein schönes Quartett oder gar Quintett für einen solchen Mann!“ sprach Hobein. »Nun, leider ja, der »Messias“ ist durchgefallen — doch Meister Händel noch immer nicht! In so einem Mann steckt viel! Blind ist er schon einmal gewesen; bankerott? da könnt' Ihr doch nur den Beutel, die Kasse meinen — die spickt sich wieder! Aber geistesohnmächtig sagt Ihr! Spukt es etwa dahier, hinter der Stirn? Nur aufrichtig! Nichts verhehlt, noch beschönigt! Se. Majestät will helfen, so weit er als Freund und König kann. Und auch dagegen ist zu helfen, in Zeiten, in Zeiten, ehe sich so etwas festsetzt, wie ehe das Podagra in den Leib tritt, aber hauptsächlich hilft man dem Haupt durch andere Gedanken, durch Arbeit und Lust!“

»Wir leiden an vier Uebeln, aber wir haben auch vier Mittel, theurer Sir Hobein!“

»Master, Master! das wird es thun für mich!“ sprach Hobein dazwischen.

»Aber sprechen wir in Ruhe!“ meinte Smith. »Ein kleines Frühstück?“ — Er nahm ihm den Hut aus der Hand und stellte ihn auf dem Stocke wie einen hochstieligen Pilz in die Ecke zum Contraviolon, deckte ein kleines Tischchen an der Wand, Händel's Zimmer wohl 60 Fuß weit gegenüber, und wohl wissend und bedenkend, welche wichtige Person für einen Regenten ein treuer, verständiger, redlicher Diener ist, der seinen Herrn in seinem Zimmer pflegt und zu-

frieden hält, und durch den immer sanft und gütig gestimmten und freundlich erhaltenen Herrn dem ganzen Lande und einzelnen Freunden mehr Gutes erzeigt, als Unerfahrene glauben — brachte Smith das Beste und Liebste für Hobein: Braunschweiger Mumme, Braunschweiger Wurst, feines weißes Railbread, zwei Flaschen Kapwein, den in Afrika geadelten Europäer, setzte sich dann zu ihm und kredenzte.

Das Glas in der Hand, frug nun Master Hobein: »Nun sagt auch Eure vier Mittel! damit ich bei den vier Uebeln schon immer dem Wähler in die Hand arbeite.«

»Unsere vier Mittel sind, und zwar Nro. 1: Die Reise nach Dublin, um dort den »Messias« hören zu lassen, wo er auf die Gläubigen ganz andere Wirkung machen sollte! Wir müßten aber längstens heut Abend fort, mit dem jetzt verheiratheten Engel — der widerspenstigen Signora Cuzzoni, und ihrem Manne, dem Organisten Santoni, mit dem Sänger Caffarelli, mit einem gewaltigen Bassstreicher und einem tüchtigen Trompetenstößer im Halleluja. Aber sie tragen alle Bedenken! Leider! Und Meister Händel selbst will, immer halsstarrig, aber diesmal wirklich wie rasend, dem hier durchgefallenen »Messias« auch gerade wieder hier in London vor aller Welt auf die Beine helfen. Darum ist das Mittel Nro. 2: eine Baderreise nach Aachen. Sie wird des großen armen Mannes Kopf und Sinn und Muth und Geist, und auch seine Augen wieder herstellen, wie schon vor einigen Jahren, gerade als ich zu ihm in die Lehre kam und seitdem die Ehre habe, Händel's einziger Schüler zu heißen. Aber ich habe noch keine einzige ordentliche Lehrstunde gehabt, nur meine Versuche ihm vor Augen gelegt, und nur Ohrfeigen bekommen, die von dem Riesen etwas zu bedeuten haben, mein bester Hobein! Niemals hat der Künstler Zeit als für sich, das sehe ich ein; immer geht er wie von Geistern besessen umher,

immer muß er die Augenblicke wahrnehmen, wo ihn die Begeisterung befällt, wo ein Gedanke, ein Engel, wieder aus ihm in die Welt hinaus will. Der Künstler, der die Stunden, wo ihm wie zu einer Krankheit weh ist, nicht ergreift wie Schwalben, der wird vielleicht nichts Unrechtes, nichts Fades machen, wenn er noch sonst ein Mann ist, aber gewiß nichts Großes, Hinreißendes je. Darum bescheide ich mich immer aus Liebe zur Musik, die Händel macht! Dafür lerne ich Kapellmeister! Direktor! seine schreckliche Qual und Arbeit; ich lerne beinahe Abscheu vor der ausgeübten Musik, die doch erst die Sache ist, und Meister Händel spricht: »Wer nicht stärker ist, als alle Marter bei der Musik, der bleibe davon! Nichts erbärmlicher als Noten schreiben, und wie wüthend-gelassen schreibe ich Noten, ich, George Friedrich Händel! Ich probire dich tüchtig, mein Smith! Doch das bei Seite, oder gerade passend mit gesagt. Denn als ich zu meinem Meister Händel kam, da befand er sich in gleichem Elend wie jetzt. Er war nicht sowohl damals mit seinen Opern durchgefallen; und doch! Als Komponist Händel war er durch die außerordentlichen Sängler, besonders durch Farinelli besiegt; und da Farinelli die Musik vom Porpora sang, so behauptete der freilich große Singmeister, aber doch lächerlicher und grundloser Weise den Rang über ihn und behielt das Feld, und unsere Oper mußte, mit Schanden nicht, aber zum tödtlichen Aerger von Händel, geradezu eingehen, verschwinden, und Händel mit ihr als Opernkomponist! Es war nicht anders! Vortrag und Virtuosität hatte sich von Komposition geschieden, selbstständig gemacht, ja himmelhoch über sie erhoben, als erst die wahre und rechte, alle Herzen hinreißende Musik. Die Ehre, die Kunst, die Herrschaft stand in Gefahr. Aber wie war da Händel! Er sah aus wie der König Lear, den seine Töchter im Sturm und Regen verstoßen, wenn

Lear so ein Niese von Leibe war, wie Händel. Lear klagte aber laut — Händel ging vor Schmach stumm umher! Er schlug mit der aus der Tasche gezogenen Faust auf die Tasten des Flügels, daß die Rabenkiel hoch in die Luft flogen. Der Blutandrang nach dem Kopfe hatte sich auf die Augen geworfen, so daß er manchmal im Nebel tappte, an den Wänden hin, wo er den Bass oder eine Posaune fand und mit Krachen auf den Boden warf, wie den großen Violon hier, der erst seit der Zeit, daß er aus lauter Stücken geleimt ist, so laut und süß hell singt, wie ein Kastrolat.»

Hobein lächelte und trank ein Glas auf Händel's Gesundheit. Smith that ihm Bescheid und fuhr dann fort: »Sein Verstand fing auch damals an zu leiden, wie unter uns gesagt — jetzt! Welches gewaltige Verlangen lebt doch in einem wahren Künstler! Was für ein Drang ist das im Menschenherzen, wie in der Sonne aufzugehen! wie in der Erde aufzublühen, zu duften, zu leuchten, zu erquickern, ja zu entzücken! Gewiß ist es einer und derselbe Drang, der Schöpferdrang, der unerstickliche! Aber wie der Maler erst wirklich im Auge zum Maler wird, so wird der Tonkünstler erst im Ohr; sein Werk wird da erst Alles, erst recht, und also der Meister erst recht Alles! Sähen nun die Menschen nicht, so ist der Maler Nichts! Hören sie nicht, verschmähen sie zu hören, so ist der Tonkünstler aus! verloren! Und das ist wohl zu verzweifeln! unsinnig zu werden! Ich kann es mir denken, und nun erst von Händel, dem — verzeiht mir, aber ich soll ausführlich und aufrichtig sein — dem Trozkopf, dem unbeugamen Enakskinde, dem Simson, dem noch Niemand die Haare abgeschnitten, der immer Glück, immer Erfolg gehabt, immer Bewunderung von Jugend auf! Denn als Knabe übertrifft er bald seinen Lehrer Zachau. Bald in Berlin den Urtilio. In Hamburg stürzt er, fünfzehn Jahr jung, den

Keiser, den Direktor, und wird es selbst; seine Opern »Almeria,» »Nero,» »Florinda» floriren. In Italien wird er als ein halbpuppertes Wunderthier angestaunt. Bei dem Großherzog von Florenz hochgestellt. In Venedig bewundert ihn der große Scarlatti. Der brave Haffe schleicht nur neben ihm so hin. Er wird nach Rom berufen! nach Neapel berufen! nach Hannover berufen von unserem hochverehrten Herrn. Er bricht seinen Akford — und entweicht nach London; das geht ihm hin, weil sein »Rinaldo» der Liebling des englischen Volkes wird; ja als sein Herr als Georg I. den Thron von England besteigt, verdreifacht er ihm seinen Gehalt.»

»Durch des Baron von Kielmannsegge's Gönnerschaft,» schaltete Hobein ein.

»Er unterrichtet die Prinzessinnen. Alle Großen drängen sich an ihn. Wie Shakspeare in seines Grafen Hause, findet er im Hause des Grafen Burlington alle Bequemlichkeit, wie noch heut bei seinem Sohn. Er stoßt auch Den vor den Kopf und wird Direktor der Kapelle des Herzogs von Chandos; er verläßt auch den, um die große Londoner Oper zu stiften, die erste größte in der Welt freilich. Er besiegt seinen Nebenbuhler, dabei den Buononcini. Er komponirt den Porpora und Attilio zu Schanden. Aber da jagt er den Lieblingsänger des Volkes, den köstlichen Benesino, sogar wider Willen des Königs fort — denn Handel muß Herr sein in seinem Reiche. Da hatte er einen Volks-Fehler, einen Direktor-Fehler gemacht! Der alte, fröhliche, allbeliebte, grundhäßliche Schweizergraf Heidegger half ihm nicht mehr! Auch Nicht nicht! Ueber die Volksgunst ist Niemand Herr; und Beifall läßt sich vollends gar nicht erzwingen. Farinelli sang beim Porpora, und unsere Sänger hieß das wenige Volk im Theater zum Spott nur »Benesino!» oder »Alle kein Benesino!» So versanken wir in Schulden! Handel mußte nachgeben,

— aber er gab wüthend nach, erzürnt, erbittert, mit ungeheuern, schönsten Werken dem Londoner — Wolke, kann man sagen, — Rache drohend! So fiel er in Geisteszerrüttung! Und der Koloss ging, am Körper gebeugt, mit dem Stocke! Da gingen wir, wie gesagt, in's Bad — und brachten aus Nachen »das Alexanderfest« mit. Das machte im Lande London Furore! Es war etwas Altes, Kümmerliches aus Italien neu, groß, englisch gemacht — das Pflänzchen »Dratorium« war zum Niesenbaum gezaubert durch Händel. Da rief es »Haendel for ever!« Da war Beifall und Geldfall, Geld- und Goldregen! Die nur durch Händel's Feinde in die Luft gehobene Italienische Oper war verloschen. Unser lieber Lord Middlesex nahm Händel'n zum Neuerschaffer derselben. Das ging, das brachte immer tausend Guineen für eine Oper. Aber er wollte als deutscher Mann auch nicht mit Schande von der deutschen Oper getreten sein — aber da ließ ihn — ohne Virtuosen, also ohne gewohnte Darsteller, also ohne nun gewohnte Musik — das Volk im Stiche! in Schaden! in Schanden! in Verzweiflung! Da fastete mein wieder derb gewordener Meister den felsenfesten Entschluß, nur zu schreiben Was er wolle und Wie er wolle, allen Ohren zum Trog; ein freier Mann auf eigene Faust zu sein, und von keinen Menschen ohne alle Ausnahme sich mehr hudehn zu lassen.»

»Und doch noch Musik zu machen?« frug Mr. Hobein.

»Freilich! und Dratorien! im Kolossalen! mit ruhigem Herzen ohne Sieger, ja ohne Nebenbuhler. Und nun denkt: länger als ein ganzes heiliges Jahr alle Tage und Nächte, wenn alle anderen Menschen sich fröhlich ergingen, Hochzeit machten, Kindtaufen ausrichteten, schmauseten, tranken, spielten, gewannen, verloren, starben, reiseten, ja ich möchte sagen, indem sie aßen, tranken und schliefen, schrieb mein unverwüthlicher Meister: Noten — den »Messias!« Und doch,

wer ist je glücklicher gewesen, als er in seinen frommen, welttiefen Gefühlen, in seinen dabei geweinten Thränen, in der Freude über die Herrschaft über seine Kunst, in der Ahnung des höchsten Ruhms durch die erweckten seligsten Empfindungen! Doch ach, auch die Qual der Proben, die Marter mit den Einzelnen, die Wuth gegen Einen falschen Ton in den Massen, das Verlangen nach reinsten Vollkommenheit — das Alles machte Fiascho! zwar nicht Gezeif und Gezisch — aber stumme Fische! und gräßlich schreiende Tadler! Man mag sagen, was man will: der Meister fällt mit seinem Werke!»

Smith hielt sich die Hand vor die Augen, Mr. Hobein rieb sich die Stirn, und frug dann: »Nun das dritte Mittel?»

»Graf Darlington,» sprach Smith seufzend, »will eine Musikschule in der Grafschaft Durham stiften —»

»Und Meister Händel soll Lehrer werden, nicht wahr?» sprach Mr. Hobein lachend. »Wenn ich da an Eure Backen denke, da thun mir erst die kleinen und großen dummen Jungen wirklich leid!»

Und Mr. Smith versetzte ernst: »Und mir mein edler Händel; ein großer Meister lehrt durch seine Werke, und lehrt ganze Geschlechter, ganze Völker, ja die Nachkommen immerfort; aber nicht Gassenjungen, die jeder Pfuscher lehren kann, der Abends lernt, was er Morgens vorträgt. Und aus den Werken der Meister lernen selbst die begabten Menschen am klarsten, nicht aus Worten. So ein Werk ist ja auch die Natur, die Alle Alles gut lehrt — mit ihrem eignen Verstande!»

»Genug,» sprach Mr. Hobein, »ich weiß für die Stelle da meinen Schwager, den Herschel in Hannover. Also das vierte Mittel ist?» —

»Dass Händel das große Dintenfäß an die Wand wirft, — traut ihm das zu — wieder nach Halle geht, sei-

nes Waters Badstube öffnet, die Barbierbecken heraushängt und Studenten und Halloren — —

Hobein stand auf.

Smith sagte: »Traut ihm Alles zu! Er ist ein Eisenkopf, wie jemals Cato, Karl XII., oder sonst ein Mann von »Alles oder Nichts«!«

»Er hätte sollen eine Frau nehmen!« versetzte Hobein aus aufrichtigem Herzen.

Darauf antwortete Smith nicht, sondern holte in aller Stille eine große Schachtel und ein schönes Kästchen herbei, öffnete Beides, und ließ den erstaunten Hobein einen schönen Damenhut, und eine prachtvolle goldene Halskette, zwei kostbare, ihn wie lächelnd anfunkelnde Ringe, und Ohringe aus großen Perlen sehen.

Hobein frug den Freund nur mit den Augen.

»Ja, so weit war es, das heißt, so weit war Meister Händel! Das war das fünfte Elend!«

»Wieder bekommen?« frug Hobein.

»Nein! Wiedergewonnen! — gar nicht gegeben! Geschenke und Liebe und Ehestand, Frau und Kind und Kindeskinde, Alles im Stillen zurückgenommen, todt gemacht und todt gedacht.«

»Da mag wohl der Haken sitzen, nämlich im Herzen!« sprach Mr. Hobein. »Aber, nimmt wohl ein Mann die zweite Frau, warum sollte er in seinen rüstigen Jahren nicht noch die Erste nehmen?«

»Wenn sie was taugt!« versetzte Smith.

»Taugte sie nicht? nichts? gar nichts? Etwas taugt immer jede Frau, freilich nicht Jede für Jeden. Aber dem Nechten gewiß. Dafür wählt man nach dem Herzen. Und was läßt man, oder ein Mann einer Frau wegen, Eines Kindes wegen schon gut sein, geschweige wegen sieben Kindern! Da ist Alles siebenmal gut, mein lieber Smith! Und läßt man acht lieben Menschen schon Alles gut sein, warum

nicht eben so Achtzigen, Achthundertern, Achtmalshunderttausenden? Man trägt nur denselben freundlichen Blick und Sinn auf Andere über! Und die Kunst ist leicht. Handel selber hätte sie gelernt, und hätte die Sängerin Cuzzoni gewiß nicht zum Fenster hinaus zu stürzen gedroht, weil sie nicht singen gewollt, so wenig als sein Töchterchen: weil es gesungen — so was man schreien nennt! Gerade jedem Künstler rath' ich zur Frau, die ihm gewißlich beweist: er lebt bei Menschen auf Erden. Eher kann jeder andere Mann eine Frau entbehren; denn die Andern sind und leben von Hause aus schon nicht so abgeschlossen in sich, und darum so eigensinnig, grillig, so auf ein Pünktchen erpicht, und auf eine Fliege so böse, die — mit Erlaubniß — noch ein Viertel zu einer halben Note punktirt. Mich ärgert keine Fliege! Ausgenommen wenn mein Kleines schläft. Da setz' ich ihr aber indessen Honig auf den Tisch, oder streue ihr Zucker hin, daß sie mir das Kleine in Frieden schlummern läßt, mein lieber Mr. Smith! Lacht mich nicht aus! Ein einsamer Mann ist ein Brummbär, und ein einsamer Künstler kann verrückt werden ohne Frau! War die Person denn gar nicht darnach?"

»D ich habe sie gesehen; ich mußte sie sehen, als mein theurer Meister seine Freude gar nicht verbergen konnte, zu mir trat, und mich mit fröhlichem Gesicht aus seinen großen schwarzen Augen so liebeich-listig ansah. Große Freude brach da aus dem Blick! Ich freute mich ohne Ursache mit. Aber er brachte kein Wort über die Lippen. Endlich schickte er dieser Tage mich einmal mit drei großen langen Monogen-Perrückenkasten nach seinen Perrücken, und gab mir mit einem Wink die Adresse. Er war so scherzhaft geworden, daß ich sogar unseres Graham's Bedientenkleidung anziehen mußte. Ich fuhr mit den drei Kasten ab.»

»Also zum Perrückenmacher?" frug Hobein.

»Zum alten Wird bei des Königs Marstall. Ich ließ halten, ich trug meine drei Kasten in das Haus, wo mir

sein Junge, der Georg, sagte: Miß Cecilia ist darin! Da sah ich nun freilich seine schöne, reizend gebaute, große Tochter, die jeder Potentat ihrer Gestalt wegen zur Frau machen konnte, wenn ihr verschlagenes, schnippisches, schelmisches Wesen zu ihrer Gestalt gepaßt. Sie packte mir die langen Mongenperrücken in die Kasten, nachdem sie dieselben, und dabei auch mich, so tüchtig eingepudert hatte, daß ich selber kein Fenster mehr sah, und mir Luft blasen mußte, worüber sie sich bald krank lachen wollte, so daß plötzlich aus dem Himmelbett im Alkoven wahrscheinlich die mahnende Stimme des alten Kranken — Schwiegervater Bird erscholl, aber vor Husten von dem Perrückenmacher-Pulverdampfe schwieg; bis er mir doch, wie er sagte, von seinem Sterbebette noch tausend Dank an meinen großen, berühmten, guten Herrn, den königlichen Kapellmeister und Direktor Händel auftrug, für das Glück: daß er vor einiger Zeit ohne Perrücke zu seiner Majestät gefahren sei! für das Glück, daß der großartige Mann noch seinen leeren Kopf entdeckt, und ein Vereiter ihn in dieser für einen Hofkavalier geradezu entseßlichen Noth zu seiner lieben Tochter Miß Cecilia gewiesen — und für das Glück, daß sie in dem alten großen Kasten unter dem Kummel noch eine alte lange Perrücke gefunden; und für das Glück, daß sie dem ehrwürdigen Herrn so schön gepaßt habe, so daß er ihr zwei Guineen für die alte Perrücke und eine Guinee für schnelle, superbste Instandsetzung verehrt, und durch sein Rühmen dieser Perrücke in seinem hohen, großen Kreise ihm so viele hohe und große Kunden zugewiesen, so daß er noch einmal ganz obenauf in die Mode gekommen und darum sehr bedauere, nun bald in jene Welt zu scheiden, wo seine Meisterstücke vielleicht nicht gerade Mode wären! Nachdem ich dagegen dem Herrn — Schwiegervater in spe und im Bett, noch das ruhigste, glücklichste Leben bei einem ehrenfestesten Schwiegersohne gewünscht, und von — Mißriß Händel — verschämt, schwei-

gend und erröthet Abschied genommen, brachte ich meine drei Ungeheuer glücklich in den Wagen, fuhr damit ab, und hielt sie fest, daß sie nicht rüttelten und schüttelten. Der Meister las mir zu Hause nur in den Augen, und ich that und war so verlegen, so ehrbar wie ein stummer Hochzeitgast. Er aber stülpte sich seine Cecilien-Perrücke mit sichtbarer Freude auf den Kopf und schien sich selbst im Spiegel zu besehen, während er gewiß nur die schöne Schöpferin seines Hauptschmuckes hinter sich stehen sah, und hinter sich wirklich vermuthete, denn er kehrte sich lächelnd um und griff in die Luft. Er muß den Traum des Ehestandglückes doch mehre Wochen geträumt haben, denn in Cecilia's Zimmer auf dem alten wacklichen Spinnet fand ich von seiner eigenen Hand, so sauber und so leicht als möglich wie für Kinder geschrieben: den schönen Hirtengesang aus dem »Messias«, und das Zarte: »Ist Gott für uns, wer kann uns schaden?“ — Mir kommen die Thränen in die Augen, wenn ich das nun heut bedenke, da der theure, gute Meister nun weiß! da er krank nach Hause kam, sich auf sein Bett warf, in Träume versiel, ich bei ihm wachte, auf jeden Athemzug horchte und er mit Thränen in den Augen laut lachte, den Vorfall bei Cecilia erzählte, und wieder, mit dazu geballten Fäusten, lachte, daß er vor Zorn keinen Athem hatte.“

Eben wollte Mr. Hobein fragen, wie Händel von Cecilia, oder nicht zu ihr gekommen sei, als Graham sie unterbrach, und von einem draußen harrenden Diener die schon quittirte Rechnung für den Schmuß brachte, weil Sir Händel abreisen wolle, wie in der gestrigen »Evening-Post« stehe.

»So muß man gewöhnlich von dem wenigen Gelde noch sein altes Uergerniß bezahlen,« seufzte Smith zu Hobein, und hatte so eben an Graham das Geld gegeben, als sich auch noch der Perrückenmacherjunge, ohne Frage, mit seinem langen Kasten durch die Thüre drängte, und die

längst bestellte, nun fertige Perrücke von Miß Cecilia, ohne Ein Todtenhaar, dem verdrossenen Smith hinhielt, aber sie schon fallen ließ, ehe dieser noch recht zugegriffen hatte. Der freche Junge lachte. Smith griff ihm in die Haare und zog sie auf dem Scheitel zusammen, daß der Junge vor Schmerz ein wüthend Gesicht schnitt, aber nicht schrie. Er ließ ihn los, sah nach dem Kleinode, und befahl ihm, sie wieder in besten Stand zu setzen.

»Für ein Trinkgeld ja!“ versetzte der Junge. »Es ist die letzte! Ich werde Schiffsjunge; und da unser alte Meister Bird aus seinem Nest in den Himmel geflogen, und Miß Cecilia auch gern reisen will, aber kein Geld hat, wie ich keins, so wird sie zu einer Lady gehen, die reiset. Hier ist die Bill! — billigt! — Uebrigens seid Ihr aus einem höflichen Bedienten gar bald ein grober Herr geworden!“

Nach seiner Arbeit verlangte er, noch den Friseurkamm zwischen den Zähnen, sein Geld. Da er das empfangen, auch sein Redressur-Geld — Einen Schilling; und für das Kaufen an seiner Perrücke zwei Schillinge; und als ihm Smith eine Ohrfeige gegeben, verlangte er, bei Vermeidung des Spektakels aller Perrückenjungen d’runten auf der gepflasterten Straße vor den Fenstern, wohl zu merken, vor den gläsernen Fenstern, für die Ohrfeige nun gar eine silberne Krone, billigt.

Smith war im Begriff ihn hinauszwerfen, als Mr. Hobein dem Jungen das Geld gab. »Ich weiß, du heißest Georg,“ sagte er zu ihm, »darum gehe in Frieden!“

»Ihr seid ein guter Herr,“ sprach der Junge lustig und übermüthig; »ich weiß, Ihr verehrt mir auch noch das Glas Wein!“ Er ergriff es, trank es aus, steckte die übrige halbe Wurst ein, und empfahl sich, seinen höflichen alten Perrückenmachermeister nachahmend.

Da war Händel über das Geräusch erwacht und sie hörten ihn umherschreiten. »Gestern,“ sprach Smith,

»Kommt er todtenmüde aus der Aufführung des »Messias« — bei völlig leeren Stühlen und Bänken, nach Hause, und gleich zieht er sein apfelgrünes Gallakleid mit kurzen apfelgrünen Hosen, die seidenen Strümpfe, die Schuhe mit goldenen Schnallen an, setzt die Gallaperrücke auf, steckt alle seine kostbaren Dinge — lauter Geschenke hoher Personen — zu seinem Selbstgefühl, an seine Finger, stellt alle goldenen Dosen umher, setzt sich in seinen Prachtstuhl, verlangt sein Glas und den Krug mit frischem Wasser — ja, setzt mich nur an: mit frischem, klaren, beruhigenden Wasser; denn er sagt: »Gedanken und Melodien hat jeder Kuhhirt; jeder Mensch hat mehr Fantasie, als ein Künstler brauchen kann — aber, aber der klare, richtende, wählende, verwerfende, oder herbeiziehende Verstand, der Alles zu Einem Zwecke aus Einem Gefühl beherrscht, der macht eben den Schöpfer, den Meister! Ein Verrückter, und hätte er noch so himmlische Gedanken, kann und wird nie ein echtes Kunstwerk schaffen, denn eben sein schöpferischer, Kühler, weiser Verstand, seine Kraft ist verrückt — und er schreibt ohne Wahl, und Sachen ohne Ende!« — und bei dem Wasser also komponirt er die Nacht im Finstern an seinem »Samson«, aber gewiß ein untergelegtes Finale: wie Simson die Säulen faßt, voll Rache sie umreißt, und das Haus und die Schwärmenden mit sich begräbt. So angezogen hat er sich Morgens auf das Bett geworfen!»

Und so trat nun dieser große Geist, der zum Unterschied von andern Menschen »Georg Händel« hieß, in seinem großen Leibe — und in seiner großen Perrücke aus der Thür; eine ruhig-große, eingefleischte Macht der göttlichen Kraft, die da Musik heißt und ist. Er war heut blaß, müde, abgesspannt, und doch rollten ihm die großen, ausdrucksvollen, etwas gerötheten Augen, als er mit sonorer Stimme, in der ein tiefer Unwillen das Verlangen dämpfte, die »Evening-Post« verlangte!

„Gebt sie ihm nicht, nur heut' nicht!“ flüsterte Hobein zu Smith; „der darin enthaltenen Kritik wegen, die er schon Händel'n bekannt glaubt, schiekt Se. Majestät mich eben her! Das Blatt soll ganz gelb und braun vor Galle sein!“

Händel aber hatte Hobein erkannt, und als er auf ihn zukam und mit königlichem Anstand vor ihm stehen blieb, verneigte sich Hobein mehr als gebührlich, brachte ihm den guten Morgen Sr. Majestät, bat um seinen Besuch, weil ewig merkwürdige Sachen aus Deutschland angekommen wären: — Sebastian Bach's »Englische Suiten« — für den König komponirt, und Bach's »Große Passion«; auch wünsche Se. Majestät, sehr affezionirt, zu erfahren, womit er ihm gefällig sein . . . ihm helfen könne?“

Da schwebte ein sehr feines Lächeln über Händel's Gesicht, kein ironisches, sondern ein Lächeln, das ein sehr großes Ueberschauen und reines Unterscheiden göttlicher und menschlicher Dinge in der Welt bekundete, und er sprach: »So? das muß mich freuen, und ich bin dankbar, gewiß dankbar und verehere Se. Majestät; und wenn ich einen Hofmaler hätte, beföhle ich ihm, den König zu malen, wie er, ganz allein, dasitzt, Händel's Oratorium, den »Messias«, freudig und fromm anzuhören, fest wie ein Ast, ungestört — nicht von der Menge, sondern dem absolut leeren Raum wie vor der Schöpfung. Das ist dem Künstler die höchste Ehre, wenn Herrscher des Volkes sein Werk ehren — ich selbst für mich bin mit trockenem Brot und Wasser zufrieden, ja mit Fußstritten, ja mit dem Staubbesen! Aber der König will mir helfen? mir? der gute arme Mann! So weit reicht die lange Hand der Herrscher nicht. Das Reich der Kunst ist ein abgeschlossenes, inneres, eigenes Reich. Da leben Geister, da brausen Meere, da brausen Winde, da lächeln Sonnen, denen kein Mensch gebieten kann, und heiße er der auf allen Meeren mächtige gute König Georg!

Da lebt Alles von Hauch, vom Herzen, von dem geheimnißvollen Sinn und Unsinn, der da Geschmaek heißt, ja vom Lächeln des wandelbaren Chämaleons — der Mode! der Fashion! Mein lieber Hobein, Ihr bringt gern gute Nachrichten unserem gnädigen Herrn, sagt ihm nur: Es freute mich unendlich, daß mir E. Majestät nicht helfen kann! — Er kann mich nicht anfassen — ja nicht anrühren —: Ich bin ein Geist!

Hobein wich vor dem, mit sonderbarer Aufrichtung der hohen Gestalt Händel's begleitetem Wort etwas verwundert zurück, so daß Händel lachte, ihm die Hand gab und sprach: »Ich bin auch ein Kaiser! Wir sind die sächsischen Kaiser in der Musik. — Ich Händel! — Bach! — Graun! — Haffe! — Haffe! mein guter armer Haffe — deinem Schicksal war ich nahe! — Nur soll mein Volk nicht unsere Majores Domus vergessen, niemals den deutschen Roland Vasse! und den Isaak! Nun die Sachen vom Bach freuen mich barbarisch. Und mich können sie freuen, denn ich kann sie! Uebrigens nun — es ist ein Fest für die Welt, wenn große Geister wieder ein Werk vom Himmel herabstreuen in die Lage der Menschen; wie die »Suiten«, und die »Passion«. »Suiten« will ich später auch schreiben — jetzt lebe ich die englischen Suiten! Bach lebt wie er denkt, und arbeitet wie er lebt. Mich treibt die Gewalt in's Herrschende, in's große Leben hinaus! Ich will lieber Stürmen Trotz bieten, Wogen beschwören, lieber scheitern — als nicht draußen auf meinem Elemente fahren! Ich muß Neues! Uebergewöhnliches! Erstaunendes! Jetzt hat mich wieder ein Mahlstrom ergriffen, Charabdis — aber fester als Ulysses, steure ich hörend mit unverklebten Ohren hindurch! Und wenn ich ein Neider wäre, oder ein Schadenfroher, so ließ ich jetzt den Sebastian auf Fausti Mantel herüberholen, daß er hier mit seiner großen Passion noch elendern

Bankrott machte! Aber ich will es nicht thun! Ich bin Händler.“

Darauf kreuzte er seine Arme über der Brust, blieb ganz aufgerichtet stehen, und sein Blick sah in die Ferne — der Lage des Künstlers und in die Tiefe, gleichsam in die geschmückte Halle seiner Werke, worin alle Gestalten daraus durcheinander schwärmten, wie lebendig gewordene Bilder, die aus ihren Rahmen herab in den Bildersaal geschwebt sind, oder wie lebendig gewordene Götterbilder. Er aber beherrschte sie mit seinem Blick und freute sich lächelnd seiner Geschöpfe, hörte, wie sie alle ihre Arien versuchten, wie in einer himmlischen Judenschule, und merkte kaum, daß der ihm wie ein Traum erscheinende Hobein sich ihm äußerst höflich empfahl, und nickte dennoch mit dem Haupte ihm gnädig nach, wie Zeus.

Gram trug das Frühstück in sein Zimmer, rührte ihn dann an, weckte ihn, so daß er sah und frug: »Ist das menschliche Elend da? Geht der Tag an?“ — Und während d'runten zwei Wagen vor die Thür rollten, und man den Kutschenschlag öffnen und die Tritte niederklappen hörte, schritt er aus dem Saal.

Jetzt kamen vier Freunde Händel's herein. Also alle besondere Kenner und leidenschaftliche Freunde der Musik. Unbeprochen kamen sie alle ihn trösten zur Zeit der größten Noth des Künstlers. Die Kritik der »Messias« war aus der »Evening-Post« wie ein Blitz über London gefahren, und in den Meisten schon wieder verloschen. Denn in einer großen Hauptstadt, mit einem Volke zu Einwohnern, ist alles Einzelne nur einen Augenblick wichtig; es fährt durch die Köpfe, durch die Herzen; selbst eine verlorene Schlacht, ein Sieg, ist nur ein aus dem Weberschiff schnell vorüberfließender bunter, rother, blauer, grüner, weißer, schwarzer Faden in das Gewebe seiner Geschichte und schnell darin festgeschlagen; und der neue Faden erscheint, und ist eben

so schnell verschwunden, wie tausendfarbige Bogen, die, von stehendem Winde gepeitscht, sich unaufhörlich einander überwälzen — so daß nur das Meer bleibt: das Volk! Die in der Schlacht des Lebens Verwundeten aber leiden fort in der ewigen Freude. Und so hallten die Schläge der Kritik nur noch in den Freunden nach; aber gräßlich. Jeder hatte den Andern abholen wollen, und so kamen sie denn zusammen. Graf Darlington, ein schöner Mann in den Dreißigen, hatte die Kritik in der Tasche, um auf schonende, hilfreiche Weise Händel'n aus seinen Leiden heraus und zum Lehrer der Musik nach Durham zu ziehen. Denn ihm lag es am Herzen, daß das englische Volk endlich für die Musik gebildet werde, und Sinn dafür durch die Kenntniß derselben erhalte. Er führte den, in lauter Freuden und im Sinnen auf lauter Volksfreunden, achtzig Jahre gewordenen Schweizergraf, den berühmten Heidegger, die Treppe herauf. Lord Middlesex, der Ex-Unternehmer der gesunkenen italienischen Oper, der Enthusiast für Virtuosen im Gesang und auf Instrumenten, und ein gläubiger Harrer auf die endlich wahre Musik, die da kommen soll, führte den alten Berliner Meister, den durch die Bettleroper berühmten Freund alter Musik, den Doktor Pepusch, hier Piposch genannt, in den Saal, der ihnen so verlassen wie ein Trauerhaus vorfam; und sie sprachen so leise, als läge Händel daneben Leiche — indes er fleißig frühstücken saß. Heidegger, ein hoher, wohlgewachsener Greis, der sein grundhäßliches Gesicht zeitlebens hinter eine unaufhörliche Beweglichkeit, ein Lächeln und Lachen verborgen hatte, sagte jetzt zu den Freunden: »Da sind wir vier Elemente der Musik!« denn vereint zum ewigen Sank in der Welt! Das Alte — unser Doktor Piposch! das Neue — unser Lord Middlesex! die Kunst — unser Graf Darlington! und »Alles, was dem Volke gefällt!« — ich

alter Apoll von Belveder! Und seht, da trägt Gram die Kritik dem Meister Händel zum Frühstück — die »Evening-Post!«

»O welcher Lohn, für solche Arbeit!« seufzete Doktor Piposch. Die Kunstrichter sollten ihrer Natur nach alle Künstler in Schutz nehmen, um der Kunst und ihres eigenen Daseins willen, das sie wie Schmarogerysflanzen nur von diesen Bäumen fristen. Das Besserzumachende sollten sie deutlich und freundlich sagen. Jeder Richter soll der Schutzverwandte des Beklagten sein — nicht der Ankläger und Henker!»

»Bester Piposch,« sprach Heidegger, »Ihr vergeßt, die Kunstrichter sind auch — Volk! Sie reden zum Besten des Volkes auch, ja zum Besten der Kunst, die alle ihre Meister überdauert! Sie reden für tausend Schüler! Darum hört das Volk auch ihre Wiße gern. Aber Streiche, mit vergifteten Waffen, tückisch auch auf den Menschen geführt, die weiset es mit Verachtung ab, und ehrt den Verletzten um desto mehr. Darum halte ich diese Beurtheilung unserem Händel für segenbringend.«

»Ja, ihm in den Himmel zu helfen!« eiferte Doktor Piposch; der Schlag kann ihn rühren. Sind nicht schon Meister plötzlich gestorben, die von einem Andern nur übertrouffen waren, oder schienen?“ *)

Jetzt that es in Händel's Zimmer einen Fall, als ob ihm ein Unglück geschehen. Sie standen erblaßt — aber sie hörten mit Freuden nun den Stuhl nur völlig zerschlagen.

»O über die Schreiber!« fuhr Doktor Piposch erbittert fort, »wer ist denn die Kunst? An sich selber gar nichts, sie lebt nicht, sie fühlt nicht, sie ist gar nicht vorhanden, als im Menschen, im Künstler. Sollte nun nicht so ein

*) Wie Tomelli vom Dresdener Schuster.

Anmerkung eines Lesers »avant la lettre.«

Schreiber erwägen, ob er mit seinen Worten Jemanden im Hause ohne alle Rücksicht vergiftet, rädert, hängt, ersäuft — seine Frau und Kinder unglücklich macht? Das Leben ist zuerst nöthig, dann fragt sich erst, was etwa noch weiter auch. Ich, der alte Doktor Piposch, habe mich nur über — Lob zu beschweren, und doch — o diese Fellows! diese Fellows, die sich an Komponisten, Sängern und Virtuosen andrängen, ihre Weise ablauschen, aber in ihr Herz nicht sehen können, den Quell der Schönen niemals erblicken, die niemals auch nur eine Arie komponiren oder blocken können, nicht die Viola, oder nur Eine zum Ganzen passende Note dazu setzen; ja, Fellows, die keine Pause machen können, die Pause, die stumme und doch die höchste Sprache, das ausdrucksvollste, heiligste Wort in der ganzen Musik! Fellows, die da wähnen, sie können die ganze Musik mit ihrer freien Entwicklung in den Geistern, in die 24 Buchstaben des Alphabetes fangen! Fellows, die glauben, sie schreiben den Geistern den Weg vor, den die Musik nehmen wird und soll; Fellows, die glauben, ihr das große Strombett zu graben mit ihren Gänsefedern. Vernagelt, verächtlich, wenn sie das Erhabene, Große nicht begreifen, noch begreifen wollen, weil es nicht nagenau, sondern eisenalt ist, und es nun dem treuherzigen, leichtgesinnten Volke vergällen, Mord und Tod in die himmlische Blut, Wasser in die feurige Blut und den Brand und das Leuchten der Töne schreien, daß das Volk erschrickt und davon läuft — aus Händel's »Messias«! Schmierer! Schnatterer, nicht einmal Ochsenachtwächterhörner, die doch noch Einen Ton im Leibe haben! Mörder, Giftmischer, böse Geister, in die Welt gesandt, die Menschen nicht ruhig gewähren zu lassen, sondern ihm Todesurtheile vorzugeben, oder vorzusummen auf dem Drummeisen. Aber ihr Menschen hört doch selbst! glaubt doch euch selbst, der Musik, dem »Messias«; nicht durch das Geschrei, und den

Neid und den Haß darüber! Doch Eins ist wahrlich gewiß: Die Geistesüberlegenheit der Kritiker ist nur eitel Schaum und Blendwerk! Die Fabel, daß ihre Sicherheit aus Schöpferverstande kommt, der alles Wahre sagen könnte... wenn er nur wollte! Aber da wären alle Künstler und Virtuosen nur Sklaven! Alle Meister nur Lehrlinge! Aber, Gott sei Dank, das Eine ist gewiß: von jedem neuen, großen Meisterwerke müssen die Kunst-richter lernen! hören und lernen, lernen und merken!"

»Habt ihr noch Athem, Doktor Piposch?" frug der königliche Maitre des plaisirs, Heidegger.

»O ja, noch langen!" entgegnete Piposch. »Ich weiß noch, was Händel sagte, als ihm Haffe hier in London auch schwere Tage machte, und Parteien aufstanden. Er sagte: Das Volk soll sich nicht unter die Schreier stellen! Zimmer darüber! Oder doch daneben. Kein Künstler und Sängler soll sich unter den andern stellen, sondern neben die andern alle; denn Jeder ist Einer, ist eigen, und Alle eben sind erst die leibhafte Musik, die da Leben hat. Jeder füllt seinen Platz aus, Jeder ist nöthig, wie Geige, Horn, Flöte, Trompete, Viola, Cello und Bass, ja die alberne Pauke — kurz alle Instrumente, wie alle Register in der Orgel; und ich achte selber die Windlade, die Blasebälge und den Balgentreter, der mir die Hände nicht von der springenden Klaviatur schlägt durch rufendes Treten — der Schafskopf! der Plumpsack! der Ohrfeigenkandidat! der Prügelerspektant!"

»Nun, nun! holt nur nicht so aus! Ich habe niemals Bälge getreten," versetzte Heidegger. »Beruhigt Euch nur, Doktor! Piposch! Hört mich nur! Denn mein Eins ist eben so gewiß: Jedes tüchtige Werk bleibt nach allen Kritikern stehen, wie nie besprochen! So z. B. Horaz, Virgil, Lasso, Petrarka. Wer weiß noch von ihren Feinden was? wer weiß nur — daß sie einst einmal oder hundert-

mal schmäzlich zerzaust worden sind. Alles Gute siegt. Aber durchbeißen muß es sich auch, wie Hühnchen aus der Schale, wie der Seidenwurm aus dem Kokon, um für immer frei in der Welt zu kakern, zu singen und so weiter. Eine Marmorstatue selber muß gleichsam erst geboren werden — als große, vollwachsene Person! Ihr lacht — es ist wahr! Und meine Nummer II ist auch wahr: Wie alle Kritiker gegen Alle zuletzt immer Unrecht behalten, so reden sie Wind! Aber sie bereiten auch den Herren »Allen,« dem Volke den Sinn, klären ihn auf, sagen ihm wenigstens: worauf es ankommt. Und der Kritiker mit seinem Urtheil hat ja gelernt von den Meistern und ihren Werken, von Hunderten von der ganzen Reihe her, so daß Einer sogar wohl Eines Werkes Weise und Werth, gegen die andern Meister-Werke gestellt, wohl abwägen kann: Wer in der Art des vorliegenden Werkes besser, was in einem andern faßlicher und schöner ist. Nur aus den Meistern und Meisterwerken her gibt es Kunstwerkslehre, die ohne verrückt zu sein, sich nicht anmaßt, eine Genielehre zu sein, eine Lehre, durch welche ein hölzernes Herz und ein lederner Geist ein Genie wird; sondern auf welchem Wege das Genie wirklich — und auf welchen Abwegen und durch welche Irrthümer und Fehler nicht, das Genie auch Meister wird. Kein wahrer Meister ohne Genie; aber viele herrliche Genie's ohne Meisterschaft. Selber der junge Kanarienvogel muß Kanarienschlag lernen von Vater und Mutter; bei Gimpeln vergimpelt er und wird zum Karrenrädcl. Die Ehrenerklärung des Genie's aber ist: Wer versteht denn die Winke und Warnungen der Kunst-Friedensrichter, als blos das Genie? Wem schaden denn aber die Aufrufe: frei zu sein, was jedes ist, zu geben, was jedes hat, und so schön es kann? Ich vergelte Euch mit einem andern, auch eigenhändigen Worte Händel's (denn es hat sogar Hände und

Füße) —: »Die größten Genie's sind immer die fleißigsten Schüler gewesen. Wann und Wo und von Wem? ob auch von der stillen Nacht, und von sich — das ist gleich! Und warum? Warum? Zumeist und zuerst und zuletzt nur um selbstständig zu werden, um der Welt und ihren Worten und Werken entledigt, enthoben zu sein, um der Freiheit des Meisters willen, und keine Freiheit ohne Meisterschaft! Keine Meisterschaft ohne Freiheit. Das sollte mir einfallen, Jemandens Sklave in etwas zu sein! Ich arbeitete mich noch heute todt und blind! Dagegen Meister Händel, wie sagt mir der englische allgemeine Schuster- und Schneidertitel Alles, und gibt mir meinen Rang auf allen Gassen von allen Schornsteinfegerjungen, der höllischen Brut — »Meister Händel! guten Tag!« — Geist und Kunst, mehr will ich nicht besitzen. Anders können die Späteren sein; aber besser in ihrer Art als ich in meiner, kaum! — und besser in meiner — zum wenigsten kaum! wenn nicht — gar nicht!« — Das sagte mir Händel am Morgen, als er die Nacht sein großes Halleluja vollendet, das er geradezu für eine göttliche Eingebung hielt. Und wahrlich alles Gute und alles Schöne kommt vom Himmel. Das Schöne thut so viel Gutes als das Gute. Das Schöne ist das beste und liebste Gute. Doch still! Was wird er nur heut sagen? So etwas ist merkwürdig! Da kommt er!»

Der auf den Tod gekränkte hohe Mann trat schweigend herein und sah kaum seine ihn ehrerbietig grüßenden Freunde. Er hatte vermuthlich seine große Perrücke an die Wand geworfen, denn während die Thür aufging, sahen sie Puderqualm im Zimmer. Er erschien in seinem schönen, schwarzen, ganz kurz geschnittenem Haar, rührend wie ein Kind. Seine kräftigen, starken Arme waren aufgestreift, wie zum Boxen, er hatte sogar seinen Degen umgeschmalt; in der linken Hand hielt er das Zeitungsblatt,

in der Rechten führte er sein großes spanisches Rohr mit goldenem Knopfe, das ihm der König aus seiner Hand geschenkt. Er stellte sich mitten unter die Freunde, reichte dem Grafen Darlington das Blatt und sprach: »Soll noch ein Fremder, ein Deutscher, ein — »Fiedler,“ oder ein »Gurgler,“ wie Euer Volk uns von der Musikantenbande, sich zum Schimpfe schimpft, zu Euch kommen? Leset! aber laut! Ihr werdet freundschaftlich lesen! Nicht wie der Feind!“

Darlington nahm das Blatt und frug: »Wer wohl den Tadel verfaßt habe? Ob nicht der englische Bischof von York, dem Händel so grob abgeschlagen habe, den Text zum »Messias“ zu machen? Oder Porpora?“

»Der ist in Dresden!“ entgegneten Alle.

»Oder Lord Chesterfield, der Spötter?“

»Laßt mir die lustigen Leute verschont mit hämischen Dingen!“ wehrte Heidegger von ihm ab. »Er ist mein hoher Gönner! War er es nicht allein von euch Allen, den ich so rührte, um gegen das Kunsturtheil der Schönheitsrichter: »daß ich mit dem allerhäßlichsten Gesicht in ganz London unmaskirt umherlaufe,“ eine hohe Wette mit mir einzugehen! Bezahlte er nicht alle grundhäßlichen armen Männer aus allen 21 Kirchspielwinkeln der Stadt, um sich bei mir die Ehre zu holen, noch abscheulicher auszu sehen? Aber leider holten sie Alle ihre Ehre und Freude und Trost. Ich blieb Sieger! Und der Schalk bezahlte mir die tausend goldenen Guineen, die er mir zu schenken sich auf diese mich auszeichnende Weise sich vorgenommen. Denn der Schalk wußte — was er auch laut sagte, — daß die manchen und häßlichsten reichen Häßlichen nicht um den Preis konkurriren, ja nicht einmal langsam wie Schnecken herbeikommen würden! Aber ich schlage als Verfasser den Buononcini vor. Späte Rache, sichere Rache! Ja nach dem Tode ganz sicher. Oder was meint ihr, »Gentlemen

alle — Fünf,“ zu dem Sänger Caffarelli? dem nunmehrigen Herzog!“

»Dem Herzog Caffarelli?“ frug Händel.

»Ja, er ist Herzog geworden, durch seine in England erfungene und in Neapel erkaufte Herrschaft Santo Dorato!“ versicherte Lord Middlesex. »Es fehlen ihm nur noch 20,000 Dukati, und die will er sich nur noch geschwind ersingen — dann schweigen.“

»Zammervoll!“ sprach Smith. »Wie hoch steht doch eine Nachtigall oder die Lerche, ja der Guckguck über einen dergleichen Sänger!“

»Im höchsten Ruhm mu man aufhören! Caffarelli ist ein edler Mann, bis auf seine Anmaung!“ sprach Middlesex, »so edel wie der Herzog Farinelli!“

»Der Sänger Farinelli, Herzog!“ frug Händel wieder, wie beschämt oder leis verdrossen.

»Ja, Herzog! Minister! Calatravaritter! Günstling und Alles in Spanien geworden,“ erzählte Lord Middlesex. »Der gute Rath eines Herrschers kann Wunder thun, theuerster Händel! Der Kaiser hat ihm in Wien einst gerathen: mit seiner in der Welt einzigen Stimme auch zu rühren! das Herz zu erschüttern in seiner Tiefe! Der König von Spanien wird krank — im Haupt; kein Arzt hilft — da läst die Königin den Farinelli Eine, noch eine, die dritte Arie im Nebenzimmer singen — und der König ist geheilt! wach! verständig, folgsam — er läst sich den verwilderten Bart scheren und geht in den Staatsrath. Das ist dem Farinelli gelohnt. Wo die Musik siegt, da siegt sie immer durch die Virtuosen.“

»Sagt nicht,“ sprach Händel, »da das Schöne nicht die grote Macht in der Welt hat. Die Seele mu aus dem Stoffe des Schönen sein, da es sie so bewegen kann! Wirkung! Wirkung! Ach, was habe ich alles gewollt mit dem »Messias“! Aber zum Donner, nun leset, Darlington!“

Und Darlington las mit leichter Stimme, nicht übereilend, nicht langsam, nicht mit sinkendem Ton, und nicht eine Silbe hervorhebend: »Die Welt ist von unserem berühmten, englisirten Herrn Georg Friedrich Händel mit dem »Messias« beschenkt worden. Darum ist es schicklich, nur in linden Worten zu sagen, daß sich der »Messias« ganz vortrefflich in den völlig leeren Räumen ausgenommen — und nach den ersten beiden, sogenannten Neugierigkeits = Aufführungen, schon sieben mal gleich vortrefflich! Wir versichern das vor ganz London — mit sechs bis sieben Zeugen! Wie beneidenswerth ist also unser theure Meister, sein saures Werk so belohnend zu hören von vielen Hundert tüchtigen »Siedlern und Gurglern.« Es muß dies der süßeste Lohn sein, und wir andere kunstlosen Leute begriffen sonst nicht, wie Jemand, nämlich Meister Händel sein ganzes Vermögen bis auf die letzten Schillinge mit Drang und Freuden an diese so schönen Aufführungen setzen kann! Daher es ihn sogar wohl verdrossen hätte, wenn die liegenden und stehenden steinernen Bildsäulen in der Westminsterabtei lebendig geworden wären, und mit schweren, steinernen Tritten umhergewandelt, oder sich gesetzt hätten, daß die Bänke gekracht und gebrochen; oder wenn auch nur die vielen kleinen, bunten Männchen und Weibchen aus den Fensterscheiben der vollgemalten Riesfenster herabgeschwebt, und als kleine Lotchen rumort hätten. Die letzte Einnahme war für die Findlinge bestimmt, vielleicht um einem jetzt lieb, aber unkenntlich gewordenen Findling in der Masse derselben desto edler mit wohl zu thun. Aber der väterliche Wunsch ist frommer Wunsch geblieben. Denn — die Neugierde ist die größte Gierde in der Welt — wir versprechen so gut als gewiß, den »Messias« noch wohl in Allem, noch seine 50 Aufführungen überhaupt; welche selbst der blinde Oedipus auf Kolonos nicht erlebt hat, sondern sich zum — Schulbuche emporgeschwungen! Dann

möchte wohl für jeden Hörer eine Prämie auszusetzen nöthig sein, der den »Messias» von der Intrada bis mit dem »Amen» ohne einige Verzweiflung ganz an- und aus hört. Dazu hat nun der sorgsame Meister, laut seinem Ausspruch: »Die Musik ist die Kunst des Einsamen» sehr zweckmäßig beigetragen schon durch die Ouverture, die mit aller möglichen Anstrengung nicht trockener und fader erdacht werden kann, und nicht sowohl eine Ouverture zum »Messias», diesem größten, höchsten und herrlichsten Gegenstand, ist, als eine Intrada zu dem damaligen Elend und der Last des Volks. Welche Weisheit unseres Meisters! da doch Andere, wo die Intrada etwa zu einem Gewitter oder zu einem Seesturm nicht vorzüglicher paßt, doch lieber eine wirkliche sogenannte Ouverture, die sich auf das Ganze bezieht, schreiben...»

»Der Kerl ist aus Bleizucker, aber — er hat mich getroffen!» sprach Händel. »Weiter! Graf! nur das von mir roth Angestrichene!»

Und der Graf, dem das Blatt in der Hand sich zu regen anfang, so daß er es mit beiden Händen anfaßte, las zögernd weiter: »Daß nun der »Messias» so vorzüglich trocken, unfaßlich und ungenießbar ihm gelungen ist, das verdankt der Tonsetzer sich selbst — als, mit alten Fehlern zufriedener, bescheidener Textdichter! Wie Böttger statt Gold das Porzellan erfand, so erfand der Herzog Lorenzo von Medici statt der, durch die Musik wiederbelebten Tragödie der alten Griechen, die Oper. Und aus der Oper erfand auf fromme Weise zu seiner wohlthätigen Absicht der heilige San Filippo Neri die Beetsaalmusik (denn Oratorio ist der Beetsaal) oder das geistliche Hörspiel, denn zu schauen gab es da nichts. Also ließ sich im gegenwärtigen auf's Neueste gebrachten Oratorio, wunderbarer Weise auch nur ein Mensch hören — der Dichter! Händel! Und noch verwunderlicher war der Eine

liebe Mensch zu vernehmen als eine Heerschar Sän-
 ger und als ein Haufen Instrumente; seine
 einzelne Rhapsodenstimme war verhundertsacht, seine zur
 Unterstützung der Lunge des Erzählers erlaubte Lyra oder
 Guitare war zu Kontrabässen, Oboen, Trompeten und Pau-
 ken und Orgel zerflogen. Wie groß war der Dichter da an-
 geschwollen! Aber was war er denn doch nur, auch in dieser
 hundertsachen Verkleidung? — Ein Erzähler! Einer der,
 beetsaalswürdig, Leiden und Freuden beetsaalswürdiger Per-
 sonen erzählt. Nun ist der groteske Scherz nur der:
 Die Musik kann gar nicht erzählen! Wo Musik
 erscheint, da erscheint ein Geist selber, so mächtig und
 selbstständig als nur einer. Musik wirft alle Erzähler nie-
 der; Musik spricht nur von sich; Leid oder Freud. Oder —
 sie spricht sich nur selbst. Der Dichter kann also nur Ge-
 fühle oder Worte ihr unterlegen — wenn auch von todtten,
 doch als lebendig und gegenwärtig angenommenen Men-
 schen. Ein Oratorium ist nach unserer Volkssprache nur ein,
 zu einer Schar »Siedler und Gurgler« verherter Rhapsode.
 Ein Vöte erzählt nur allein; nur gegenwärtige Men-
 schen handeln und leiden oder freuen sich. Also gibt es nur
 dramatische, das heißt immer nur lyrische Musik,
 nicht epische, oder gar nur reine, selbstständige — Instru-
 mentalmusik. Nun kann man zwar mit Gewalt das rührend
 schöne erzählende »Stabat mater dolorosa« singen, aber es
 bleibt eine Erzählung, woraus die Frische alles Ersten,
 alles starke unmittelbare Gefühl, alle ursprüngliche Macht
 der Klage eines Leidenden, oder der Jubel der ersten Freude
 Kunstgerecht ausgeschlossen. . . aller Vortrag sogar,
 alle Malerei bis zur Einfarbigkeit des Darstellers ver-
 dichtet und verdünnt sein muß; aber musikalisch ist
 bloß: »Ich schmerzenreiche Mutter stehe.« Und so sind
 alle Texte musikalischer Verbrecher, worin nicht »Ich«
 — oder »Wir« steht. In ihnen ist alle wahre Nahrung,

alle wahre Theilnahme den, so schon bloßen Zuhörern zu schwer, ja unmöglich gemacht. Und das leidige Kunststück des Redners, das praesens historicum, Vergangenes als Gegenwärtiges zu erzählen, um größern Spektakel sich möglich zu machen, ist ein bloßes Schein-Kunststück. Noch schlimmer ist aber gar eine Zurückversetzung jetziger lebender Menschen in ein vermodertes Todtenhaus, daß sie wie vor 2000 Jahren singen müssen: »Wir gingen Alle in der Irre;« ein Schaffstück der musikalischen Malerei, des schon berühmten, jungen, musikalischen Thiermalers Cicio würdig, den vom Rhinoceros bis zum Haushahn vielleicht noch Mancher nachahmen wird; denn solche Erfindungen sind zu reizend. Und so haben wir merkwürdigen 7 bis 8 Zuhörer und Zeugen eigentlich nur Meister Händel seinen eigenen großen schönen Lärm machen gehört. Es ist so! So ist es! So wird es damit bei allen Nachfolgern bleiben. Und das Volk wird wegbleiben! Denn das Volk fühlt richtig, wo kein wahres Leben ist; nur nachgemachter Schein. Denn Orgel, Sänger, Geiger und Pauker, ein ganzes Orchester ist keine dichterische Person. Sie müssen nur etwas helfen bedeuten, nichts selber sein. Herr Händel ist kein Dichter. Unsern Künstlern fehlt die durchgreifende Kühnheit der Poesie der Alten, auch der alten Italiener, die ihre Mysterien schufen als heilige Schau-Spiele, denen die Musik nur hinzu zu thun ist, um auch die höchsten Hör-Spiele zu sein; aus denen aber Dante nur die »göttliche Komödie« und Milton »das verlorene Paradies« heraus erzählt, und ihnen ihr herrlichstes Leben noch abgestreift, anstatt daß Einer die Musik hinzugethan und das wahre Dratorium geschaffen hätte; anstatt daß sogar die Chinesen Alles, was ihnen im Himmel und auf Erden zu leben scheint, getrost und kinderkühn erscheinen, auftreten und schauen und hören lassen, reden und singen — wozu sich bei uns auch die

Figuranten und »Diener und Dienerinnen« Sr. Majestät — die Sängler und Schauspieler verkleiden würden. Wenn man hören kann, den kann man auch sehen dürfen! Bis zu den wahren dramatischen Oratorien — und auch Aeschylus' gefesselter Prometheus ist, hoff' ich, dramatisch — bleibt die große Oper, die Opera seria, oder ein Opus seriosissimum ihrer Kunst- und Darstellungsweise — der höchste Verein aller musikalischen und dichterischen Mächte und Kräfte; und Meister Händel hat sich allein nur selbst im Voraus geschlagen bei allen Kunstlosen durch seine himmlischen Opern!... Die Erfahrung, daß alle Musik aus dem Liede stammt, ist der festeste, sicherste Leitstern für alle Musik; und das Lied bleibt neben aller noch so entfaltetten oder zusammengesetzten Musik immer der Probestein des Goldes, und selber das Gold neben — vergoldeten Knöpfen und Köpfen.»

»Zum Henker!“ rief Piposch, »das sind ja meine ipsissima verba über die Bettleroper! Nun, ich habe diese Kritik nicht gemacht!“

Graf Darlington ward flüchtig roth, und Lord Middlesex sagte: »Singt man doch auch Romanzen, die meist alle anfangen: »Es war einmal!“ Selber Tasso's »befreites Jerusalem« ist nur eine große Syrvente, die alle Gondoliere singen — freilich stückweise! jedes Stück muß als lyrisches Stück für sich gelten — und der Dichter muß, als Erzähler, immer dabei vergessen werden! Das Volk nimmt es mit Kunst und Kunstwerk nicht so genau. Und nur so meint unser Kritiker sein folgendes Wort: »Unser theurer Meister Händel werde aller Dichtkunst zum Troß gewiß nur lauter Beetfaalstücke schreiben, eben um sich allein hören zu lassen.“

»Ja! Du verdammter Kerl,“ rief Händel, mit seinem Rohr auf die Erde stampfend, »das will ich! das werd' ich! — Simson! — Judas Makkabäus! — Saulus! — Paulus! — Ich weiche nicht der ganzen Welt! Nur in Stücken

werd' ich begraben! Darum leset. getrost, Darlington, was der Musikvergessene oder Kunstniegelehrte da von der Fuge sagt. Heraus mit der Sprache!"

Und während Händel ab und zu ging, und ein Glas Kapwein nach dem andern eingoß, ohne zu wissen, daß er nicht getrunken habe, so daß sechs überlaufend volle Gläser auf dem Tische standen, las Darlington: »Noch planmäßiger hat sich unser große Meister das kunstlose Volk verschlagen — durch seine Meisterstücke: die Fugen, deren Namen man ihrem Erfolge nach billig von »entsliehen, von Flucht" ableitete, ja active von verjagen. Nach der Volks-Erfahrung und Ohrenbezeugung ist die Theorie der Fuge: sie soll einen unbegreiflichen Wirrwarr darstellen. Unser kunst-, also nothwendig auch Kunstgeschichte-gelehrter Meister weiß gewiß, daß die Fuge nur eine Angst- und Noth-Erfindung war: Kurze Kirchen-Textworte, die eisern und stabil vorgeschrieben waren, die vorgeschriebene Zeit zu verlängern, ohne gräßliche Langweile und entsetzlichen Unsinn, immer das Ende an den Anfang knüpfender Wiederholungen, wie bei einem Solo oder Chore. Die von den Niederländern erfundene Harmonie, — die Erfindung Amerika's, einer ganz andern, neuen Welt, in der Musik — führte nothwendig zum Zwange: dieselbe kurze Melodie in andern Stimmen nachzusingen — und so war die Imitation, die Zertheilung des Thema's, die Engführung, kurz die liebe, leidige Fuge erfunden, ja der in eisernen Ketten schreitende Mann: der Kanon, sprang in die Welt! Und die Natur der verschiedenen Menschenstimmen: der Bass, der Tenor, der Alt und Sopran — die Register in der Orgel der menschlichen Brust, zwangen zu Regeln bei der Ueber- oder Untersezung derselben aufgezwungenen Melodie; und diese Versezungen schlugen den doppelten Kontrapunkt aus dem Gehirne: den in der Oktav, der Terz, der Sechste; zuletzt das Abstrakt

aller Kontrapunkte, wo nur die Oktav, Terz und Sechste gilt als Satz und Anderes nur in der Gegenbewegung, oder wo Eine Note still steht wie der Bereiter, und die andern — Pferde an ihm vorüberlaufen. (Und dieser Abstraktus ist allein genügend und über Alle vortrefflich!) Doch nun die Fuge in ihrer äußern Form angesehen und in ihrer wahren Erscheinung angehört, was ist sie denn da, als immer nur die bloße, nackte Imitation in den verschiedenen Stimmregistern, neben dem — Bereiter, dem festesten Gefährten, der auch keinen Schritt von seinem Satze weicht — weil er nicht durfte! Himmel, welcher Zwang — war damals! Nun ist aber hundertmal immer Das selbe singen doch nicht freie Musik, und wenn nicht freie, auch nicht schöne, weil sie nicht ausdrucksvoll sein kann — nur Formel- und Formenwesen. Nun ist wohl Nachahmung ihrer eigenen Figuren in jeder Melodie und ohne sie nicht denkbar, wie eine Blume ohne ihre eigenen, aus der bildenden Kraft ihres Herzens getriebenen Blätter. Auch die »Kosalien« — die Versezung großer Melodieblätter in das Licht oder den Schatten der geheimnißvollen Nebentöne — sind eben so nothwendig zum Dasein der Schönheit einer Melodie in aller ihrer Pracht! Und ist denn die Imitation, die fast immer sflavische Nachahmung, wie bei Fugen, die einzige beste Begleitung? die richtigste Stimmgebung? oder die engste zuletzt trivialste! Also rund heraus: Die Melodie in den Fugen war — über eine Zeile lang, über den ersten Ausdruck der Sache hinweg — nicht die beste! und die Begleitung war auch nicht die beste. Die immer wahre Musik ist die immer freie Musik; und diese ist neben jenem Zwangwesen entstanden, sie ist da! Und in ihr ist jede Note die Bezeichnung des wahren Ausdrucks und die Begleitung ist die Mitgabe der wahren Empfindung der Melodie, aus der vollen

Menschenbrust zu dem goldenen Faden der Melodie hinzugehan, wie zu eines Halsbandes seidenen Faden die Diamanten, Edelsteine, Perlen — und Thränen. Genie haben, wird einst die einzige Regel sein. Die jezige Zeit der Fugen, Doppelfugen und Kanons ist nur ein jahrhundertlanges Vorstudium des musikalischen Geistes der Welt, und bereitet den Weg dem Genie.“ —

Darlington hielt aus Furcht vor dem Folgenden inne und murmelte dann nur aus der Zeitung mit halber Stimme: »Wenn ich die Ehre und Freude hätte, des großen Meisters Freund zu sein, so würde ich ihm sagen: Du wirst sehen, oder da du fürchtest, blind zu werden, vielleicht hören, die größten Meister werden die alten Formen aufgeben, alle Fesseln, die erstarren machen, abwerfen, um in jedem Takte frei zu sein; denn auch die Musik erfordert ihre Freiheit: das Ausdrucksvolle als ihr Gesetzmäßiges zu sagen. Für einen langen Text passet ein Fugenthema nicht; und ein kurzer Text muß bis zum Unsinn abgedroschen werden. Und läugne das: Du hast zwar zu den ersten Worten deiner Fugen die passende Melodie erfunden — dann hast du das Notenexempel nur fortgerechnet, und dich selber hab' ich gesehen ex post den Text unter deine Noten passen! Lägne das! Und welcher Mensch singt so unzählige Mal: Amen! A . . . A . . . A . . . A . . . A . . . men! als Einer, der die Maulsperre hat oder haben will! Lägne das! Lache nur Einmal selber!“ —

Händel aber stellte sich stolz hin und sang mit dem gehörigen, trozigen, spottenden Ausdruck und lauter Stimme: »Er klag' es dem Herrn! Der helfe ihm aus!“ und meinte damit seine strenge Muster- und Meisterfuge im »Messias«, deren Worte keine freie Melodie wahrer deklamiren, noch gefühlwahrer ausdrücken oder schöner und inniger wiederholen kann. Dann lächelte er, stand, besann sich und sang unter heftigem Taktiren dazu mit dem Stocke:

»Und Er regiert von nun an ewig!“ und meinte damit seinen kostbaren fugirten Satz im Halleluja. Dann fuhr er Darlington mit der Frage an: »Sagt nur, wer hat so »Amen« gesagt, wer kann so »Amen« sagen, als Ich? Das Amen wird bleiben, das Halleluja, als letztes Blatt, und wenn mein ganzer »Messias« vergeht. Aber an dieses letzte Blatt davon auf Erden, worauf das Amen zum letzten Mal stände, an dieses Blatt, dächte ich, könnte Feuer und Regen und Wind sich nicht wagen zu lecken; nur Eine Note auszuwaschen oder zu verbrennen! — Trotz sei Euch geboten!“ — Und so, als schaute er Wasser- und Feuerfluten, blickte er herrschend und drohend hinaus in eine späte Zeit, sah abendsonnenroth aus und behte leis. Dann senkte er das Haupt, sah schrecklich finster aus, ward blaß und roth, ging eifrig umher und sprach: Und einen Uebergang heißt mich der Mann! Ich soll ein Uebergang sein, ein Durchgang, weil ich aus Dummheit des Volks durchgefallen bin! Oh, oh, oh! schrecklich! entsetzlich! die besten, herrlichsten, schöpferischsten Künstler — trotz daß sie glauben, Alles gethan und geleistet zu haben, — sie sollen, als eine bloße Stufe der Kunst hinauf oder hinab sich einrangiren lassen wie Pferde in der Geschichte der Kunst! Baar zum Verzweifeln! Aber Ich will den Herren das Regierverderben! Ich schwinde mich mit meinem Werk aus der Zeit in die reine Kunst! Da lassen sie mich allein! Ich erzwinde lieber die Wirkung desselben, so lange ich lebe — dann mögen sie es fallen lassen, wie sie meinen — aber es steigt hinauf in die ewig freie Region, wo Niemand das Werk noch mich klassifiziren, in einen Rang, in eine Folge nur stellen soll! Aber hoho, hoho, hoho, sie sollen, sie werden das Werk schon wieder aufheben!“ — sprach er athemholend. — »Hat mein deutscher Bruder Erwin den Münster zu Straßburg musizirt, soll ich nicht das Oratorium bauen, das es ausfüllt. Die Werke der größten Maler

duften noch nach den Farben; soll die Musik keine Meister haben, groß wie sie, nur dauernder! Es ist ein Geist in die Welt gefahren aus Deutschland — die neue Musik stammt aus Deutschland, und Ich. Das deutsche Herz hat sie erfunden und gleich baumhoch getrieben! Auch Ich habe nicht gearbeitet, um Einmal angehört zu werden, wie kein tief sinniger ausdrucksvoller Maler sein großes inhaltschweres Bild nur Einmal will angesehen haben. Wer baut, will von Geschlechtern geschaut sein, und der Letzte muß noch Neues finden, so tief und unausforschlich ist die Kunst. Meine Wirkung muß steigen, und gerade bei Denen, die mein Werk oft und immer hören. Den Haupteindruck muß mein ganzes Werk machen, Alles, was darin ist. Darum bin ich darin gestiegen, und habe gesteigert — vorher gespart, elend, dürftig, leer klingen lassen: um ein Ganzes darzulegen. Wie erschütterte sonst mein »Wunderbar« so, über das ich alle Gewalt der Musik gestürzt, wie einen majestätischen Donner und Wolkenbruch! Wie riße sonst mein Halleluja die Herzen empor, wenn ihnen nicht die bis dahin gesparten Instrumente klingende, saufende Flügel gäben! Aber von der Entfaltung in der Musik sagt der wahrscheinliche Esel nichts! von der Entfaltung, Piposch, nicht wahr, die gerade Alles ist und wirkt!“ — Darauf schwieg er, und legte seinen Degen ab, als wie befriedigt und ohne Feind.

Doktor Piposch aber sagte zu seinem alten Freunde Heidegger leise: »Gott sei Dank! Der Horn hält noch seinen Verstand zusammen! Ich fürchte das Nachlassen der Spannung! Aber da seht nur unsern Darlington an, wie er blaß ist! bestürzt! und doch auch so betrübt! — ich wette: Er hat die Kritik gemacht!“

»Er?“ frug Heidegger.

»Nun so hat er sie bestellt, bezahlt!“ entgegnete Piposch heimlich. Und da ich ihn als bewährten Verehrer und thätigsten Freund unsers Händel kenne — so hat er es

nur aus seiner guten Absicht gethan: Händel'n aus seiner Qual zu reißen, ihm ein ruhiges Leben und sicheres Auskommen zu geben und ihn zum Stifter seiner Schule der musikalischen Bildung, ja nur des Sinnes für Musik bei dem harthörigen, ganz unmusikalischen englischen Volke zu machen, durch Verdruß an seinem Kreise und Wirken zum Musiklehrer zu pressen, — aber trotz der leidigen Wahrheit, daß Niemand den »Messias« hören mag — sein Verfasser hat dem armen Darlington die Kritik in seiner Abwesenheit und ohne sein Wissen und Wollen so übertrieben herzangreifend gemacht, daß er mir wirklich leid thut mit seinem gefolterten wahren Freundesherzen. Gott, wenn er nur aus dieser Hölle wäre! Es sind einige Worte über Kunst in der Kritik, die ich ihm, und nur ihm als Freund gesagt, und ich fürchte noch mehr zu hören!»

Heidegger stieß ihn mit dem Ellenbogen, zu schweigen, denn Händel stellte sich wieder mitten unter sie, blickte Darlington lange starr an, und forderte dann: »Nun weiter! Das Wort vom Palästrina, und das Wort von dem berühmten Huß, dem Erfinder der Chöre! Was war das?« Darlington aber reichte das Zeitungsblatt an Middlesex, und setzte sich; Heidegger stieß darüber den Doktor Piposch zum Zeichen: er habe Recht; und Middlesex las: »Den Palästrina ließen die Fesseln und engen Grenzen der für immer vorgeschriebenen Worte auch keinen ganz freien Mann werden, nur einen halb freien; er hatte nur eine andere Behandlung, die nicht gar so mechanisch war, aber alle seine Werke mußten Sklaverei bleiben. So war er, wie Händel, ein weit gebietender Tyrann — bis Uebermorgen! Aber er hatte den Abfall gelehrt und seine Möglichkeit bewiesen! Sein reicher, gedrängter Geist sagte aus seiner Musik eine bessere wahr! Bloss ein Palästrina zu werden, leisten was er leistete, ist heut zu Tage kein Glück, wie keine ganz schwere Sache. Aber Das jetzt bei Uns

auf unserer Stufe mit unseren Mitteln für unser Bedürfniß leisten, was er leistete: allen Ansprüchen und Wünschen seiner Zeit mit allgemeinem Beifall zu genügen — das hieße heut Palästrina gleich sein.“

»Verstanden!“ lachte Händel bitter.

»Was war denn des Palästrina, des sanften, weichen Nanini, des Allegri Musik, als mit italienischen Sängern — nicht mit brüllenden Gemeinden — aufgeführter Kirchengesang? das von den Deutschen gelernte Kirchenlied! Und welche Melodien haben die Norddeutschen da! Derselbe Geist der Einfachheit, der herzerschütternden, regte sich hüben und drüben. Doch woher? — Huß, der arme Huß hat eigentlich die Musik der Deutschen umgeschaffen — in den Trauerliedern und Volks-Klagegesängen um ihn, so schön, als irgend etwas Schönes in der Welt. Darum dürfen wir uns über Händel's Chöre nicht wundern!“

»Neidischer Hund!“ sprach Händel darein.

»Aber die Tadler sagen: Händel schreibt wie Hähnel — bei Kaiser Rudolph II., so voll obligat für 26 Stimmen, daß kein Mensch mit zwei Ohren, ja ein Collegium von tausend Menschen mit zweitausend Ohren, wie Elephantenohren, die Stimmen alle fassen kann; und ohne Begreifung ist doch die Arbeit nichts. Ein gestopft volles Gemälde des Tintoretto kann doch bei Muße noch nach und nach erkannt werden mit seinen 200 Köpfen! Aber mit jedem so überladenen vollem Takte ist jeder Takt verschwunden! und die neue, gleich schreckliche Flut kommt schon ohrenermordend — Gott! Von Einer Melodie wird das Herz schon voll, und nur von Einer!“

»Hm!“ sprach der Leser zu den Andern, das habe ich ja gesagt! Ich weiß nicht Wem!“

Aber Händel rief: »Denken sie denn nicht, daß Kraft sich an Massen nur mißt! daß man die Theile aus einander halten kann, wenn man ihr Herr ist, wie ich! Das Volk

bringt nie ein Kunstganzes zu Stande; daher singen meine Chöre ihm vor, was es singen sollte und wollte, wenn es könnte! Ich bin nur der Volksdolmetscher. Ich bin mit den Meinigen nicht getrennt, ich stehe dem Volke nicht gegenüber, aber beherrschen muß ich ihren Geist und ihr Herz, zu fühlen was Ich will. Und Ich will, was es soll! In des Volkes Herzen und Seele habe ich nur für dasselbe gearbeitet. Des Volkes Choral ist: mein Chor! Seine vielen ausrufenden Stimmen sind meine Tugen! Seine Instrumente — ist meine Orgel! — Die Ochsen! Sie stoßen mich todt. O Jammer!”

Jetzt hörte und erkannte man einen Schwarm von wohl zwanzig Weibern und Kindern im Vorzimmer. Darlington stand auf, ging nachzusehen, und kam aus dem Regen in die Traufe der Gefühle: denn im Vorzimmer fielen ihn weinend die Witwen und Waisen der Musiker an, die Händel von jeder Einnahme väterlich unterstützt hatte, und sie jammerten und frugen, ob ihr Versorger nun wirklich fort wolle aus England? wie in der Zeitung stehe! Sie kämen doch Abschied zu nehmen! sich doch zu bedanken! Dann weinten sie wieder, und es war ihm nicht möglich, ein junges, wohlgebildetes, rasches Weib mit ihrem Kinde, das eine Flöte in den Händchen trug, abzuhalten, daß sie nicht zu dem so schon bewegten Händel hineindrang, wo er sich an das Tischchen angelehnt. Da überzog sein edles Lächeln ihm das Gesicht, und eine Anmuth, die Darlington bitterlich in sein Tuch zu weinen zwang.

Denn die junge Mutter sprach: »Ach, wie soll ich anfangen? Mir bricht das Herz! Nun da! Euer Geburtstag ist heut! Euer sechs und fünfzigster und in vier Jahren geht Euch das Alter an! Meinem Manne aber ist die Ewigkeit angegangen — er ist heut’ Morgen gestorben — da schießt er mich denn zu Euch, Euch ein Angebinde zu bringen zum Abschied.» —

Sie mußte innehalten vor Wehmuth, die sie mit Gewalt unterdrückte, aber der alte Piposch und Heidegger schluchzten laut wie Kinder.

»Da, William, gib dem guten Vater die Flöte!« sprach sie endlich sanft zu dem Kinde. »Heut' als die Sonne aufging, setzte sich mein Mann im Bette auf, verlangte seine Flöte, und blies dann leis Euer schönes Lied: »Töne sanft, du phrygisch Brautlied.« Er hatte es an unserem Hochzeitmorgen geblasen, aber so habe ich nie zu einer Flöte geweint, als heut'! Denn ich wußte, es war sein letztes Lied, das er oft zu Eurer Zufriedenheit geblasen vor aller Welt. Dann küßte er die liebe Flöte zum Abschied; dann küßte er das Kind zum Abschied; dann küßte er mich, die ich an seinem Halse hängen blieb, zum Abschied und sprach: »Trag' ihm die Flöte hin! danke ihm! und wünsche ihm langes Leben und große Freude, Ehre in der Welt, und unsterblichen Ruhm.« —

Da fing Händel an zu weinen, und kehrte sich um. Das Weib aber ergriff seine Hand und sprach: »Hört nur, guter Meister, was er sprach!«

»Rede nur!« sagte er, »du weißt nicht, was du thust! Dich schiekt der Herr.«

Und das Weib sprach: »Er sagte: »nicht zu Jedem würde ich dich schicken, meine junge feine Witwe, denn es gibt solche traurige Menschen, die sich jede Gutthat durch eine Schandthat bezahlen. Aber wessen Herz so oft vor frommen Gefühlen in weiche Töne geschmolzen ist, das lebt wie es fühlt. Die Worte seiner Musik kamen aus ihm! O wie oft habe ich den großen, barschen Mann angesehen über meine Noten weg, wenn ich seine Melodie blies, daß dies himmlische Wasser aus so einem scheinbar harten Felsen quödle, daß hinter der strengen Stirn sein Quell sei. Fürchte dich nicht vor ihm — (und seht, ich fürchte mich nicht, selber das Kind fürchtet sich nicht einmal) — er fühlt seine Seele,

darum ist er getrost! Er will das Größte, darum ist er feurig, hitzig, unabwendbar von der Musik als von seinem Leben, darum gewaltsam in dem, was ihm dazu nöthig scheint. Er ist hilfreich, ja er opfert sein ganzes Vermögen seiner Kunst. Er ist nicht geizig aus Neid oder Bosheit, einem Menschen nicht eine ihn beglückende Freude zu machen; ja er belohnt in seiner Art königlich. Er ist dienstfertig — Allem, was Musik und Musikant heißt, und lehrgebig mit Allem, was er weiß. Er fürchtet sich vor keinem Menschen, denn sein Reich ist selber in ihrem Herzen! Er ist aufrichtig, ohne Hehl, freimüthig, daß die Hohen lächeln und schweigen, und die armen Verzagten davor erschrecken. Er ist gottesfürchtig, darum ist er menschenfreundlich. Jedes Kind könnte noch ein Musikant oder ein Sänger werden, oder doch gern nur Musik hören, darum liebt er jedes Kind, und kann mit ihm klagen, wenn ihm seine Puppe in's Wasser fällt, wie lezthin dem William, da du nicht da warst — als nämlich ich. Er ist von Herzen und Sinnen fromm. Er hält auf seine Ehre! Auf die Ehre seiner Leute! und so lange er eine Krone hat, läßt er dich nicht bettelgehen auf das Kind. Hat er dir auch nur etwas im Innern zuge dacht, so hält er seine Gedanken! Denn Niemand macht ihn wanken in einem Entschluß. Sage, ich lasse ihn grüßen, und sterbe mit der einzigen Hoffnung, daß im Himmel Musik sei, sonst wär' er unvollkommener als unsere liebe, ewig unvergeßliche Westminsterabtei! — — Hier ist nun seine liebe Flöte!»

Händel nahm sie und hielt sie gedankenvoll. Er hatte während den lezten Worten seines Flötisten alle die vollen Gläser Wein nach einander ausgetrunken, so daß Smith für seine Augen und seinen Geist darüber erschrocken. »Ja,« sprach Händel, »meiner Mutter soll es wohlgehen! Meinem Vater, wo er auch heut im Himmel ist! meinem Lehrer und meiner Vaterstadt Halle, ganz Sachsen und allen Sachsen!

Ich komme nicht mehr hin! Doch ich denke der Zeit, da ich mit dem alten Fux, den Gradus ad Parnassum unter dem Arm, wie ein Packesel in die Stunde ging, und schon alle lieben Engel singen hörte! Es hat sich mir Alles erfüllt! Alles übertroffen — und Fux in mir ist mit mir zufrieden! Sei du es doch auch, mein Händel, mit Händel'n! Und wenn Eins für gerathene Kinder bitter ist, so ist es dies: daß die Eltern in Zweifel und Sorgen um ihre Kinder sterben, und die Kinder mit Glück und Ruhm einst denen keine Freude machen — die weinen würden vor Freuden! Es ist doch nichts Rechtes auf der Welt.“ —

Während er dann mit der jungen Witwe sprach, und auch das ihr zum Troste sagte, daß er Konzerte für arme alte Musiker und für ihre Witwen stiften wolle, »gewiß, gewiß!“ — indessen ging Darlington heimlich hinaus, und vertheilte seine ganze Goldbörse an die Musikanten-Witwen und Waisen — im Namen Händel's; und an dem lautgeweinten Lobe desselben, und am Klange einiger zu Boden gefallener Guineen merkte Doktor Piposch die That, und sagte zu Heidegger: »Die Neue wirkt doch eifriger Gutes, als blos so ein guter, behaglicher Sinn. Das hat Gott gemacht mit dem reinigen Freunde! Wer weiß, was er noch thut.“ — Middlefer aber, ein vornehmer Feind aller Nührungen, trat zu ihnen und sprach: »Eins müssen sich Alle gegen jede Kritik vorbehalten: das Bessermachen, Besserwerden, kurz die Zukunft! und die Kunst! Also das Studium, das Studium, und noch einmal das Studium! Darum ist Eins zu merken, immer und höchst wichtig für alle Genie's zu merken: Wer nicht die Fuge und den Canon, mit allen Versezungen der Stimmen über und unter einander machen kann, wer nicht alle möglichen Imitationen versteht und so fertig in dieser Kunst ist, wer sie nicht wie einen Handschuh auf und in der Hand hat, der wird auch als das größte musikalische Genie, das noch nicht erschienen ist, nicht Alles ma-

chen und darstellen können, was er will; ja wenn er auch unterlassen wollte, was er nicht kann, so ist doch die Verzerrung Einer Melodie in die anderen Stimmen, und die Nachahmung zur völligen Freiheit des Geistes im Ausdruck, so unerläßlich: ein Meister im Schönen, Großen, Herrlichen und Organischem Kunst-Bau und Leibe desselben zu sein, daß auch das reichste himmlische Genie ohne diese eben seine einzige Kunst nur lahm, unbeholfen steif und taub bleibt für alle Eingebungen, ja daß es verrückt werden möchte und verrückt wird, wenn es nicht Alles und alles leicht ausdrücken kann, was es möchte, wozu es alle seine tausendfältigen Kräfte desto drängender reißen — indem ihm die alten heiligen einfachen Mittel und Wege versagen und fehlen. Kein Meister soll meinetwegen mehr eine Fuge machen — denn die sind gemacht — aber er muß die Wissenschaft, ja Kunst derselben bei Erfindung, Ausführung und Entfaltung aller seiner, auch noch so frivolen Musik vollkommen verstehen, sonst ist er bei allem Reichthum ein Stümper, bei allen andern Schönheiten ein Pfuscher, denn er kann desto deutlicher nicht was er will, was keine Musik ewig nicht entbehren kann: die Entfaltung aus ihrem eigenen Kern! Das Schöne, Ergreifende, Gewaltige aus ihrem eigenen Schatz.“

Händel stand schon ein Weilchen hinter ihm, schlug ihn jetzt auf die Achsel und sprach: »Gut gesagt, Mylord. Ich kann, was ich will, ich bin mein eigener Herr! Ich wollte es keiner Note rathen, daß sie sich voraus breit machte, oder an unrechter Stelle vorlaut, die Sklavin! «Darstellen für And're» ist das Wort, das sich der Notenklerer auf alle Fingernägel schreiben muß. Andern muß Alles klar werden. Weil es Mir klar ist, bin ich Quell und Erfinder; weil ich mich Andern klar mache, bin ich Meister. Andern muß der Rock und der Schuh des Meister Schusters und Schneiders passen! Aber wie wird jedes Stück klar —

durch seine eigene Entfaltung! Aus den sechs Takten des Ritornells strömt mein ganzer Chor: »Uns ist ein Kind geboren.« Was weiß da der Lump von Kritiker davon! Es gehören Ohren zum Hören! Geschabte Ohren! Aus Einem Gefühl: Einen Gedanken! aus Einem Gedanken Ein Ganzes entfalten, das ist das Geheimniß des Künstlers, ja die ganze Kunst. Und diese Selbstnachahmung eines Ursprünglichen ist die Entfaltung. Das Entwickelte, Angeregte ist jeder Seele lieber, als das alle Augenblicke Neue. Und diese Nachahmung ist die herzliche Sprache der Erinnerung, der Unvergessenheit des Ruhenden und Schönen. Das Zerlegen des Thema's, das Ausarbeiten jeden Theiles, jeder Figur, das bildet die Musik aus! Das kann nur der, wer einem Stoff Alles ansieht, Alles aus ihm herausfühlt, was er wirklich denn Alles erst ist und enthält! Und dann wiederum das Verbinden der Theile, das ist erst das Meisterstück der Künstlerseele, wenn auch mit Hilfe der Augen! Immer neu sein mit tausend Stellen, auf allen Dritten und Schritten, das ist Geistesarmuth, Herzensleere, Verschwendung, Wirkungslosigkeit und höchstens der Beweis von unkünstlerischer Einbildungskraft. Ich entwickle, ich brüte aus, ich breite aus die Adlerflügel eines jungen Adlers, und lasse ihn in die Wolken steigen, hoch! Und überall bin ich noch Ich. Ich rede von mir. Wer spricht mir Fantasie ab? — Einbildungskraft, die im Grunde Aus-Bildungskraft ist. Immer sich bloß einbilden, Neues auf jeder Stelle bringen, ist fast wirkungslos, spannt nur die Neugierde ohne Frucht — das Schöne muß vor uns und in uns werden! Ich zweifle mit Recht an der Macht eines Künstlers: ein Heer von vielerlei Gedankensfindel in Eins zu fassen; zu zwingen, daß diese Vielerleiheit innerlich Eins werde! Ich zweifle, daß diese Macht unserm selbst wahrhaft großohrigen Wolke gegeben ist. Und hat der Meister keine Einheit in der Seele bei einer Schöpfung,

auch nur so klein wie eine summende Biene, wo soll sie den Hörern herkommen? Ja, ja! laßt doch alle Andern, es mit der bloßen Fantasie, mit dem alle Takte Neuen es treiben bis in's Verderben, mit Willkür, was sag' ich, mit Zweckwidrigkeit, nein, nur mit Zusammenhäufen, Thürmen, Zusammenpichen, kalter Berechnung einer Wirkung auf — das Maulaufsperrn! das Erstaunen, Lärmen aller Einzelnen, abgerissene Sätze zusammengenäht, bringt nur einen großen Hanswurst, einen närrischen, gefühllosen Lärmen heraus. Das ist der Weg — der Weglosigkeit! — Musik ist etwas Anderes, als bloß Melodie, Forte, Piano, Akkordgestürm, Klang in der Luft, Draußen, von dem Niemand weiß, woher es kommt und wohin es fährt — so laßt es denn vorüber fahren! und es fährt so gewiß wie der Wind vorüber! Ich aber will Herr sein! Nicht so ein Weib, oder bloß eine Kehle, ein schöner Kehlenblitz, ein Ton, den sie schlürfen und einathmen wie Balsamluft aus dem glücklichen Arabien. Ich bin keine Passage! keine Kadenz, Roulade noch Triller! Ich soll Sklave sein dieser Sklaven? Ich soll schlecht schreiben, damit sie gut gurgeln! In die Gärten des bloß Angenehmen, immer Süßen und Angenehmen gehen die Meisten. Niedlich bin ich nicht, und Niedliches, Klimperhaftes gefällt nur den Frauenzimmern, die den Mann, den Bruder und Freund dann alle darnieder reden! Aber laß' mich lieber einsam wandeln, auf den Höhen! in den Tiefen! Ich habe ohne alle Absicht auf die Außenwelt geschrieben — das erfahre ich nun zu meiner Ehre! Mir soll es ergehen wie dem alten Scarlatti, gegen den man nichts hatte, als Hochachtung, aber ihn laufen ließ. Ertrug das Scarlatti nicht, so will das Händel noch weniger tragen! Ich will kein feiger Gräbler werden, wie der arme Scarlatti, der Erfinder des Orchesters, noch den Lebensmuth verlieren, wie der arme Astorga, der Erfinder der rechten Kammermusik, oder wie Tomelli, der

Erfinder der rechten Begleitung des Recitativs. Hohe, ich bin Händel, und biete meinem London, und seinen nicht etwa Taubstummen, sondern seinen Taubrednern Trost! Ich schreibe, wie Scarlatti der Großvater, kein Oratorium wie eine Oper! Ein frommer Sinn füllt jede Form aus — und man kann auch Chöre zum Lachen, und Fugen zum Todtlachen schreiben. Doch hab' ich den Kampf satt, so gern ich streite. Hindurchdringen, hindurch ist des Künstlers Wort! Und der Meister muß seinem Werke zur Anerkennung helfen. So hilft er nur sich. Jeder Krokus, jede Hiazinte muß die schwere Erde mit ihrem Kinderkopf durchbrechen! Und es steckt ein gewaltiger Muth in der Erde! Ohne Lebensmuth der Mutter, ohne Muth des Kindes wird kein Kind geboren. Hindernisse sind Siegessteine. Erzwingen unseres Verstandnisses ist Erzwingung unseres Daseins. Was Allen gleich klar ist, nun das ist — Wasser. Blitze sind nicht so leicht zu verstehen, und wie erst Gedankenblitze, Werkblitze. Noch einmal, noch zehnmal will ich unermüdtlich billig sein. Loben sie jetzt nicht schon Einzelnes, das: »Uns ist ein Kind geboren!» Das: »Würdig ist es das Lamm, das erwürget ist.« »Sieh, das ist Gottes Lamm«, das mir selbst gefällt, ob ich es gleich gemacht habe. Aber was Jemand nicht für gut hielte, das machte er ja nicht erst! Es handelt sich also darum, ob ich weiß, was gut ist, oder ob ich allein der Esel bin, und das Volk eine Herde Ohsen. Doch »Wer ist der König der Ehren?“ — und die immer zuletzt wie mit Donnern verstärkte Antwort: »Der Herr Zebaoth! Er ist der König der Ehren! Er ist es! Er!“ Ist das nicht gut gesagt, nicht wahr! — Das müssen sie anerkennen! Und mein: »Nun Dank sei Gott!“ und das: »Ehre! . . . Preis! . . . Macht! ewig, ewig.“ Ich bin nicht der Esel! — Kommt her, mein treuer Smith.“

Und nun nahm er Smith unter dem Arm, ging mit ihm bei Seite, und beschwor ihn: »Smith! noch zehn

Aufführungen! nur noch neun! nur noch sechs! nur noch drei! Smith, sonst bist du mein Tod, und des »Messias«!»

Smith aber klagte, »wir haben nicht Geld nur zu Einer! — Habt Ihr den Wechsel eingelöst und einlösen können, worauf ich Euch Geld zu der letzten Aufführung aus der Kasse geborgt! Wollt' Ihr verhungern? borgen? Almosen nehmen? betteln mit Eurem Orgelspiel!«

Händel faßte seinen treuen Smith heftig, er wollte ihn schütteln. Aber Smith sagte: »Schüttelt und rüttelt und schlägt das Volk. Gut! ich will für Euch einsammeln gehen, betteln, wenn Ihr wollt — aber Geld habe ich nicht! Oder laßt mich von Euch! verstoßt mich! Der Jammer um Euch bringt mich so sonst um!«

Da schlug Händel seine starken Hände zusammen — »Smith bleibe!« bat er. »Wer schreibt einmal meine Sachen auf, wenn ich blind bin? — Bleibe Smith! — Nicht wahr, du bleibst!«

Und der weinende Smith küßte ihm die Hände.

Händel aber setzte sich unter die Freunde in den Lehnstuhl. Der Wein, das Reden, die innere Noth hatten sein Blut entflammt, er sah Nebel vor seinen Augen, er rief: »Smith! zünde ein Licht an, es wird schon dunkel.«

Smith gehorchte. Aber Händel schalt ihn, daß er keines angezündet! Smith zündete noch eine Kerze an. Händel schalt den Säumigen, der ihm aber jetzt den Finger in die Flamme des Lichtes führte. Da ward Händel still.

Jetzt schien es Darlington Zeit, Händel'n zu bitten, die Musiklehrerstelle anzunehmen, und er trug ihm es vor. Doch Händel sagte: »Ehe ich Noten schreibe, Anderer Noten, eher hänge ich mich! Ehe ich Musiksaamen säe, ehe der aufgeht in diesem Lande, ehe müßte ich doch von der Paulskirche springen. Meine Sachen will ich schreiben! Mein Werk soll das Volk noch verstehen, gleichviel, ob ich lebe bei Wasser und Brot, wenn nur bei herrlicher

Sonne da draußen, und bei meinem Herzen hier d'rin in der Brust.»

»Ihr sollt ja nur,« bat Darlington, »drei Jahre, zwei Jahre, nur Ein Jahr Lehrer sein, daß die Musikschule zur Bildung des Volks für Musik, nur auf Euren großen Namen, als auf den berühmtesten Grundstein gegründet werde! Unser Volk lebt nur von Namen. Es hört nur Namen. Ich entreiße Euch alle dem Elend, das sogar Euch zur Verzweiflung bringt. Ich verdoppele das jährliche Geld — das Ihr dann, umsonst, Zeitlebens genießen sollt! ich verdreifache, ja, ich vervierfache das Geld!«

»Was Geld!« rief Händel, sich aufsetzend. »Leb' ich für Geld? Hat mich Gott für Geld geschaffen? — nach Geld in die Welt geschickt? Soll ich — wie Ihr Alle zu können glaubt, einen unbarmherzigen Sack Geld aus der Welt mitbringen, dahin, wo Eure Münze nicht gilt! Hab' ich Geist nur für Geld? meine Kunst für Geld? Klingt meine Orgel, das unvernünftige Thier, für Geld? Ich berühre sie leis — und sie tönt, Graf, sie tönt! Graf, sie bewegt das Herz! selber die goldenen Engel darauf, sie kennen keinen Penny! Und ich bin von Holz? Werd' ich geblasen von der Windlade, oder von Gott? O, mein Freund, die Kunst macht nicht stolz, stolz nicht! Aber das Herz und den Sinn weit, groß, hoch, himmelhoch, fest, eisenfest! und geduldig, geduldig wie ein Lamm — und wenn es verhungert. Ich habe einmal einen Kanarienvogel als Kind verhungern lassen, den ich, ohne es zu ahnen, nur frug, warum er doch gar so schön singe auf meiner Hand? Aber er sang — und verhungerte. Versteht Ihr mich? Habt Ihr mich verstanden? Wirklich? Ja?«

Und Darlington sprach mit Angst: »Ja!«

»Run so geht!« sprach Händel gelassen.

Da fiel ihm Darlington an die Brust, und drückte die Hände des Meisters, von dem Mustk in Strömen floß. Die

Freunde entließen ihn kühl, ungewiß, ob sie sich nicht an ihm versündigten. Und drunten, fern in der Straße, stieß Darlington auf seinem Gange zum König, auf einen öffentlichen Aufzug von Händel's zahlreicher Kapelle, die mit schwarzumflorten Instrumenten kam, von Händel'n — laut Zeitungen — Abschied zu nehmen. Indes saß der Meister, hielt seine Augenlieder geschlossen, wahrscheinlich um nicht zu sehen: er sehe kaum das Licht; und so versank er in sich, und sprach in seinem bewegten Geiste mit sich in abgerissenen Sätzen:

»Haarwickel aus meinem »Messias« zu machen!» —

»Freilich eine Gans! Aber Haarwickel für Wen?»

»Roth Uniform und schwarzes Haar...»

»Doch hätte ich ihr nicht auch Haarwickel daraus gemacht, selber aus der ersten Handschrift? — Falsches Irrlicht! Ja, neben der Kunst rauschen zwei Ströme: Die Liebe! und das Leben! oder der Eine: das liebe Leben! Muß ich das auch erfahren! Ich dachte, Alles wäre Muße!» —

»Leider! Aber ich kann nur auf Eine Art untergehen —: Wenn viele Schüler und Meister späterhin die Harmonien und Melodien eines tüchtigen Mannes nachahmen, so geht gerade der Beste am ehesten unter, weil er dann selber dadurch gemein, gewöhnlich — zuletzt trivial wird. — Anno wieviel bin ich da ein Gassenhauer?» —

Er schien wirklich Jahrzahlen auszurechnen. Dann murmelte er: »Man muß sich die Jugend zum Freunde machen! In der Jugend liegt alle Zukunft der nächst werdenden Menschen. Der abtretende, sterbende Künstler läßt seinen Ruhm und das Geschick seiner Werke in der Hand des neben ihm aufwachsenden jungen Volkes. Wer alt nicht die Jugend gewonnen hat, der vergeht im nächsten Geschlecht.» — Aber sein Geist verlor sich in die ungefähre Wiederholung eines Gedankens aus der »Evening-Post«: »Jeder große Mensch und tüchtige Künstler hat nur dadurch

allein, aber auch den höchsten Werth, daß er seiner Zeit, Wissenschaft oder Kunst Beherrscher ist, der Höchste unter Schlechten sogar. Kommt eine andere, klügere, bessere, schönere Zeit — und sie kommt —: Immer kann der neue, liebe, große Mann nicht höher. Weil aber jeder große Mann nicht nur ein Heros, sondern auch zum größten Theil ein Prophet ist, der viel Besseres ahnet und schaut, als Er ist, deswegen soll es ihm kein Schmerz sein, wenn sein Werk und sein Wirken plötzlich erlischt, oder allgemach versinkt und er alt wird vor seinen Augen, und abgedankt dasitzt im Lehnstuhl. Denn der Schmerz ist eben die Ahnung des immer steigenden Schönen und Guten, und soll seine Freude sein.“

»Hol' die Freude der T....!« sprach Händel dazu, und er frug sich selber: »Höre Händel, am Ende gibt es gar keine Musik! Hast du wollen Musik machen? Daß ich nicht wüßte! Du lieber Händel hast nichts gewollt, als die Erscheinung des »Messias«, die Worte — das Gefühl, aus dem sie gequollen, den Menschen lebendigst an das Herz legen. Deine Musik sollte jene heilige Sache nur hören lassen, weil du mit Tönen dichtetest, statt mit Worten oder Farben.«

Und da er jetzt länger schwieg, sprach Heidegger in seiner Weise zu den andern Freunden mit gedämpfter Stimme: »Ja wohl! Man könnte auch läugnen, daß es Musik gibt! Denn das Kindermädchen will in seinem Wiegenliedgesang nur den Schlaf des Kindes. Der Wunsch klingt im Liede, es ist der gesungene Wunsch. Der Hirt im herbstlich-leeren Gefild, auf der falben, verschneidenden My singt das Grauen der Vergänglichkeit aus; sein Lied aus dem furchtbaren Horn ist die große, weiche Naturfurcht, die Menschenherzens-Wehmuth. Der Handwerksgefell, der in die Fremde wandert aus dem Vaterhause, singt der Mutter und Schwester und Liebsten Abschiedstränen weg, den Jam-

mer des Verlustes, das Wangen vor dem vielleicht Nicht-Wiederssehen. Was ist doch sein Lied da? Hört er, fühlt er, denkt er seine Melodie? Denkt er an die Worte? Er denkt und fühlt ganz Anderes. Seine Kehle ist ein mechanisches Werk, so gut wie sein Fuß, der vor sich hingehet!»

»Und doch gibt es Meister,« sprach Doktor Piposch, »die solchen Menschen in ihren verschiedenen Lagen nachfühlen, und dafür die wahre Weise treffen, die rechte Melodie geben, den rechten Rhythmus. Denn warum singt ein Leichenzug am Grabe nicht Marlborough's Lied: »Marlborough zieht aus zum Kriege«? Oder warum singen Soldaten vor der Schlacht nicht das Lied: »Nun laßt uns den Leib begraben«? Auf diese Verschiedenheit gründet sich, aber gründet sich fest, die Verschiedenheit der Musik — und Etwas, das auch nur verschieden sein kann, das muß doch sein! Darum gibt es Musik und all' ihren Anhang denn wirklich auch. Sie ist. Ich bin. Ich bin — sie ist! Und mit mir leben alle Herren Musikanten und Frauen Musikanten im ewig Leben der Musik leibhaftig. Amen.»

Und Middlesex fuhr heiterer fort: »Also! Steht der Künstler und das Volk sich nicht ganz nahe? nicht auf demselbigen Grunde, auf dem Gefühl des Weltchönen, kurz auf der Dichtung und Dichtkunst im großen Sinn! Daß der Meister hervorrufen kann, was sie bezaubert, das, dünkte ich, machte eben Beide erst in der Sache gleich, in der Einen Andacht. Und daß er aufschreiben kann, so daß es wohlklingt, daß er es durch die ihm besonders bekannten Mittel zur Darstellung und Aufführung bringen kann, durch Leute, die ihm eben wieder nahe stehen, an Sinn und Geschicklichkeit mit diesen Mitteln, das macht den Meister wieder mit diesen Leuten in der Sache gleich, mit den Musikanten und Virtuosen, und der Künstler leistet nur auch das Seine. Und setzt Ihr Euch hin und komponirt, greift Ihr da nicht aus dem allgemein-

menschlichen Gefühl die Musik herauf? Und erkennen das die Andern, habt Ihr gut komponirt!...»

»Aber schlecht,« nahm Heidegger das Wort, »wenn das Volk das Ding verkennt, nicht begreift. Es kann doch nur Alles für das gegenwärtige Volk geschehen, so wie es da ist. Ich habe kapitalen Respekt vor dem allgemeinen Menscheninn und großem Menschenherzen des Volks. Womit aber Händel mit dem »Messias« gewirkt hat, ist das die Musik? Schon die Musik? Wahrhaftig kaum. Sondern durch die Religion, durch der Menschen Furcht und Hoffnung zu und vor Gott.«

»Nun will ich es sagen,« sprach Doktor Piposch: »Händel, würde ich zu ihm sagen: Du hast das rauschende stolze Lebevolk gedemüthigt mit deinem Werk. Denn ist dein Werk nicht erhaben? — und das Erhabene demüthigt und zwingt zu Demuth! Es zeigt den Leuten ihre Nichtigkeit vor Gott in ihrer lumpigen Welt. Und diese reichen, muthigen, brausenden Kauze wollen nicht Nichts sein! Aber sie bedenken nicht, daß das Erhabene erhebt! Wer das Große empfindet, der ist nicht klein. Der ist ja groß! Sie begreifen nicht, daß ein Demüthiger, ja ein Gefallener kann gestiegen sein — wie ein gefallenes doppeltes Wetterglas gestiegen ist! So ein Wetterglas ist das Volk. Und unser hier eingeschlafene Händel will nur Wirkung! Wirkung! Nicht Geld, Geld! Darum ist ihm der Schluß der Kritik gewiß am bittersten gewesen, gebt einmal her, das Wort: »Tadelt ihr unser englisches Volk wegen Stumpfheit in der Kunst? Und erkennt denn ihr Deutschen auch eure Künstler zur rechten, frühen, ihnen und also euch noch goldene Früchte tragenden Zeit? Oder wenn ihr sie als vortrefflich und einzig erkennt, was gebt ihr ihnen denn?« »Was könnt ihr ihnen geben?« zu fragen, wäre beleidigend. Aber so viel ist gewiß: Die besten Künstler und Künstlerinnen von Deutsch-

land, Italien, Frankreich — Wir laden sie ein, sie kommen zu uns, hier erholen sie sich, werden geehrt, erlangen ihr Selbstgefühl — und bestocken sich den Beutel in kurzer Zeit so, daß sie wenigstens eure Sammerthiere nicht mehr zu sein brauchen, wenn sie auch aus bravem Sinn gern wieder in ihr Vaterland zurückkehren. Ist das etwa nicht wahr? Soll ich euch erst die Namen zu den Personen nennen, oder wollt ihr mir lieber auf's Wort glauben, um nicht erst roth zu werden. Werdet nur künftig nicht roth über eure jetzigen und künftigen — Engel.“ Und wirklich, man möchte 100 Blatt der Zeitung kaufen, und von unserem 1741 an, alle Jahre Eins nach Deutschland schicken.“

»Das muß ich auch einfressen,“ versetzte Heidegger lachend; »ich, der ich für lauter Tollheiten, die ich auf meiner dreißigjährigen Reise als Herrn-Bedienter in ganz Europa gesehen habe, und sie nun hier als Volks-Narr bei jeder passenden, oder bei den Haaren herbeigezogenen Gelegenheit auf Kosten der Schatzkammer dem lieben Lebevolke auskrame — jährlich meine 5000 Pfund einstreiche! Doch Freude ist auch was, und Vielen Alles, sie bringen's nur nicht dazu. Ich weiß Wenige, die lieber mürrisch in allen Kammern und Stellen hoekten, als sich freuten! — Piposch!“

»Nun, nun!“ sprach Doktor Piposch. »Ich erkenne den Meister immer mehr. Er will Lob, Anerkennung, Ruhm und Preis — ja! — aber als Mittel für das Volk, daß seine Arbeit wirkt, Erfolg hat! und nicht in den Ohren, sondern im Herzen. Einseitig ist die Wirkung blos auf die Fantasie — die Musik zum Erstaunen, und zu weiter nichts. Der sinnlose, ja reizende Lärm, wie die honig- und zuckerfüße Weichlichkeit, ist eben so — nichts! Denn ohne Kraft ist kein Halt, wie keiner an aller Sinnlichkeit. Die Kraft aber liegt im Gehalt, im Inhalt; der wahre Inhalt aber ist ein Inneres, ein Geistiges! Also Großes, Schönes! Und was ist das Schönste? — das

Edle, das Sittliche. Der sittliche Mensch ist der gehaltvolle, inhaltvolle, gehaltene Mensch. Ruhig sollen wir werden, ruhig sein können durch inneres Glück, durch klares, süßes Gefühl des, wenn auch zauberischen Lebens. Diese Ruhe geben und befördern Kunstwerke durch die in uns gesenkte Schönheit. Musik, die also flach, gefühllos und trocken ist, oder hingegen unser Inneres empört, in Wogen stürmt, beunruhigt, ängstigt, uns eine unbefriedigte, ja niedergeschlagene Stimmung nachläßt, ist nicht die echte, die rechte, die gute. Sie ist nur aus gemeinem, aus ungebildetem, aus zerrissenem Herzen, oder aus verrücktem Verstande — wofür Gott unsern Meister bewahre — und Niemand soll sie als stupend, übermenschlich, überschwenglich preisen! Dem sittenlosen Künstler fehlt der Friede — wie kann er ihn geben! Dem Niedergedrückten fehlt die Freude — wie kann er sie geben! Dem verrückten Künstler fehlt der richtende Verstand, der klare, ruhige, wenn auch heißglühende, Geist, der über seinem Schaffen schweben und wählen soll — er ist aus der Form — wie soll er sie geben! und der traurig noch so reichbegabte Künstler wird meilenlang, unorganisch, ohne Bau, Ebenmaß, Führung und Durchführung in seinen — Geistesruinen, mit denen er umherwirft, wie ein lebendig begrabener Cyklope. Laßt uns seine himmlische Kraft und sein Schicksal bedauern, aber ihn nicht zum graufenden Liebling machen. Es ist wahrhaft Sünde; ja, es ist gefährlich! denn Staar-Operateurs werden oft staarblind, und Irren-Doktoren selber irr. Auch die Ohren können blind werden, oder gar den Verstand verlieren! Noch sei ein Solcher unsere Hoffnung! Denn wider alles Vermuthen gehen die traurigen, schaurigen Geister doch bald vorüber, haben der Kunst einen Schwung gegeben, aber mit dem Irrigen darin erst recht, auf den wahren Gehalt gewiesen! Gesunde, glückliche, wahre Künstler sind Freudenbringer, die da Freudenthränen, Tauchzen, Entzü-

ken, Erhebung — oder seliges Lächeln und Verstummen bis zum athemlosen Versteinern hervorbringen. Wer zur Musik klatscht und schreit, ist — gezwieckt, nicht gerührt, nicht ergriffen, nicht überwältigt, und hat noch Augen, Ermessen, Vergleichen. Das wahre Kunstwerk greift in's Leben ein, es hat eine lebenslange Wirkung — auf das Gemüth, die Gesinnung, die Entschlüsse! Und auch eine einzige Freude ist unvergeßlich! — Die Seele bewegen und stimmen, das ist die höchste, die schönste, die wünschenswertheste Wirkung der Musik! Bewegt und gestimmt werden, unsere edelste Fähigkeit! — Händel wollte nicht — die Schuhsohlen rühren.“

Das Schicksal gab sogleich die schönste Erklärung zu dem Worte: Wirkung. Denn indessen war ein Wagen unter die Fenster gerollt, wie sie sahen, blitzend neu, prachtvoll mit zwei herrlichen braunen Pferden bespannt; und ein Groom auf seinem Schimmel hielt noch einen viel schöneren mit Sattel und Zeug an der Hand. Aus dem Wagen aber stieg der Doktor Ford, der Enthusiast für Musik, und kam mit einem kleinen, rothen Kästchen herauf, und gemeldet, herein. Smith empfing den Brief für Händel, und zeigte auf den Schlummernden. Da ward der wunderbar-lebhafte, reisegeröthete Ford blaß; er trat auf den Behen vor ihn hin, starrte auf die weiße, hohe Stirn des Meisters lange stumm; dann murmelte er für sich: »Also das ist der Mann, der das Reich der Musik besser kennt, als der Mond es vermag! der den Bau seiner Zugen besser versteht, als die liebe Sonne, die ihm auf das Papier scheint, als eine wahrhaft unwissende Nachteule bei Tag! O großer Mann! und wie erbarmenswürdig siehst du aus! Desto mehr verehere ich dich!“ Und buchstäblich küßte er ihm die Riemen an seinen Schuhen mit goldenen Schnallen. Dann bat er leise und sehnlich Herrn Smith um Etwas; und Smith, der den Brief gelesen, brachte ihm bald mit größ-

ter Bereitwilligkeit eine getragene Perrücke und eine Schreibfeder von Händel in einer Schachtel, mit welcher Doktor Ford, wie mit einem großen Schabe hinunter und zu Fuße davon eilte, denn da Wagen und Pferde dableiben sollten, hatte Doktor Ford in seinem glücklichen Eifer vergessen, von Melton noch einen Wagen für sich zur Heimreise mitzunehmen, und verstand nun erst die Worte, die ihm sein Baronet nachgerufen hatte. Diese Scene war den Männern sehr wunderbar vorgekommen, aber Smith las ihnen jetzt den Brief, ziemlich laut, als ob Händel darüber erwachen sollte. Er war vom Baronet von Melton, der schrieb:

»Theurer Meister Händel!

»Wer so lange wie ich in ferne Lande verbannt gewesen ist, so fern, so einsam, daß er sogar seine Befreiung erst in Jahren darauf erfahren, und nun auch im vollen Besitze seines Habe und Gutes erfahren hat, wer ihn eigentlich erlöst hat, und wer ihm das Vaterland und die Frau — etwas alt zwar, aber dafür auch die Kinder groß und wohlgebohen, wiedergeschenkt hat, der will sich doch wenigstens bedanken; und ich versuche es durch das, was ich schicke mit meinem lieben Doktor Ford, da ich mir bei dem Einsteigen in Euern Wagen das Bein gebrochen. Denn ich eilte auch zu Eurem Geburtstage! — Lebt lange! Fühlt, was Ihr könnt! Denn Se. Majestät, die lezthin unser Haus beehrt, hat mir selbst vertraut, alle Minister hätten ihn damals umsonst bestürmt, nach dem Frieden Amnestie zu ertheilen, und aus Gründen habe er es streng und starr abgeschlagen, bis er Euer »Herr Gott, dich loben wir,« gehört! — Das! — Der! — Ihr habt ihm das Herz erschüttert, und mit den lezten Tönen im Ohre, habe er auch mein Glück unterschrieben! Daher lebenslang mit den Meinen

»Euer

»dankbarer B. M.«

Und Doktor Piposch vermochte nichts weiter zu sagen, als: »Ja, die Musik ist auch ein — Ruach! Sie ist der gute Geist für gute Menschen. Indessen was hilft es Händel'n, daß der Lohn der Leute schon auf fünf Jahre voraus bezahlt ist! — Was soll er nun anfangen?»

»Sind auch die 4 Pferde auf 5 Jahre voraus-gefüttert?» frug Heidegger.

»Ja,» antwortete Smith, »hier in dem »Futterkästchen» liegt der Hafer und das Heu — als Gold. Da seht.»

»Ich rathe, Ihr geht in's Bad! für das Heu und den Hafer!» sprach Piposch. »Denn denkt einmal, was für Musik erst Händel komponiren würde, wenn er den Kopf verlore — und behielte! Höllenmusik!»

Und Middlesex sprach: »Ich rathe: Händel macht bloße Instrumentalmusik, die nun auszubilden ist! Ein echter Künstler kann alle Jahre seine Schlangenhaut abwerfen, und neu und schön sein. Ein anderer muß wie ein Stock in seiner Rinde bleiben. In unsern Konzerten liegt eine große Zukunft! Wer will es läugnen: Wir haben Wunder von Virtuosen auf der Menschenstimme, und Wunder von Virtuosen auf Instrumenten, wenn auch nicht Viele. Nun kann der Tonsefer die menschliche Stimme nicht mißbrauchen; ja, er kann zum naturwahren, gediegenen Ausdrucke seiner Werke nicht Alles brauchen, was sie an und für sich zu leisten im Stande sind. Ja, die Instrumente vermögen auch mehr an und für sich als der rasendste Tonsefer benutzen kann. Es gibt also Musik neben, außer und über den Werken a Voce! Nun ist diese Leistung an und für sich, als Ton, Melodie und Virtuosität ein so Schönes, Entzückendes — und dieses Hinreißende will das Volk nicht entbehren!»

»Mit Recht nicht!» schaltete Heidegger ein.

»Und das Volk will das, was in Tonstücken und Arien, Chören und sonst angewandt und verwandt nur

Fehler, Unsinn oder Unmöglichkeit wäre, als einen für sich vollkommen selbstständigen, wohlbeständigen Schmuck und Glanz des Menschen besitzen.“

»Daran hat das Volk wieder Recht!“ sprach Heidegger wieder.

»Und so ist für die Virtuosität von Einzelnen oder von ganzen Orchestern ein ganz neues Fach von Musik vorhanden, nicht ohne, sondern voll Kunst, aber auch freilich voll Künstelei, nicht ohne Gefühl und Ausdruck, sondern nur voll unbestimmtes Gefühl — ungemünztes Gold, Farben voll Pracht, aber kein Gemälde! Kein sinnvolles Werk — ein Feuerwerk! Luftgebild!“

Und Piposch sagte: »Ich hoffe, daß gerade die Kunst und das Kunstwerk immer neben solcher Windharmonika-Musik fortbesteht, und diese nur den Ueberschuß aufnimmt und ausmacht! Denn das gestehe ich zu: es verrauschen ganze Ströme Musik neben dem Tonsetzer, die ihre Fassung verdienen, ihre Mühlen und ihre Müller! da nicht Texte genug sind, um alle Fülle des Wohllauts im menschlichen Busen darüber zu gießen, sie einzubalsamiren, in Spiritus zu setzen. Wenn denn nun einmal unsere Orgelpräludien und Suiten hecken, kleine und große Ungeheuer ohne Namen und Worte, dann gebe der Himmel den Hörern einen Räthselgeist: den Inhalt zu rathen und deuten!“

»Keine Noth!“ versicherte Heidegger. »Die Menschen wollen und müssen schwärmen. Geht es jetzt nicht mit dem Herzen, so geht es mit den Sinnen! Mit dem Munde und den Ohren! Mit dem Klang, dem Geräusch, der das Sinnliche darstellt! Sie wollen müßig genießen. Kein Künstler muß ihnen Mühe machen mit seinen Werken, es sich nachzuerzeugen mit dem Verstande; sie wollen bloß Lust und Entzücken davon. Nur in jedem Takte Neues, Ueberraschendes. Was also nicht erst nach einem besondern Zweck,

einem innern Kunstzweck erdacht ist, wie kann das auch nachgedacht werden? Mit der Empfindung ist es einmal für immer erschöpft. Es kann nichts mehr thun. So kenn' ich mein Volk. Aus Rausch wird Leere, Mißbehagen — und neuer Heißhunger! Glaubt nur, ich bin »Bergnügensmeister!« Man muß immer neu sein, sich immer überbieten, bis zur Hexerei! Hätte mich das Volk aber ausgelernt — doch das Reich der Thorheit hat keine Grenzen — oder lernte das Volk selber hexen, und hätte Zeit und Geld dazu — dann hiesse es: Gute Nacht, Heidegger! du alter, veralteter Narr! Aber schönen guten Morgen, ich bin noch ein frischer Narr! Nur mögen die Virtuosen sich meine Worte merken: Ihr Untergang mit sammt ihrer Musik ist verbürgt, wenn die Menschen einmal wieder etwas aus dem Herzen darzustellen haben — dann sind sie und die Musik wieder nur ein Mittel — wie unserem Händel. Jetzt wollen sie aber noch lieber außer sich sein — als in sich. Darum schläft unser Freund hier.»

Lord Middlesex wollte nur noch sagen: »Das Volk muß ja zu aller Musik den Inhalt mitbringen, sei es Arie oder Konzert —« als die vortrefflichen Gassenjungen von London drunten auf der Straße den zu Burlington-house genahnten Zug der Mitglieder von Händel's Kapelle so laut umschwärmten, daß Händel halb erwachte. In diesen Lärm aber kam noch ein Wagen gerollt, und in wenig Augenblicken stand der Sänger und jetzige Herzog Caffarelli, die weltberühmte Cuzzoni mit ihrem Manne, dem Organisten Santoni, im Saal, und Meister Smith erkannte auch mit wahrer Berlegenheit Miß Cecilia, die Perrückenmacherstochter, die, wie alle Andern in Reisekleidern, aber wunderlieblich und reizend neben ihrer neuen Gebieterin Mistris Cuzzoni-Santoni stand, die nach den Begrüßungen an die anwesenden Herren, nahe vor Händel hingetreten war.

»Ihr müßt ihn wecken!“ sagte Caffarelli zu Smith; und als dieser seinem Meister zu Liebe zögerte, flüsterte er ihm nur drei Worte in's Ohr, worüber Smith erschrak. »Schon der Kapelle wegen,“ setzte Caffarelli laut hinzu, »wird Ihr gestrenger Herr nicht so — ohne Galla erscheinen wollen, wie vor der Musterung der Feldherr mit unumgeschwallter — Perrücke.“

»Das will ich thun! Ich hab' es ihm oft gethan,“ versetzte Cecilia, und sie lief schon nach dem ihr bekannten langen Kasten.

Smith maß sie aber mit einem strengen Blick, womit er sie davon verscheuchte, ja das Allen gefällig und leichtsinnig geborene schöne Kind fast erschreckte, so daß sie ihn groß ansah, während er dachte: »an dir ist das Glück vorübergegangen und an Händel das Unglück. Der hätte sich und dich gehangen, bei Beelzebub! oder Beelzebub! — wie er das Volk heißt.“

Signora Cuzzoni-Mistriß Santoni begann, um Händel schön zu wecken, leis einen Ton, ließ ihn anschwellen, und warf dann gleichsam ein wasserhelles Perlenhalsband von Tönen hinterdrein in den Saal, daß Händel wie ein Kind, das die erste Nachtigall hört, im Schlummer seine Hand erhob — die freilich drohend genug aussah für die kleine Citana, den Bologneserhund der Cuzzoni, den Cecilia auf dem Arme hielt. Er boll gewaltig. Händel fuhr aus dem Schlaf auf, sein Anfall hatte nachgelassen, er sah umher, aber seine Augen blieben nur auf Cecilia haften. Doch Smith erlöste ihn aus der Spannung und sprach: »Theurer Meister, hört doch! hört! Eure Kapelle kommt und will die Ehre haben — —“ Da stand er wie ein Gebieter auf, begrüßte die Gäste stumm mit flacher Hand, und schritt hastig in sein Zimmer, sich in Staat zu werfen. Und sein Diener Gram eilte ihm die Thür zu öffnen und folgte ihm. Dagegen öffnete Smith der Kapelle die Saal-

thür ganz, und zu seiner Verwunderung trat an ihrer Spitze der von Händel mit Faustschlägen fortgejagte, aber brave Kontrabassist Ohrenschneider ein, mit umgeschalltem Säbel, in Geberden entschieden, gutmüthigen Zorn auf dem heißen Gesicht. Und Alle reiheten sich wie die Orgelpfeifen eines Registers im Saal an den Wänden. Hinter Ohrenschneider'n stellte sich halbverborgen neben die große Bassgeige in der Ecke noch eine besorgte, ja furchtsame, zagende, junge Frau in ländlichen Kleidern, der man deutlich ansah, sie habe geweint, und wolle bei erster Gelegenheit wieder weinen. Ja, sie hielt Ohrenschneider'n, ohne daß er es wußte, wie ein treues englisches Weib, am Zipfel seines breitrückigen Rockes. Alle standen ruhig wie die Mauern, als wenn der erste Strich zum Konzert angehen sollte; und Händel's tyrannisches Regiment erschien hier verkörpert an seinen unterthänigen musikalischen Sklaven. Und wenn ein Haufen Geigen, Flöten, Hörner, Trompeten, Bässe und Pauken schon einen in der That wunderbaren Anblick gewähren, selbst für den Wilden, als sonderbar redende, schallende Wesen, so gewährte ihn die Musikbande noch mehr, selbst für den gebildeten Menschen, als die Augen, Köpfe und Hände, durch welche ein herzerschütterndes, zu Thränen rührendes Zaubergetön und Wundergebräus in die gewohnten leeren Räume aufsteigt für die Ohren, wie ein wohlriechender Duft aus dem Frühling bei Gewittern, und ohne diese wunderlichen, sogenannten Menschengestalten wäre das Himmelsgetöse nirgend, überall nirgend.

»Nun!“ sprach Lord Middlesex, »kommt Ihr auch, Händel zu beklagen? Signor Caffarelli, Herr Duca! Ihr habt doch auch die »Evening-Post“ in der Tasche?“

»Warum nicht?“ sprach Caffarelli leicht und sicher. »Wer hat mit Händel nicht Händel gehabt? hat mir der Herr Schweizergraf hier selber gesagt, und dazu gesetzt: Man muß alle Virtuosen, auch, und vorzüglich die im

Gefang ganz besonders ehren, weil sie die Organe des Vortrags sind, die Darsteller, die Lebendigmacher und Auferwecker der Melodie und so der ganzen schönsten Musik. Was ist ein mit dem schönsten Stück vollgeschriebenes Notenblatt gegen den in der Luft schwebenden ausgehauchten Gesang desselben? Welcher Meister verdankt nicht sein wirkliches Leben erst dem Meister und der Meisterin im Gesang!" . . .

Das sagte Caffarelli gegen Signora Cuzzoni gewandt. Sie verneigte sich und sprach: »Wer hat ihm so widerstanden als ich? Da sollte kein Triller, kein Halt sein, so schön er lag, als wo Er ihn nach seiner Feststellung des Ganzen haben wollte! Ich habe ihn wüthend Du genannt, und ihm zugeraset: Du bist ärgerlich auf die Virtuosen. — Du knechtest, du tyrannisirtest sie, drückst sie nieder zu Gehorsam und Dienstbarkeit, wo du nur kannst — weil sie dir den Ruhm des Werkes durch ihre Darstellung desselben wegnehmen, der doch wieder ihr eigenes Werk ist, mein eigenes Werk! Oder ich theile ihn mit dir — und lasse dir die schlechteste Hälfte, heinah' die gemeinste! Denn während der Aufführung — kein Zuhörer sieht dich an! nur die Sänger alle —! mit offenem Munde — die Sängerin — mich! den Flötenspieler, den Bassisten, Posaunisten, ja den Paukenwirbler! läugne das? Und wenn du Alle erst möglich gemacht hast in dieser Stunde, so mache sie, so mache ich dich doch in dieser Stunde und in allen Stunden erst wirklich! Läugne das! Du hast gegolten, du wirst gelten, sie aber gelten immer jetzt! und wie himmelhoch über dir! Läugne das!"

»Desperates Weib!" sagte Santoni.

»Sei ruhig, Santoni!" entgegnete sie. »Denn, wenn mich Händel jemals zur Frau begehrt hätte, so wäre ich nicht an Santoni gekommen. Doppelt bin ich nicht. Es gibt nur Eine Cuzzoni! Denn als er mich damals ergriff

und zum Fenster hinunterstürzen wollte, da empfand ich zum ersten und letzten Male die männliche Kraft und war seine Sklavin, ohne daß er es wußte. Darum thut er mir heut leid! Darum bin ich auch heut gekommen! Und mit mir, versteht sich, Santoni! Aber à propos, denn aus allen Briefen träufelt etwas durch, aus allen Zimmern riecht unbegreiflicher Weise doch etwas hinaus — Händel hat heirathen wollen? . . . und hätte des armen Hasse Schicksal gehabt? Ich hätte um ihn geweint wie um Hasse!”

»Die Welt nennt Euch »den Engel!“ sprach Middlesex, »und das seid Ihr wirklich.“

»Wenigstens gegen die falsche Bordonne, wie mein Organist von Manne immer die falsche Hasse, die Bordoni nennt, die bloß schön singen gelernt, um so verführerisch zu sein, wie nur ein Weib auf Erden. Das heißt: Liebe zur Kunst! Dafür hatte der arme Hasse einen solchen Abscheu vor Nebenbuhlern, daß Er selber nicht Händel's Nebenbuhler sein wollte, und aus seinem Triumph hier von London entfloh.“

»Er war des Beifalls satt, da ihn nichts freute!“ sprach Caffarelli. »Die Leute denken: sie legen ihren Beifall auf Zinsen — und Verkennung schmerzt, wie wir heut sehen — aber Furore, rasender Beifall macht dem Sänger und Meister das Publikum verächtlich und albern, wie Tollhausbewohner! Glaubt das mir. Keine schöne Frau kommt sich selber so engelhaft vor, denn sie weiß, wie die Dinge zusammenhängen, der Leib und der Puz und das air; kein Mann kann ein Wunder aus sich machen, denn er hat Alles an sich gefunden oder getrieben, wie der Baum die Aeste, wie die Blumen die Blätter, und keine Tulpe springt vor Schönheit oder Geruch wie rasend im Garten vor Freuden umher! Beifallsturm erkaltet zu Eis — fühlt meine Hände, Mylord, auch mein Herz ist so kalt. Ich lache und gehe. Nur noch Einmal will ich für Händel singen.“

»Und wann und wo?“ frug Middlefer.

Caffarelli sah sich um, und versetzte: »Eine kleine Geduld! Indessen ich habe dies Sangerleben satt — schon um der neuen Liebesbriefe willen nach jedem Auftreten — und der Kunst willen. Wir Virtuosen verderben das Volk mehr als die Kritiker! Denn wo die Sänger — meine Kollegen — nicht wirthschaften, glänzen, Furore machen können durch ihre Person, auch durch ihre wirklich preiswerthe Geschicklichkeit, Kunst und Naturgabe, da ist leider wenig für sie. Die Virtuosen sind die wahren Untergraber und oft ganz stillschweigende Todfeinde der wahren Kunst. Denn, wie wir sprachen, Mylord, sie bringen durch ihre eigene oft himmlische Kraft und bezaubernde Macht die elendesten, und gerade die elendesten Schmierereien dem Volke als himmlische Dinge vor die Ohren, und das liebe, dumme oder nicht unterscheidende Volk hat auch hier die Gnade nicht zu unterscheiden, da es nur einer Produktion, einer Darstellung von Nichts den Preis zuerkennt, und ist rasend selig durch einen blanken Irrthum. Denn kein wahres, also einfaches schönes Kunstwerk ist solcher Passagen und Triller und athemstockender Halte bedürftig, noch fähig. Im Grunde nur Schmierereien und Zierereien bedürfen solche Mouladen, ja, klar angesehen, sie sind nichts als diese, denn sie sind ohne sie Nichts — und der Virtuose eben nichts als sie, denn er bringt sie hervor.“

»Stupend von Euch gesprochen, Duca!“ sprach Middlefer mit Freuden. »Aber des Sängers, des Darstellers Werk ist auch, und sein eigenes, Kunstwerk.“

»Nur die seellose Hälfte davon!“ versetzte Caffarelli, »nur ein Pfuscher — und in Händel's sinnvollen Meisterwerken, wo ich nichts war, als ein Behikel, ein Geist — nur da war ich Alles, wenn ich mir selber zu Traume verging. O welche Seligkeit, sich in die Gestalten des Meisters vertiefen! verlieren! darinnen unter- und aufgehen!“

»Schreibt Euch große Schuld zu,« sprach Middlesex, »das Volk vergißt über den hinreißenden Reiz, in der fast entseelenden Bezauberung durch den bloßen göttlichen Klang der Menschenstimme und durch den Gesang, daß diese theure Menschenstimme ihre wahre Weihe erst durch die Verbindung mit dem Kunstwerk erhält, wenn der himmlische Klang und Gesang nur bedeutet, und nur ein Mittel ist! nur, aber auch, ein Träger des Göttlichen — unportatore del Divino, wie Ihr es nennt — eines Sinnes, eines höheren Wesens, kurz einer Kunstgestalt, eines Kunstwerkes ist. Aber wir hoffen, wie in allen Dingen, so auch hierin auf des Volkes Verstand.«

»Papperlapapp!« sagte Heidegger. »Auf Kunstsin — Pflingsten? Das Volk will nur angenehme Unruhe von der Musik, Bewegung, in Trabsetzung. Die rechte Bewegung zu fühlen wird immer nur Einzelnen gegeben sein. Und wie es der edlen, reinen Sonne bedarf, daß hier drunten nur Gras in Gesträuch wächst, so müssen auch die edlen Künstler sein — damit nur noch solches Volk gedeiht. Das Volk hat Anderes vor. Es weiß den Henker von Euch. Und das ist brav.«

»Mit dem Volke und seiner Bildung aller muß man himmlische Geduld haben!« meinte Piposch. »Ich spiele ihm nun 40 Jahr immer nur Eine Fuge zum Eingang! Das hat Wunder gethan! Was hat nicht die Welt am Vaterunser Alles gelernt, weil es Alle tagtäglich beten, und es ist doch auch den Druidenmenschen hier gar etwas Weltfremdes gewesen.«

»Heut sind wir Alle von der Musik aufgeregt, durch Händel und London, und betrübt,« schloß Middlesex. »Aber freuen wir uns über jede schöne Menschenstimme, über Alle, die ihrer Meister oder Meisterin sind; und über Jeden, der sein Instrument, Flöte, Violine, Posaune, Bass, ja die Pauke sich völlig zum Sklaven, zum dienstbaren

Geiste gemacht hat, ja wir wünschen von Herzen allen Musikern die Virtuosität. Denn mit solchen freien Gewalthabern läßt sich erst das Kunstwerk sicher, schön und vollkommen darstellen. Und unter dem Segen und goldenem Regen des Volkes über die Virtuosen, werden sie in Scharen aufwachsen, allgemein, ja gemein werden wie die Bierfiedler, und dann wird das Volk die Frucht des, aus Ahnung der Zukunft wohlgespendeten Beifalls ernten. Und so sind alle Virtuosen auf ihrem natürlichen oder angeschnalltem Instrumente ihre eigenen Verderber, die Gründer ihres täglich näheren Unterganges, ihre eigenen Todtengräber! In jeder Stadt zwanzig, dreißig, fünfzig, hundert solcher Herren — und aller Spektakel um sie hat aufgehört. Und nur noch die angeborene schöne Menschenstimme wird immer eine Karität sein, aber nicht die Virtuosität auf Instrumenten, die fast Jeder erzwingen kann, wer rasend genug darauf erpicht ist. Musik wird immer gelten, alle Tage höher, und so werden alle vollkommenen Spieler überall immer höchst schätzbar sein, als die gemeinen, ganz außererzirtten Soldaten der Herren Musikgenerale und Feldmarschälle der Künstler und Meister. O, ich ahne eine ganze Musik! ich sehe die Zeit, wo der Meister unbeschränkt Alles zur Versinnlichung seines Gedankens den Ausübenden bieten und hinlegen darf, und wo ganze Armeen solcher vortrefflicher musikalischer Soldaten seine noch unerhörten Schlachten siegreich und triumphirend liefern und jede gewinnen wird cum Gloria! Noch seltener als die schöne Stimme aber wird der Meister sein, das Genie! Und noch seltener das Meister-, das Kunstwerk. Und an Einem großen Geiste und Werke haben alle Fiedler 50 Jahre zu fiedeln, alle Stümper zu stümpern und klümpern — und alle Genieser zu verdauen! Vivat Händel! Vivat der »Messias«!

Händel trat eben in Galla heraus. Seine aufgestellte

Garde hatte das laut gesprochene Wort »Vivat!« ergriffen, und wiederholte es laut, doch mit Anstand.

Er blieb lange gerührt auf einer Stelle. Dann sprach er: »Hier stehen Wir!«

»Ja!« rief Ohrenschneider, »hier stehen wir!«

Und nach einer gefühlvollen Pause ging Händel, wie bei einem großen Lever, oder bei Cour, langsam im Kreise umher, um Jeden besser zu sehen, und redete freundlich besonders zu denen, die er oft hart gescholten. »Kinder, versteht mich nur,« sprach er: »was nicht gut ist in der Kunst und Darstellung, das ist Nichts. Aber es kann daraus das Gute werden. Dazu bin ich da! und wenn ich sage: gut! so ist dies das alleräußerste Lob! »Besser« ist immer noch nicht gut. Und ich habe oft »gut!« zu Euch gesagt. Soll uns nun unsere Mühe leid thun? So wenig als unser Leben! Smith sagt mir, Ihr kommt Abschied von mir nehmen, da ich weggehe... aber Händel bleibt in der Bresche stehen! Ihr wollt ohn' Entgelt noch den »Messias« aufführen — aber da fehlen immer noch die andern großen Kosten, die mich erschöpft haben! Da fehlt noch das Volk! Ach, und was fehlt dem Volke hier —! Klagen ist feig, aber Sagen ist tapfer. Heraus damit!«

Händel stand jetzt gerade in der Ecke des Saales bei dem Basse, und Ohrenschneider sprach: »Ich will es besser sagen! Laßt mich reden!«

In diesem Augenblicke erschien der gute König Georg I. in der Thür, vom Herrn des Hauses, dem Grafen Burlington begleitet. Und wie bei Aufgang der Sonne die Berge gegenüber sich röthen und die Bäume ihre Gestalt annehmen, und Schatten werfen, so nahmen Händel's Freunde gegenüber Position an. Aber er winkte ihnen Stille, und er selbst blieb still auf dem Teppich stehen, in seiner rothen Uniform, und sah und hörte zu.

Und Ohrenschneider fuhr fort: »Ihr wundert Euch,

daß ich hier bin, und so vernünftig! Das macht, ich habe die Musik an den Nagel gehangen! Hängt sie auch an den Nagel! und Ihr werdet ein neugebornes Kind sein. Ich war rein verrückt bloß von der Musik, von purer Musik! Gott, machte Einem da eine Passage Qual! ein falscher Griff Gewissensbisse und Reue und Scham. Ja, ich war verrückt, und Ihr habt mich mit Recht zum Dinge hinausgeworfen, als ich Euch mit dem Violonbogen in die Perücke gefahren war, bloß weil in meiner Stimme »Forte« stand, und ich Forte spielte, wo der Dohse hätte »Piano!« schreiben sollen, und Ihr mir den Violon aus der Hand risset, meinen Pflug, meine Egge, mein Ehrengewehr, meine Fahne! Alle Wetter! Ja, ich war verrückt, daß ich es nicht erkannte, daß Ihr mir da mit dem Hinauswerfen meinen Verstand wiedergabt. Aber war ich nicht Gardemann in Hannover! War ich nicht von Tomelli aus Stuttgart entlaufen, aus Stuttgart entlaufen, seiner musikalischen Tirannei wegen — und lief zu Euch wie die Mücke vor der Eidechse in den Krokodilrachen. Ihr habt von Glück zu sagen. Denn es sind manchmal schreckliche Gedanken hinter Euch vorgegangen! Ueber Euer Hinauswerfen war ich nun rasend. Ich lief zu meinem Bäcker — ich verlangte sein Hausgewehr! Er hatte keines! Ich wollte mich vor Verzweiflung durch das Fenster schleudern — die Bäckerknechte hielten mich. Ich rannte auf die Gasse. Ich kaufte einem Quirl-Händler seine Hücke mit meinem letzten Gelde ab; ich ging hausfren mit Quirlen, rief Quirle kauft, und sang Arienfäße dazwischen, ohne den Regenguß zu merken — bis ich Abends in die Zwertaverne da hinten kam. Da saß mein jeziger Schwiegervater, der Ziegelstreicher! Mit dem sprach ich, mit dem ging ich, dessen Ziegel strich ich! Und strich meinen Verstand wieder ein! Und nun lebe ich ganz vernünftig ohne Musik! Sonst erbarmte mich ein klagendes Kind — jetzt rührt mich kein Bettelmann! Sonst gab ich

leicht eine Krone weg, denn mein Herz war von der Musik immer weich wie Butter! Jetzt ist es gebrannt wie ein Ziegel, und es muß Noth sein, daß ich einen Penny herausrücke! Sonst — wenn sie einen Todten begruben — du lieber Himmel, da war er in i r gestorben! Das machte Alles die Musik! Sonst sah ich über ein Loch in dem Aermel weg, denn ich war ein Musikant — ein so gewiß erhabener Mensch über dumme Erdlinge und lebte in der offenbaren ewigen Seligkeit! Jetzt halt' ich auf Rock und Hosen — seht mich an! — Ich nehme vor dem Vikar meine Mütze ab; er sagte mir erstaunt über meine Befehung: „Niemand kennt Euch mehr, Dhrenschneider!“ Ein Schuhmacher geht krumm; ein Schneider flattert dahin! Ein Zimmermann geht schwer so Schritt vor Schritt, als trüge er immer Balken im Geiste. Ein Musikant ist gleich zu kennen, als ging er lustig, freiwillig — nach Bedlam! Ihr versteht mich schon. Die Musik als Profession betrieben, wird ein Handwerk, bei dem, dessen Geist ermüden kann; bei den Andern wird sie zu Ueberreiz, und stimmt zu weich oder zu brausend wild. Ja, es steht Niemand dem Bedlamhospital näher, als — Perrückenmacher, Perrückenmacherstöchter und Jungen, Pugmachermädel und Musikanten. Darum beschwöre ich Euch, theurer Meister, bewahrt Euern Verstand, die erste, nöthigste Gabe Gottes, laßt die Musik fahren zu allen — Engeln! Werdet ein glücklicher Mensch, statt ein unglücklicher, verarmerter Musikus. Kommt mit mir! Ziegelstreichen hilft! Werdet ein Ziegelstreicher! Ich will Euch meine Ziegelscheune schenken! Euer Gehilfe sein! Nur streicht Ziegel.“

Er fiel vor Händel auf die Knie und sprach noch: »Ich habe die »Evening-Post« in der Tasche — die hat mich herein gesprengt. Ich habe umgesehnallt — Wer ist Euer Feind! Nennt den verdammten Kerl! Wer ist Euer Feind?«

Händel hatte mit großem Antheil zugehört und sprach: »Steht auf, tapferer Dhrenschneider! Mein Feind ist —

die Gleichgiltigkeit! die Todfeindin und Mörderin selber des Höchstden und Schönen auf Erden! Dann, die immer wechselnde Neugierde des Volks! Das äußere große bewegende Leben, das es hier führt: die Verachtung, in der wir hier leben. Was bin sogar ich hier? — Bloß ein Mann der Fashion! und ein einziges Glück, daß die Musik hier Mode sein muß, wie Rock und Hosen — und nur der Schnitt und die Schneider wechseln. Ich bin hier ein Sklave, der den Engländern in seinen schwarzen Noten schwarzen Pfeffer lieft und spedit. Sie bezahlen und haben in meinen Noten nur schwarzen Pfeffer. Und wir müssen arbeiten und schwitzen, sonst erheben sie die Sklavenpeitsche. Der gedungene Sänger muß sich zu Tode schreien, da ist keine Gnade, keine Frage, ob des Kranken Brust solche Grausamkeit aushält. Darf er sich setzen? Nur sterben darf er — aus hoher Erlaubniß Gottes. Und als Ihr lezthm vor Rührung und Ueberraschung bei dem »Wunderbar« inne hieltet — als Ihr einst einmal vor mir aufstandet: »Hoho!» schrie es da, »Nudler! Dudler! Gurgler!» — Denn sie produziren das tägliche Brot, und wir — wir machen das Leben nur angenehm und geistig! Und es jammert sie nur, daß sie das schöne Produkt oder Fabrikat, das wir Bände liefern, auf der Stelle verschlucken müssen, wie ein Brausepulver! und eine Arie nicht in den Handel bringen können! — Da lobe ich mir mein deutsches Volk, meiner Deutschen ganzes liebes kostbares Vaterland. Da ist Keinem als Schande verboten, den wahren Künstler und Meister zu ehren. Denn das Herz versteht sich auf Achtung aus Gefühl der Sache. Unsere Schande ist hier: Geldnehmen. Geldnehmen macht zu Sklaven. Aber habe ich Etwas übrig? Kinder! — setze ich nicht noch mein Geld daran, dem Volke die Ehren des Herzens zu schaben. In Deutschland muß man lebendig sein um zu gelten, in England muß man todt

sein, da wird aus unserem Walten ein dämonisches Wesen, ein Heros, dann setzen sie mir in der Westminsterabtei ein Monument — und wo Bach, mein Sebastian Bach begraben liegt, das wird man selber in Leipzig nicht wissen!“ *)

Da trat der König vor, daß ihn Händel sah, hielt ihm freundlich bewegt die Hand hin und sprach: »Mein guter Händel, Ihr wollt doch also hier bleiben?“

Händel ward feuerroth. Dann schlug er fast zu gewaltig seine mächtige Hand in des Königs Hand, und sprach bewegt: »Ich, im Schiffbruch, gelobe die See zu halten — noch auf dem Brete!“

Der König nahm ihn darauf an der Hand fort in sein Zimmer, an dessen Thür sich Mr. Hobein mit zufriednem Lächeln stellte, wie vor Freude über ein gutes Werk und an einem Deutschen. Graf Burlington gesellte sich indes zu Lord Middlesex, dem Schweizergraf Heidegger, Doktor Piposch, dem Duca Caffarelli, Santoni und seiner noch jungen und schönen Frau, der Cuzzoni, dem Engel. Von der Kapelle aber schlichen sich Mehre leise fort; doch auch Ohrenschneider blieb, hob den Bass hervor, zog den Bogen aus den Saiten, stimmte sein »Geig Du Alter Esel« rein durch die Schraubenwirbel, hörte wieder den ersten Ton, hörte ihn mit Entzücken, so daß er eine Zeit sprachlos stand, und über und über roth aussah. Dann spielte er leis und immer hörbarer eine Bass-Arie; die hellen Thränen rannen ihm über die Backen — er war wieder verzaubert und tief in den heiligen Strom der Musik gerissen, und seine arme kleine Frau sah erblaßt mit Entsetzen ihren verlorenen Mann und weinte hinter der Schürze. Doch seine Augen funkelten vor Stolz und Freude.

Aber der König sprach zu Händel in seinem Zimmer

*) Also an's Werk! Wir unterzeichnen mit Freuden!

Der Leser „avant la lettre.“

sehr gütig: »Händel! Meister! Lieber Landsmann! Ewiger Mann! Ihr wollt Euern »Messias« durchsetzen; gut! recht! London soll Euch anerkennen — gut! recht! Aber geht doch einmal den rechten Weg nach London! Ich kenne keinen Feldherrn, keinen König, der sich dreißig Jahre auf der Höhe des Lebens ganz ohne Wandel gehalten, wie Ihr. Das Balanziren auf dem immer unter uns rollenden Rade ist über Jedermanns Kräfte — und Ihr steht, wie jene singende Biene, wie angenagelt in der Luft, schon ein Menschenalter als Händel! Nur einmal folgt gutem politischen Rath. Weicht, flieht nach Dublin! Die Kritik ist unterschrieben: »Von einem Italiener,« so hat sie sich selbst dort den Stab gebrochen, um den Glauben gebracht. Schon die Rache hilft Euch in Dublin, die Eifersucht, die Schadenfreude, die Ruhmredigkeit: Euern »Messias« besser gehört zu haben, zuerst erkannt! Meine guten Engländer erkennen vielleicht schwer, aber leicht und freudig erkennen sie an! Alles, was aller Welt groß und herrlich heißt, das müssen sie haben — und sollen sie es erobern, gefangen nehmen, gefangen halten! Glaubt einmal mir! Wie viel richte ich aus für England, für London — in der Ferne! Aus der Ferne her! Nicht der gerade — der rechte Weg ist der beste.»

Der König setzte sich in Händel's Armstuhl. Händel fing an im Zimmer hin und her zu gehen. Das war viel gewonnen.

Und der König fuhr fort: »Wirkung kommt aus Erkenntniß, Erkenntniß aus Klarheit oder aus offenem, begeisterten Sinn. Und die findet Euer »Messias« dort bei dem armen frommen Volk, den Irländern. Euer Werk hält jetzt da Euere Kunst; und übel, wenn Euere Kunst einmal Euer Werk hielt, wie jetzt Aeschylus' Kunst seine frommen Werke. Das Volk dort wird Euch verstehen. Verstehen heißt zwar: die Entstehungsweise klar ein-

sehen. Das ist aber Künstler-Verständniß! Es gibt auch ein totales, ein Gesamt-Auffassen, ein kindliches, ohne Deutung der Sache aus einer Ursache, oder zu einer Wirkung. Verstehen wir Alle etwa da draußen das größte herrlichste Werk, die Natur! den gestirnten Himmel! — und siehe, jedes Kind, jeder Hirt hat unsägliche Freude daran! O, an dem reinen Gefallen wirken tausend geheime, doch sichere Gründe. Daraus urtheilt das Volk. Ein Kunstwerk, das alle Welt — wie die Natur — gleich beurtheilen könnte, wäre eben keines! Das vollkommenste Kunstwerk muß gerade die Menschen scheinbar damit unzufrieden machen, und macht doch die Menschen nur mit sich selbst unzufrieden, mit ihrer Fassungskraft. Ich muß es sagen: der Musiker von Fach hat beinahe das Unglück, nur über Mittel und Wege der Wirkungen einer Musik zu urtheilen. Wie zuerst aus dem Gesammturtheil eines ganzen Herzens, so stellt sich zuletzt über ein Kunstwerk, ja über noch Höheres, nur eine Tradition im Volke fest, von der Niemand mehr Rechenschaft geben kann, und doch ist sie der schwebende Nachhall der Stimme aus tausend Herzen. Glaubt Ihr, daß ein Landschaftsmaler mit seinem Künstlerauge allein und am besten und treuesten und wärmsten die Natur ansieht? Ja, glaubt Ihr, daß Händel eine Bach'sche Fuge am reinsten hört? Sie regt meinen Händel anders an, als das Volk! Das Volk verlangt etwas Anderes — was der Meister nur errathen muß und errathen kann, weil er auch ein Mensch ist. — Das gemeinste Volk will gerade das Höchste. Das Höchste bedarf es, und ist sogar ganz allein damit glücklich-zufrieden. Es verlangt das Ergreifende, Schöne! So verlangt es die ganze Musik und die ganze Kunst der Musik in jedem Stück. So ist es in der Natur gewohnt bei jeder Wolke und jeder Rose — und diese Sachen sind göttliche Sachen, und in ihnen die Kunst und Weisheit Gottes in

der holdseligsten Gegenwart eingeschlossen! Das große erste Anstaunen des Neu-Unbegreiflichen wird im Leben nicht mehr durch das tiefste Kunstverständnis aufgewogen, wie die begeisterte Liebe eines Arztes seiner schönen Geliebten nicht dadurch: daß er sie einst einmal als todte Frau secirt, und sieht, wie sie gebaut gewesen, wie himmlisch von Gottes eigener Hand! Ich ehre das Urtheil des Volkes. Es hat Recht. Es weiß was es will und kann es nur nicht sagen, nicht einmal begehren, denn mit dem Werke kommt ihm erst das Verlangen und das Verständnis seines Herzens. Vor Allem will es auch bezaubert sein, es will sogar jetzt und nie begreifen, sondern auf geheimnißvollen Wolken zum Himmel getragen sein. Es will nicht schwärmen, sondern das Göttliche in frommen Gefühlen genießen. — Also mein Händel, ziehet hinüber! Dort ist Begeisterung! Und von Irland schlägt sie zurück nach England als tausendfaches Echo — und so wirst du hier siegen!”

Händel stand in Gedanken; er stöhnte; er griff mit einer Hand Akkorde auf dem Rabenkiel-Flügel, mit der andern rieb er sich die Stirn.

»Hier verkommt Ihr!» sprach der König traurig. »Eine Badereise ist später gut, wenn Ihr gesund seid! Aber nur Freude und Arbeit macht den Künstler gesund! Der Künstler ist zur Zufriedenheit geboren, zur Freude an seinen Werken, an der Welt und an sich. Bei so viel Qual, die unnöthig scheint, und doch unumgebar ist, wäre es die größte Marter, noch nagende Unzufriedenheit! Unglauben! Verzagtheit!»

»Wie? Ew. Majestät?» frug Händel sich aufrichtend.
»Aber Flucht! Soll ich fliehen? Ich!»

»Ja! wie die Parther geharnischt zu Pferde, und zurückschießen! — Armer Händel! Ihr habt den Glauben an Euch und den Glauben an den Glauben des Volkes in Irland verloren. Will ich Euch denn mit dem »Mes-

stias" nach Konstantinopel schicken? Oder wenn Troja noch stünde, nach Troja!"

Händel lächelte.

»Also!" sprach der König, mit Absicht ungeduldig, ja etwas unwillig erscheinend, was Eindruck machte. »Also!" wiederholte er noch einmal und stand auf.

»Ew. Majestät hat mich besiegt!" sprach Händel. »Ich verstehe endlich den von mir verzweifelt bekämpften reinsten Satz der Musik, den: Das Volk bringt den Inhalt zu aller Musik und muß ihn bringen! Ich aber bringe die Musik! So ergebe ich mich. Ich danke Ew. Majestät! Ich begeben mich auf die Flucht — nach Dublin!"

»So seid Ihr gerettet!" sprach der König mit größter Freude.

Händel war wie verwandelt. Es fiel ihm ein, daß sie heute noch fort müßten. Sein Feuer erfüllte ihn wieder, seine Unbedachtsamkeit. Denn er warf seine Staatskleider von sich und zog die Reisekleider an, die ihm Smith schon lange vergebens hingelegt hatte, und suchte seine Sachen zusammen, als wenn kein König in der Welt wäre. Und der gute König Georg sah diesem eifrigen Künstlerwalten mit herzlichster Theilnahme schweigend zu, dann ging er in den Saal und rief den Herren zu: »Nach Dublin! nach Dublin! Rasch! Marlborough se va-t-en guerre!" Er rief aber Smith noch auf ein leises Wort zu sich und sagte ihm: »Smith, aber offene ungeschulte Antwort! Kann ich nicht auch noch die Heirath stiften mit unsers Händel's einzigem, etwas spätem Sweet-Yart?"

»Ich habe so eben gehört, Ew. Majestät," erwiderte Smith, »daß der arme Pergolesi in Puzzuoli gestorben ist. Die schönen Mädchen und Frauen, die, aufrichtig gesprochen, auf Sängler und Künstler des T — — —"

»Nun, nun, wir wollen nur sagen »des Guckgucks."»

» — — des Guckgucks sind, haben ihn umgebracht. Mein Meister hat immer Spiel, Trunk und Frauen wie Gift für den Künstler vermieden aus Liebe zu seiner Musik. Als ihm aber denn doch dort das wunderhübsche frische Mädchen gefallen, da er sie also zur Frau machen wollen, und hingehet, um sie anzuhalten — da wickelt sie sehr vertraulich einem schönen Offizier die Locken mit des Meisters in Stücken gerissenem Halleluja! — Da galt es nun Verschweigen und Verbeißen. Und er hat redlich geschwiegen und verbissen.»

»Doch Schade!» sprach der König mit einem scharfen Kennerblick auf Cecilia. »Ein Liebhaber muß reden! Als Werber kommen — nicht als Perrücke, sonst jagt er sie ja nicht in's Feuer für ihn! Kern muß man den Gedanken geben! Das Mädchen ist gewiß redlich, und hätte sich redlich nach ihrem Manne gehalten. Denn alle leben mit Recht, wie sie wollen, alle wickeln wenigstens sich selbst die Haare — bis sie wissen für Wen, mein Smith! Soll ich noch das Wort wagen?»

»Stören Ew. Majestät seinen Kopf nicht!»

»Ja so!» sprach der König. »Keine Aufregung! Doch eine Familie, kleine junge Händel, hätten, wie junge Bäche, mich sehr gefreut und ganz Europa noch lange Zeit, und mit Freuden hätte ich Pathe gestanden. Schade! Schade!»

»Ich danke Ew. Majestät!» sprach Smith.

»Nun still!» schloß der König. — »Ihr habt da auch einmal, als geheimer König, ganz gräßliche Todesurtheile an armen unschuldigen Kindlein gesprochen, Mr. Smith!»

»Halten zu Gnaden!»

Da trat Händel herein, fix und fertig zur Reise. Der König gab ihm vor allen Anwesenden Empfehlungsbriefe »an alle hohen Häupter von Irland,« und blieb mit Vergnügen, in dem Wirrwarr sich unterhaltend.

Der Bassist Dhrenschneider trat Händel'n demüthig an, und bat, ihn mit nach Dublin zu nehmen!»

»Bist du wieder verrückt?» frug ihn Händel.

»Ja! musikalisch = himmlisch verrückt!» sprach er.

»Heute ist vor Freuden Alles vergeben!» versetzte Händel. »Nun so pack' ein!»

»Nein, pack' auf! müßt Ihr sagen. Meine Frau wird mich nicht verlassen! Ein gutes englisches Weib ist eine gute englische Seele, eine himmlische Klette!»

Händel erblickte seinen für Cecilia gekauften Damenhut, und um ihn der lieben trostlosen Ziegelstreicherin = Bassistin zu schenken, wollte er ihn etwas plump aus dem pappenen Hause desselben reißen, — da sprang Cecilia wehrend und behütend dazwischen — und in einem Anfall von äußerster Bösheit schenkte er ihn Cecilien. Ja, da sie ihren alten Hut abnahm, machte er die Augen zu, und setzte ihr ihn — im Traum, er habe eine Frau — mit leisem Zähneknirschen selbst auf den niedlichen schwarzen Lockenkopf, und sie verneigte sich so lieblich dankend vor dem gütigen Herrn, und lächelte ihn so freundlich schelmisch an, daß er davon schritt, ihren alten Hut der Bassistin schenkte, und, um Alles auf einmal los zu werden, den Schmuck im geöffneten Kästchen an die Cuzzoni, die ihm dafür versprach, nicht heiser zu werden! So war ihm nun alles Leid aus der Seele, alle Freude darin. Da nahte ihm der König, der Alles mit angesehen, um von ihm Abschied zu nehmen, begrüßte Alle freundlich und froh, und schied mit dem Hauswirth.

Smith dankte noch eilig und heimlich dem guten Hobein, der aber sagte: »Nichts mir! Alles dem Grafen Darlington! — Die Freunde nahmen unter herzlichen Glückwünschen Abschied, während Smith packen ließ, gaben Auskunft, Rath, hohe frohe Aussicht und begleiteten den Meister hinunter an seinen neuen Wagen. Die Cuzzoni, der Engel, verlangte bei Händel zu sitzen, um sich mit ihm zu besprechen, setzte sich neben ihn, Santoni ihr gegenüber —

und Cecilia — Händel'n gegenüber, der sein würdigstes Gesicht machte, und nicht wußte, daß die schelmische Cuzzoni ihn in diese Klemme gebracht. Caffarelli nahm dagegen den Bassist und seine junge Frau zu sich in den Wagen. Und als Alles fertig — all right — war, setzte sich Smith auf das Reitpferd, das Dr. Ford gebracht, und der Groom sprengte hinter ihm drein, aus London hinaus und immer der See zu.

Nach sechs Wochen erhielt Dr. Piposch folgenden Brief von Smith:

»Dublin den — — 1741.

»Königsrath ist der beste! Wir sind auf Händen getragen! Wir sind nicht im Stande, den tausendsten Theil von Allem zu essen und zu trinken, wozu man uns einladet. Nebenbei gesagt, habe ich müssen neue Geldsäcke nähen lassen. Die Beutel fassen unsere Einnahme nicht, bis wir das Gold in Wechsel verwandeln. Nichts fehlt als eine Nebenbuhlerin der Cuzzoni, und der Prinz von Orleans und der Herzog von Bedford, die sich Beide einander mit dem Degen sagen: Welche am besten singt. Sonderbare Beweise in der Welt! Händel ist wohl wie ein Fisch im Meere. Aber mich Armen hat — halbverschuldet — großes unverantwortliches Unglück betroffen! Hört nur, Doktor! Ich wähle, — denn kleinere aber volle, selbst überfüllte Räume sind mir lieber und immer ehrenvoller als große — halbleere, worin die Zuhörer tanzen können — ich wähle vorsichtig den kleineren Raum zu unsern Konzerten! — O Himmel — wie viel Leute sind getreten, gequetscht, ohnmächtig hinweggetragen, ja mit Füßen getreten — selber gerädert worden, von unvernünftigen Kutschern, die glauben, wenn sie ihre Herrschaft nach Hause fahren, ist kein armer Fußgänger mehr in der finstern Welt! und Nichts, keine Rücksicht, keine Schonung, kein Schreien gilt mehr, nichts als pfeilschnell

nach Hause fahren! Damit tröstet mich die Cuzzoni, und meint — wenn London liest: »So und so viel Menschen sind bei jeder Aufführung vom »Messias« von Händel erdrückt worden, so ist das ein stupendes Werk! Den Mann müssen wir haben, gleich! um jeden Preis!« — Und sie hat Recht! Wir haben schon Ein Hundert und sieben und zwanzig gewichtige Einladungsbriefe. Der König hat Recht gehabt: Wir Engländer erkennen alles Große an. Und das Volk bringt überall den Inhalt zur Musik — auch zu der Musik ohne Worte, die Mylord Middlesex die reine Instrumentalmusik nennt, die also nun auch eine Musik ist. Davon ein andermal gründlich. Dr. Ford, der an jenem Nachmittag noch in London war, hat sich glücklich, übergücklich in Caffarelli's Wagen — der auf der Straße ein Rad verloren — gefunden, mit hier den »Messias« zu hören! Er kann ihn jetzt auswendig und singt ihn auf allen Wegen und Stegen. Händel grüßt die Freunde!

Euer

Smith,
Schüler Händel's.»

P. S.

»Was meint Ihr? Mir ist Dasselbe auch schon im Kopfe herumgegangen —: Dr. Ford — der doch von der Cuzzoni erfahren — und Cecilie weiß es nun von ihr auch, daß Händel sie heirathen wollen — Dr. Ford heirathet Cecilien jetzt — als eine Merkwürdigkeit vom unsterblichen Händel! Das heißt einmal Raritäten sammeln! Antiquitäten! — eine Venus, noch heiß, mit klopfendem Herzen, mit leuchtenden Augen, an der nicht ein Haar fehlt. Händel weiß es. — Wir werden doch in's Bad müssen.«

dim. *f*

hin wie Was = ser und Schaum da = hin

dim. *cresc.* *f*

lachst du stolze Ro = se mich an,

p

f

bald ist es um dei = nen Glanz ge = than,

f

VERLUST

Gedicht von W. Zimmermann.

Musik von Louis Spohr

fürstl. kasselschem Hofkapellmeister.

Andantino.

SINGSTIMME.

Am Bach, am Bach, im flü = sternden Gras, da liegt der Kna = be im

PIANOFORTE.

Traum —, er herzt und küsset, ich weiss nicht was, und er = wacht be = schüt = tet vom

Ro = senbaum, Fah = re hin, fah = re hin! mei = ne Lie = be ist hin, da =

dim. *f* *dim.*

hin wie Was = ser und Schaum da = hin da = hin wie Was = ser und Schaum ! Was

dim. *cresc.* *f* *dim.* *p*

lachst du stolze Ro = se mich an, und freu = est dich dei = ner Pracht ?

p

bald ist es um dei = nen Glanz ge = than, und du hast — wohl mor = genschon aus = gelacht !

f *p*

dim.

da = hin wie Was = ser und Schaum ! Was

dim.

p

und freu = est dich dei = ner Pracht ?

und du hast — wohl mor = genschon aus = gelacht !

p

dim. *p*

war es war nur Lüge und Schein ! Fah = r

dim. *f*

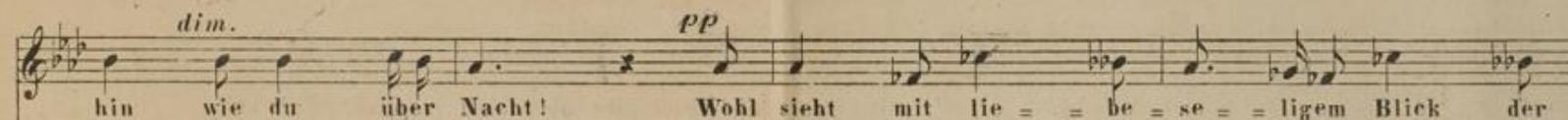
hin, mir blieb nur die Pein, da = hin,

dim. *f*

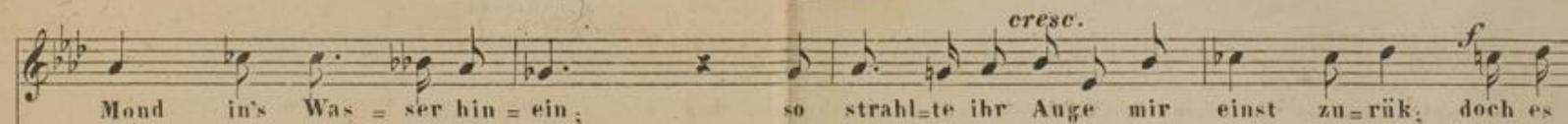
hin, da = hin, mir blieb nur die F



cresc. *f* *dim.* *cresc.* *f*



dim. *p* *pp*



cresc.

4

dim. *p* *cresc.* *f*
 war es war nur Lüge und Schein! Fah = re hin, fah = re hin! meine Lie = be ist hin da =

dim. *f* *dim.*
 hin, mir blieb nur die Pein, da = hin, da = hin, mir blieb nur die Pein, da =

hin, da = hin, mir blieb nur die Pein!

cresc. *f*
re hin, fah = re hin! meine Lie=be ist hin da =

cresc. *f*

dim.
da = hin, mir blieb nur die Pein, da =

dim.

ein !

p *morendo*

G e d i c h t e

von

Franz Freiherrn von Schlehta.

G e w ä s s e r .

Klare Tropfen rinnen
 Schüchtern und allein,
 Sehnen sich von hinnen
 Aus dem Haus von Stein.

Und vereint zur Welle
 Winden sie sich los,
 Singend hüpfst die Quelle
 Durch das Thor von Moos.

Ringelt eine Schlange
 Sich den Schwestern nach;
 Springt vom Felsenhange
 Bald als klarer Bach.

Ueber Halmenpfähle
 Dehnt er seine Flut:
 Probt am Rad' der Mühle
 Jugendlich den Muth:

Und zum Mann erzogen
 Kauscht er als ein Fluß,
 Stolz auf seiner Wogen
 Mächtigen Erguß.

Trägt auf starken Händen
 Leichten Schwung's den Kiel,
 Führt des Fleißes Spenden
 An das ferne Ziel.

Und zum Strom geschwollen
 Schläft er, jezt ein Greis,
 Unter klauen Schollen
 Tief im Sarg' von Eis.

Liebeslauschen.

Romanze.

Das Fräulein ist noch munter
 Und schreibt im Kämmerlein,
 Und lächelt süß darunter,
 Es muß viel Liebes sein!

Die Gegend liegt in Träumen,
 Der Mond allein ist wach,
 Es fallen von den Bäumen
 Die Blüten in's Gemach.

Das Briefchen ist geschrieben,
 Gefaltet zart und glatt,
 Sie seufzt: »Wer bringt dem Lieben,
 Wer bringt ihm nun dies Blatt?«

Da klingen holde Töne
 Aus lauer Nacht herein:
 »Vertraue mir du Schöne,
 Ich will dein Bote sein!« —

Ob er es weit getragen,
 Und wer darum gefleht:
 Mög't ihr den Ritter fragen,
 Der in den Zweigen steht.

W u n s c h.

Fürwahr, ich wünsche nimmer
Des eitlen Goldes Licht,
Zwar hab' ich dessen wenig,
Doch viel bedarf ich nicht.

Mich reizt nicht Gunst der Frauen,
Die flüchtig wie ein Traum;
In einem treuen Herzen
Ist nur für Eine Raum.

Der Ruhm kann mich nicht locken,
Der schimmervolle Trug,
Mir wär' ein Lorbeerblättchen,
Ein einziges genug.

Doch könnt' ich Eins erwünschen,
So wär's ein steter Mai!
Glaubt nimmer mich verdröße
Das schöne Einerlei!

Mit unlöslichem Durste
Sög' ich den Balsam ein:
Mein Grab noch müßte schattig
Von Maienblüten sein!

V o r s a t z.

Si, wenn ich ein Veilchen wär'
Heimlich in den Gründen,
Sollte nur ein treues Herz
Mich im Grase finden.

Eine Rose wär' ich gern:
 Jeden wollt' ich stechen;
 Doch ein redlich Liebender
 Könnte leicht mich brechen.

Wär' ich eine Lilie,
 Würd' ich strenge blicken,
 Dürfte nur ein reiner Sinn
 Meine Kelche pflücken.

Und wenn ich ein Mädchen wär':
 Schickt' ich alle Gecken
 Abel, Gold und Rang zum Troß'
 In die Brombeerhecken.

Aber käm' ein Ehrenmann,
 Wenn auch schlecht an Sitten:
 Ei, fürwahr der sollte mich
 Nicht erst zweimal bitten.

Die kleinen Sänger.

Von

Ant. Ritter von Berger.

Ich sa allein mit meiner Dual
Im dichtumbuschten Blutenthal,
Und Alles war so lauterforben,
Als hätte dort der Tod geworben;
Die Sonne schien so still daren,
Als soll sie Leichenhuter sein.

Mir selbst war jeder Klang geraubt,
Die Wälder rings, so dicht besaubt,
Sie wiegten nicht der Blätter Fülle,
Die bleichen Wolken zogen stille
Wie Grabestucher über mich,
Kein sauselnd Lustchen regte sich.

Mir war das recht, ich kämpfte eben
Um meinem Schmerz kein Wort zu geben;
Er sollte mir allein verbleiben,
Nicht weiter seine Wurzeln treiben,
Ich mochte nicht so schwach erscheinen
Und Klagen mit dem Schmerz vereinen.

Als ich so wortvernichtend dachte,
Die Mück' um mich die Kunde machte,
Mit einem Stimmchen zart und fein
Ermahnt sie mich: nicht stumm zu sein,
Sie wolle meinen Gram zerstreu'n
Und gern durch Musik mich erfreu'n.

Sie werde denn mit schnellen Schwingen
 Die Ruhmen und die Bettern bringen,
 Damit mein fust'rer Geist erfahre,
 Wozu man Klang im Busen wahre,
 Und über hohe Gräseswogen
 War schnell die Kleine weggeflogen.

Doch kaum hatt' ich sie recht vernommen,
 So war sie schon zurückgekommen,
 Und mit ihr all' die große Schar
 Von Bettern, die musikalisch war.
 Sie setzten rings um mich sich nieder,
 Und sangen heiter ihre Lieder.

Die Mücke sang den Diskant in Ruh',
 Die Hummel brummte den Baß dazu,
 Ein Wespenjüngling sang Tenor,
 Die Biene that sich im Alt hervor,
 Als Chorus sumimte ein großes Heer
 Von allerlei Fliegen, und solchen mehr.

Die Andern machten nun behende
 Aus ihren Leibern Instrumente,
 Die Grille geigt ohn' Unterlaß,
 Das Heupferd strich den Kontrabaß,
 Die Käfer schwirren lustig mit,
 Und so erklang ihr munt'res Lied.

»Du liegst in oder Trübfinnsnacht
 »So dumpf und still, wenn Alles lacht,
 »Hast du noch nie so tief empfunden
 »Und Klänge in dir aufgefunden?
 »Wach' auf und stimme mit uns ein,
 »Wer fühlen kann, soll stumm nicht sein!

»Denn Schweigen ist ein finst'res Grab,
 »Die Hoffnung reißt es mit hinab,
 »Es mehret des Schmerzes wildes Brennen,
 »Kann er sein eig'nes Leid nicht nennen;
 »Und Wort und Klang wird unbewußt
 »Oft zum Gebet in hanger Brust.

»D'rum singe mit, du trüber Mann,
 »Hör' uns, die kleinen Stümper an,
 »Ein Jeder hat nur einen Klang,
 »Doch Alle geben guten Sang,
 »Du bist so reich an Melodien,
 »Und willst sie tödten, willst sie fliehen?

»Du willst sie tödten, willst sie fliehen,
 »Weil Klagelaute dir entglühen?
 »Ist, was du tief im Herzen tragt,
 »Denn schlechter, wenn du's offen sagst?
 »Der Freude Sang flieht mit der Luft,
 »Das Klaglied stärkt die wunde Brust!«

So sang die frohe Völkerschar,
 Sie sang so deutlich, sang so wahr,
 Es fand mein Schmerz das off'ne Wort,
 Und trostvoll zog ich weiter fort. —
 Die Kleinen haben mich gelehrt,
 Daß Klagen nicht das Herz entehrt! —

G e d i c h t e

von

Dr. Franck.

I.

Den holden Sängerinnen.

Sonett.

Den eig'nen Wohlklang hat das Lied empfunden,
 Ward's ihm vergönnt, da in des Menschen Seele
 Den stillen Wonnesi es sich erwahle,
 Balsamisch traufelnd in des Herzens Wunden.

Doch, hat es auch den Blumensteg gefunden,
 Gelang's, da schönen Lippen sich's vermahle,
 Und d'rüber hin sich in die Herzen stehle —
 Dann feiert's glanzvoll seine Siegestunden!

Es öffnet jede Brust sich feinen Strahlen,
 Frei spendet es die bunten Blutenlose,
 Der Dichter selbst beherrscht sein Lied nicht länger:

Ihm bringt es oft zum Lohne bitt're Dualen,
 Er fühlt den Dorn der selbstgepflanzten Rose,
 Frei wird das Lied, zum Sklaven wird der Sänger.

II.

Das Waterhaus.

Wir rasseln durch ein Städtchen
 So öd' und friedhoffstill,
 Nur blaß behaucht vom Monde,
 Der eben scheiden will.

Ein Kirchhof scheint das Städtchen,
 Ein Grabstein jedes Haus,
 Es seh'n die Fensterreihen
 Wie Epitaphien aus.

Inmitten ragt der Kirchturm
 Empor in Sternennacht,
 Der, wie das Bild des Heiland's
 Still ob dem Friedhof wacht.

Doch, wie die nächt'ge Wind'sbraut
 An Gräbern stürmt vorbei,
 So brausen wir vorüber
 An fahler Häuserreih'.

Und mit mir huscht Grinn'ung
 Vorüber Grab an Grab,
 Als Nachttau fällt die Thräne
 Mir auf die Hand herab.

Ach, dort das kleine Häuschen
 An wohlbekanntem Ort — —!
 Der Jugend gold'ne Träume
 Sind all' begraben dort.

III.

Silvesterlied.

Es war einmal ein alter Soldat,
 Ein ehrlicher Kamerade,
 Der manche Wunder erlebt hat
 Bei der großen Retirade;
 Er hat wohl mit Ehren retirirt,
 Hat nur die große Ordre parirt.

Er stand in der Reihe der Brüder fein,
 Stand fest wie ein Pfeiler von Eisen,
 Im Schlachtgebraus schlug sein Stüdelein,
 Viel Glück, Kamerade, zum Reisen! —
 Er hüllt' in den weißen Mantel sich tief,
 Und starb als die Trommel zum Marsche rief.

Doch ist das Plätzchen zwei Schuh nur breit,
 Das er gedeckt im Gefechte,
 Schon ist ein and'rer Soldat bereit,
 Tritt schnell in des Todten Rechte;
 Es wirbelt die Trommel, es brauset die Schlacht,
 Der Krieger wird lärmend zur Ruhe gebracht.

Da denket so Mancher im Stillen bei sich:
 'S ist schad' um den alten Gefellen,
 Ist geschwommen männlich und kräftiglich
 Mit des Krieges tobenden Wellen!
 Doch ist's nicht anders, so sei es d'rum,
 Um's Sterben dreht sich der Krieg ja herum.

Der alte Soldat ist das alte Jahr,
 In den weißen Mantel gehüllet,
 Er hat, als sein Stüdelein gekommen war,
 Im Sterben sein Schicksal erfüllet,
 Und lärmend rauschet nun über ihn
 Das Schlachtgebrause der Ewigkeit hin.

Erfüllt ist die Lücke, der Platz ist gedeckt,
 Doch nicht auch die Lücke im Herzen,
 Viel hat in dem alten Kam'raden gesteckt
 Von wechselnden Freuden und Schmerzen, —
 Wir suchen den Alten und finden ihn nicht,
 Es steht an dem Platze ein neues Gesicht.

D'rum noch ein Valet für den todt'n Kumpan,
 War einstens ein schmucker Rekrute,
 Da wir mit den blühenden Wangen ihn sah'n,
 Und mit dem Sträußchen am Hute!
 Das Sträußchen wird längst schon verwelket sein,
 Wir graben den alten Kam'raden nun ein.

Der Gang auf die Wahlstatt.

R o m a n z e

von

Otto Prechtler.

Es flieht der Mond durch die Wolken
Hoch über der Wahlstatt hin;
Da schlummern den ewigen Schlummer
Die Todten im blut'gen Grün.

Bergüber noch schallt das Echo
Von Trommeln und Pfeifenklang;
Doch über der Wahlstatt weint es
Wie trüber Leichensang.

Da wandelt im weißen Schleier
Heran eine Frauengestalt,
Das lange Haar, entfesselt,
Im Spiele des Windes wallt.

Wie bleicht ihr der Mond das Antlitz,
Das schon der Schmerz gebleicht!
Was willst du hier, geisterhaft Wesen,
Das über die Heide schleicht.

Sie schreitet hin durch die Heide —
Wohin? du gebeugtes Herz!
Es leitet Liebe die Schritte,
Es leitet die Schritte der Schmerz.

Da tritt der Mond aus der Wolke
 Hell überscheinend den Rain;
 Sie sieht den geliebten Todten
 Verblutend im Mondenschein.

Sie legt an das Herz voll Liebe
 Sein bleiches, theures Haupt,
 Das auf dem Feld der Ehre
 Mit Lorbeer'n der Tod umlaubt.

»So bist du« — ruft sie — »geschieden
 Von deiner lieben Braut;
 Hast d'rum auch wohl beim Scheiden
 So todeskalt geschaut.

»Nun komm' ich in nächstlicher Stunde,
 Zu singen dein Schummerlied,
 Zu bedecken dir deine Wunde,
 Zu schließen dein Augenlied.«

Sie deckt mit den weichen Locken
 Die blutende Wunde ihm zu,
 Und singt mit leisem Gesange
 Den bleichen Ritter in Ruh.

Da hebt er noch Einmal die Augen,
 Und lächelt wie im Traum;
 Und ferne Siegesflänge
 Durchirren den stillen Raum.

Er ruht am Herzen der Treuen,
 Sie selber auch schlief ein; —
 Am Morgen flattern zwei Tauben
 Still auf vom grünen Rain. —

G e d i c h t e

von

Vincenz Zusner.

F r a g e n.

Erblickt mein sehrend Auge dich,
 Da pocht mein Herz so wunderbarlich,
 Als rührt' es leis' ein Zauberhauch.
 — Pocht deines auch?

Wenn dann mein Blick in dich versinkt,
 Und stille Lust aus deinem trinkt,
 Da werd' ich stets so sanft und froh.
 — Wirst du auch so?

Ein Händedruck von dir allein
 Dringt schon in's tiefste Leben ein,
 Mir ist's, als kocht das Blut in mir.
 — Wie ist's denn dir?

Und scheiden wir, umgaukelt mild
 Mich fern von dir dein liebes Bild,
 Mit Sehnsucht denk' ich immer dein.
 — Denkst du auch mein?

Schließt endlich zur ersehnten Ruh'
 Der Schlummer mir die Augen zu,
 Dann seh' ich dich im Traumgesicht.
 — Siehst du mich nicht?

Fenster - Ansicht.

Im Garten d'rüben sah ich oft
Den schönsten Rosenflor;
Nun baut ein Nachbar unverhofft
Ein neues Haus mir vor.

Doch ist die Aussicht auch verbaut,
So fällt's mir doch nicht schwer,
Denn aus den neuen Fenstern schaut
Jetzt auch ein Röschen her.

Das Licht am Fenster.

»Nimm' den Ring noch, eh' wir scheiden,«
— Sprach die Holde ernst und still —
»Deinen Anblick muß ich meiden,
Weil's der Vater haben will.

»Doch mein Schwur wird nie vergessen,
Meine Liebe nie vergeh'n,
Und du wirst zum Zeichen dessen
Nachts ein Licht am Fenster seh'n.

»Wenn des Tages Strahlen weichen,
Zeig' ich dir in jeder Nacht
Durch dies helle Liebeszeichen,
Daß ich sehnend dein gedacht.« —

D'rauf vergingen Tage, Wochen,
Endlich wick ein halbes Jahr,
Aber was sie mir versprochen,
Stellte treulich stets sich dar.

Wenn des Tages letzter Schimmer
 An dem Abendhimmel schwand,
 Sah ich bei der Theuren immer,
 Wie das Licht am Fenster stand.

Und im süßen Liebesdrange
 Blickt' ich immer gar so gern
 Nach dem Lichte stundenlange,
 Gott, es war mein Abendstern!

Aber eines Abends brannten
 D'rüben Lichter ohne Zahl,
 Und es riefen die Bekannten:
 »Dort ist wohl ein Hochzeitsmahl!«

»Also hat sie sich ergeben
 Nach so kurzem Zeitenraum!
 Fahr' denn hin, geliebtes Leben,
 Lebe wohl du schöner Traum!« —

Und am Tage nach dem Feste
 Blich ich lang am Hause steh'n,
 Um vielleicht die Hochzeitsgäste
 Und den Glücklichen zu seh'n.

Gäste kamen wohl gegangen,
 Doch gehüllt in Trauerflor,
 Und die Leiche, schwarz behangen,
 Trug man langsam durch das Thor. —

Sehnsucht.

Wo die klauen Berge ragen,
 Dort hinüber möcht' ich zieh'n,
 Und den Lüften möcht' ich sagen:
 »Tragt mich in die Ferne hin!«

Fenster - Ansicht.

Im Garten d'rüben sah ich oft
Den schönsten Rosenstolz;
Nun baut ein Nachbar unverhofft
Ein neues Haus mir vor.

Doch ist die Aussicht auch verbaut,
So fällt's mir doch nicht schwer,
Denn aus den neuen Fenstern schaut
Jetzt auch ein Köstchen her.

Das Licht am Fenster.

»Nimm' den Ring noch, eh' wir scheiden,«
— Sprach die Gelbe ernst und still —
»Deinen Anblick muß ich meiden,
Weil's der Vater haben will.

»Doch mein Schwur wird nie vergessen,
Meine Liebe nie vergeh'n,
Und du wirst zum Zeichen dessen
Nachts ein Licht am Fenster seh'n.

»Wenn des Tages Strahlen weichen,
Zeig' ich dir in jeder Nacht
Durch dies helle Liebeszeichen,
Daß ich sehnend dein gedacht.« —

D'rauf vergingen Tage, Wochen,
Endlich wick ein halbes Jahr,
Aber was sie mir versprochen,
Stellte treulich stets sich dar.

Der milde Strahl der Abendröthe,
 Er mahnte an dein liebend Nah'n,
 Und in dem Schall der Hirtenflöte
 Da rief es: denkst du noch daran?

Und — denkst du noch daran? — so blicken
 Mich Flur und Hügel fragend an,
 Die Blumen, die mir lächelnd nicken,
 Sie rufen: denkst du noch daran?

Ihre Augen.

Ich kenn' ein Auge, dessen Strahl
 Mir tief zur Seele dringt,
 Und dessen Feuer jedes Mal
 Mein Herz zum Pothen bringt.

D'rum faßt' ich auch den Vorsatz fest,
 Den bösen Blick zu flieh'n,
 Und so der Ruhe letzten Rest
 Den Flammen zu entzieh'n.

Allein so fest der Vorsatz war,
 So hält er doch nicht an:
 Ich blick' in's dunkle Augenpaar,
 So oft ich immer kann.

Ich mag dem Drang nicht widersteh'n,
 Und pocht mir gleich das Herz,
 Denn es ist doch, so recht beseh'n,
 Ein gar zu süßer Schmerz.

Herbstvöglein

von

Anton K. Schurz.

Ich kenne wohl ein Vöglein gelb,
 Das nur im Herbst fliegt;
 Den Sommer über saß daselb'
 An einen Ast geschmiegt.

Still saß es, flog zu Berg und Thal
 Nicht mit den andern fort;
 Sang nur im Sturme manches
 Ein heilig ernstes Wort.

Da tritt der Herbst an Baum und Strauch,
 Und 's Vöglein haschen will;
 Sein erster Flug, sein letzter auch,
 Schwebt es zur Erde still.

O Vöglein lieb, wohl scheuchst, wie dich,
 Vom treuen alten Baum
 Der Herbst hinunter auch bald mich; — —
 Gesungen hab' ich kaum!

Mit Gott! *)

von

Johann Nep. Vogl.

Mit Gott! das ist ein schönes Wort,
Und wo ihr's sagt, am rechten Ort,
Mit Gott! soll unser Wahlspruch sein,
Kuft zum Geschäft der Morgenschein.

Mit Gott! so rufe immerdar,
Ist Leib und Seele in Gefahr,
Mit Gott! dies Wort stähl dir den Muth,
Umbräufet dich der Stürme Wuth.

Mit Gott! so sage du noch still,
Neigt du das Haupt dem Schlummerpfühl,
Mit Gott! so sprich in Demuth auch,
Entflieht d. in letzter Lebenshauch.

*) Mein lebenswürdiger Freund und Kunstgenosse, der Kapellmeister Adolph Müller pflegt diese Worte häufig im Munde zu führen und fast jedesmal zu sagen, wenn er sich an's Fortepiano setzt. Vor einigen Tagen erst ergriffen mich dieselben wunderbar. Müller öffnete sein Fortepiano, um mir eine neue Komposition vorzusingen, setzte sich und sprach, bevor er begann: „Nun also, mit Gott!“ — Fürwahr ein Wahlspruch, der eines deutschen Künstlers würdig. J. N. Vogl.

schlaf = ne Gefild

ü = = ber das ö = = de ent = schlaf = ne

Wet = ter und Graus, und lie = = bend

p dolce poco ritard.

p poco ritard.

DAS VATERHAUS

Gedicht von F. Pauer.

Musik von Wolfram.

Bewegt.

SINGSTIMME.

PIANOFORTE.

The musical score is written for voice and piano. It features a vocal line and a piano accompaniment. The piano part consists of a right-hand melody and a left-hand accompaniment. The left hand plays a rhythmic pattern of eighth notes, often in groups of six, with a '6' written below the notes. The right hand plays chords and melodic lines. Dynamics include *ff*, *f*, *p*, and *sp*. The tempo is marked *Bewegt.* The key signature has one flat (B-flat), and the time signature is common time (C). The lyrics are written below the vocal line.

heu = = let der Sturm = wind so schau = rig und wild, hin = ü = = ber das ö = = de, ent =

schlaf = ne Gefild hin =

The first system of the musical score consists of a vocal line and a piano accompaniment. The vocal line is in a soprano clef with a key signature of one flat (B-flat major/D minor) and a 4/4 time signature. It begins with the lyrics "schlaf = ne Gefild" and ends with "hin =". The piano accompaniment features a complex texture with sixteenth-note patterns in both the right and left hands, often marked with a "6" indicating a sixteenth-note group. Dynamics include a piano (*p*) marking at the end of the vocal phrase and a forte (*f*) marking in the piano accompaniment.

ü = = ber das ö = = de ent = schlaf = ne Gefild. Der Wand = rer eilt ra = scher im

The second system continues the vocal line and piano accompaniment. The vocal line has the lyrics "ü = = ber das ö = = de ent = schlaf = ne Gefild. Der Wand = rer eilt ra = scher im". The piano accompaniment maintains its intricate sixteenth-note patterns. Dynamics include a piano (*p*) marking at the start of the piano accompaniment and a forte (*f*) marking in the piano accompaniment.

p dolce poco ritard.

Wet = ter und Graus, und lie = = bend empfängt ihn das Va = = ter = haus, und

p poco ritard.

The third system concludes the vocal line and piano accompaniment. The vocal line has the lyrics "Wet = ter und Graus, und lie = = bend empfängt ihn das Va = = ter = haus, und". The piano accompaniment continues with its sixteenth-note patterns. Dynamics include a piano (*p*) marking with the instruction "dolce poco ritard." above the vocal line and another piano (*p*) marking with "poco ritard." below the piano accompaniment.

p

hin =

Gefild. Der Wand = rer eilt ra = scher im

empfängt ihn das Va = = ter = haus, und

ängst = lich und weh,

Schif = fer wird es gar ängst = lich

dolce poco ritard
ru = = het er aus, und schüt = zend

calando *in tempo*

lie = = bend empfängt ihn das Va = = = = ter=haus.

in tempo *f* *p*

Tempo 1^{mo} *f* Es

perdendosi *p* *dim.* *Tempo 1^{mo}*

schäu = men die Wel = len, es wo = = get die See, dem Schif = fer wird es gar

f *ff* *f* *ff* *p*

ängst = lich und weh, *p* dem

Schif = fer wird es gar ängst = lich und weh, doch im Ha = = fen im stil = len, da

dolce poco ritard.

ru = = het er aus, und schüt = zend umfängt ihn das Va = = ter = haus, und

pp poco ritard.

p

dem

Musical staff with notes and rests, including a whole rest and a half note.

Musical staff with sixteenth-note patterns, each measure containing a '6' indicating a fingering.

und weh, doch im Ha = = fen im stil = len, da

Musical staff with sixteenth-note patterns, each measure containing a '6' indicating a fingering.

stt

umfängt ihn das Va = = ter = haus, und

Musical staff with sixteenth-note patterns, each measure containing a '6' indicating a fingering.

rd.

Musical staff with notes and rests, including a whole note and a half note.

trö = stend em = pfängt es das Va = = = ter = haus

pp poco ritard. *p*

haus .

pp Tempo 1^{mo} *per e*

rau = schen hinab, es ru = = fet

p

schüt = zend umfängt ihn das Va = = = terhaus.

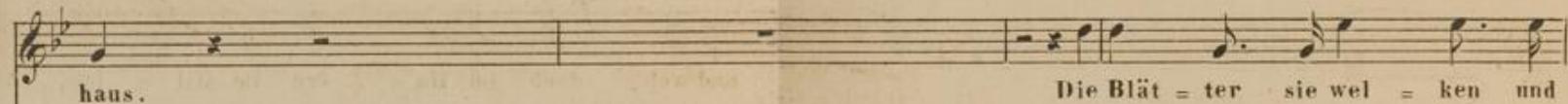
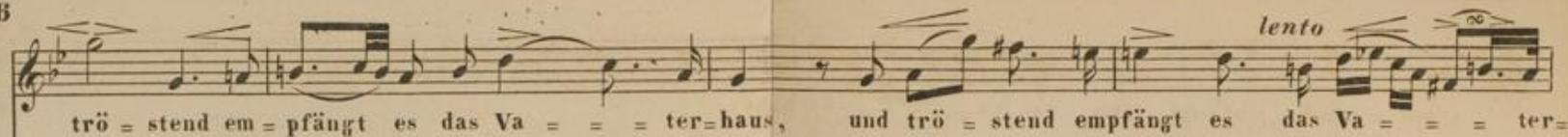
calando *Tempo 1^{mo}* *fz* *p*

In der Welt der fal = schen, da blüht — dir kein Glück, ver =

f

lan = gende Lie = be stösst kalt man zurück es blutet das Herze, es sehnt sich hinaus, und

p *ff*

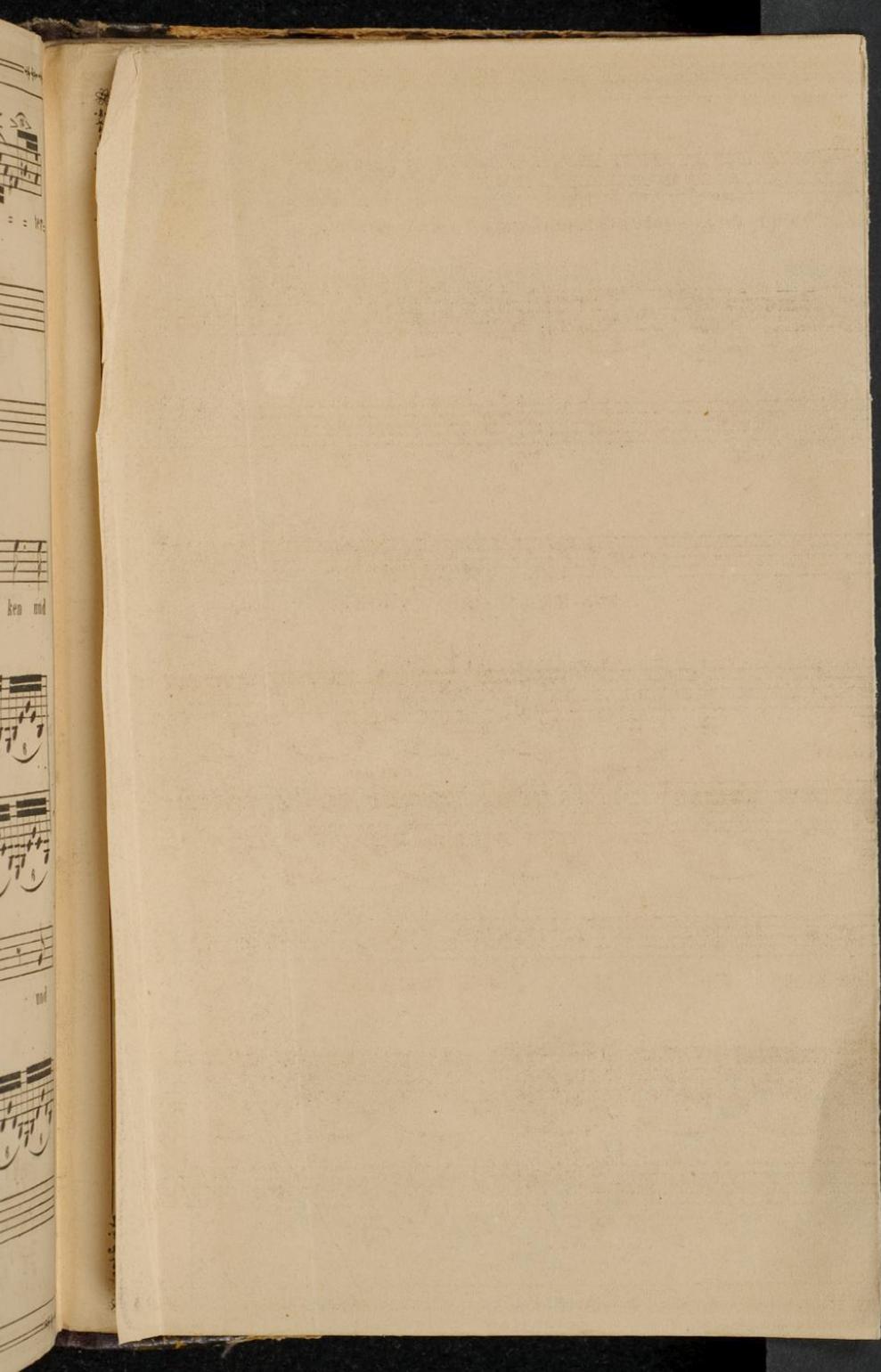


und tröstend empfängt es das Vater =

Die Blätter sie welken und

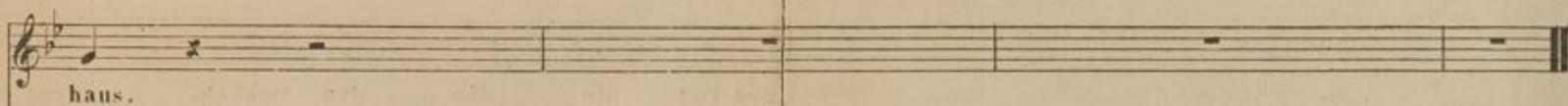
Andosi
Tempo 1^{mo} cresc.

der Tod die Müden wohl ab, und

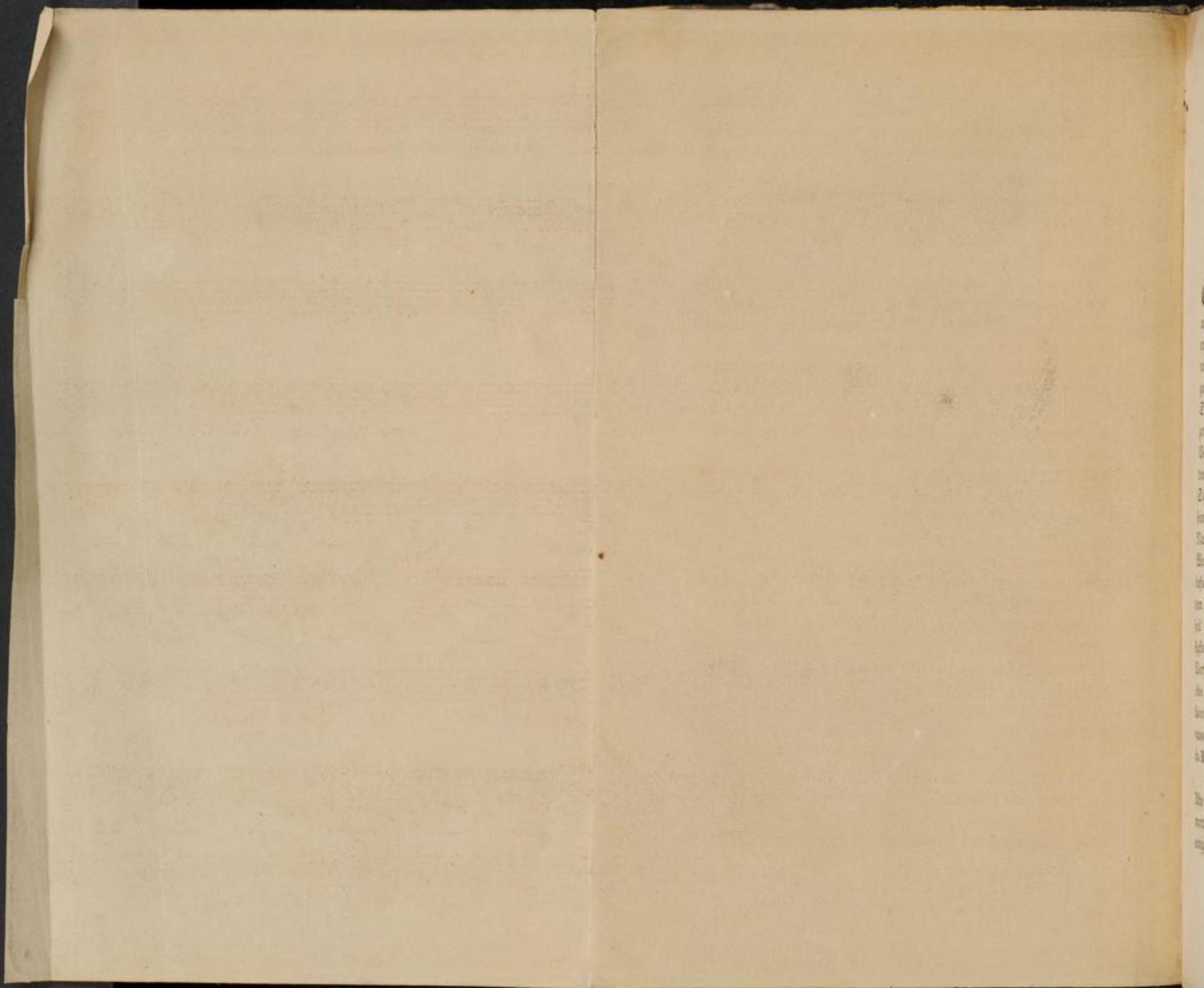


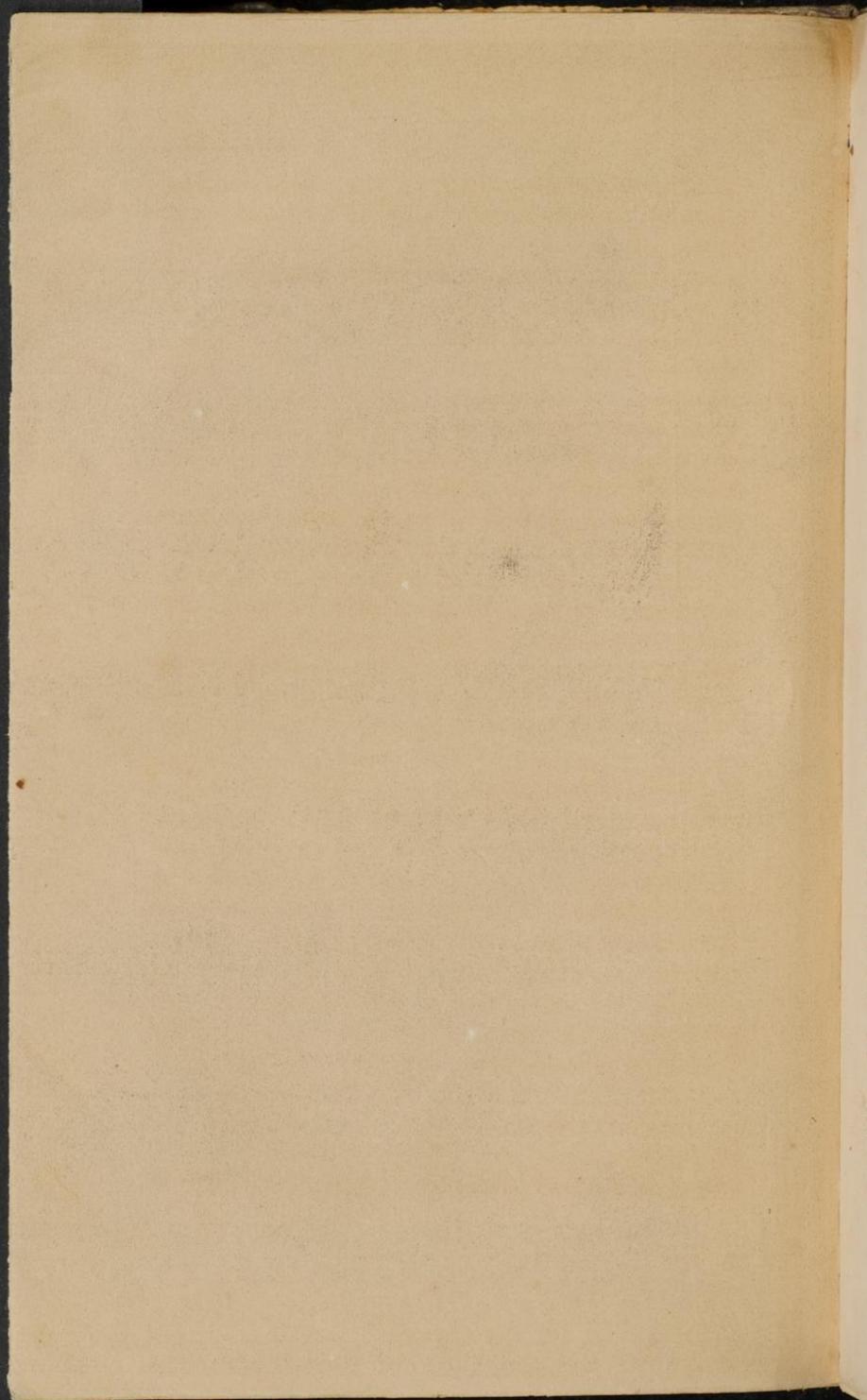
p poco ritard.

f *p poco ritard.*

Tempo 1^{mo} *pp* *morendo.*





Ritter Gluck.

Es war eine traurige Zeit; die zwei schönsten Schwestern auf dem griechischen Berge der Unsterblichkeit, die klare, ernste Poesie und die feurige, gemüthvolle Harmonie hatten sich entzweit, und der Tempel der Kunst ward herabgewürdigt zur Gauklerbude. Der geniale Sohn der riesigen Siebenhügelstadt Metastasio, der, wie Freiherr von Rezer sehr schön und treffend sagt, unser Vergnügen mit der Vernunft ausföhnte, wäre der Einzige gewesen, welcher dem Despotismus und der Charlatanerie der Sänger und Sängerinnen siegreich in den Weg hätte treten können; aber seine Nachgiebigkeit und das jedem Weltmanne zur zweiten Natur werdende *savoir flatter* schmälerte sein Ansehen. Weltberühmte Kastraten, Europa bekannte Sängerinnen beherrschten die Oper mit syrakusanischer Tirannei, und hielten die Breter, »welche die Welt bedeuten,« für das Drahtseil künstlicher Houladen und breitschlagender Kehrlengeläufigkeit. Der berühmte Beccaria schilderte den damaligen Verfall der Kunst sehr richtig mit den Worten: »*Musica, che vuoi tu? I Ballerini dà corda si pagano perche si faccian maraviglia, i Musici, si pagano perche si movano, eppur a la massima parte de' Musici vuol fare da Ballarini da corda!*«

Die Prima Donna und der Kastrat mußten in jedem Akte eine Bravour-Arie mit obligatem musikalischen *Saltomortale* haben, ferner eine Arie di grand *espressione*, einige mit Instrumenten begleitete Recitative, und schließ-

lich ein brillantes Duett. Der Tenorist forderte dasselbe, und somit ward die Oper als beendet betrachtet; denn von der großen Wirkung meisterhaft in die Handlung gesetzter und trefflich ausgeführter Chöre hatte man keine Ahnung. Nach demselben Leisten waren die Arien zugeschnitten. Ein witziger Kopf nannte die ewigen Ritornelle, welche jede Strophe begannen und schloßen, das musikalische »Habt Acht!«: Nun, meine Herren und Damen, aufgepaßt, nun wird sich ein Kehlenballerino hören lassen! Gleich, wenn er geendet hat, dürfen sie mit ihrem Nachbar gemüthlich weiter sprechen; denn alles Uebrige ist nichts! — Ob übrigens die Musik das ausdrückte, was ihr der Text vorschrieb, ob ihre allgemeine Weltsprache des Gefühles das richtig verdolmetschte, was in der lingua francese oder im deutschen Idiom ausgesprochen worden, um dies kümmerte sich Niemand. Man wollte ein neues Spektakel begaffen, künstliche Triller und Kouladen bestaunen, und dann ohne Gemüthsbeschwerden erzeugende Nachwirkung soupiren und verdauen. Hunderttausend Thaler galt damals wie heut zu Tage:

»eine weltberühmte Stimmriße.«

Es fehlte noch der Mann, der mit kräftiger Hand das Szepter der Harmonie zu fassen, und die musikalische Anarchie imperatorisch zu enden vermochte. Dieser geniale Mann, dieser Rudolf der musikalischen »Kaiserlosen« Zeit war Christof Ritter von Gluck. Er ward zu Weissenwangen, in der Oberpfalz an der böhmischen Grenze, im Jahre 1714 von unbemittelten Eltern geboren. Sein Vater ging bald nach seiner Geburt nach Böhmen, um sich dort für immer niederzulassen, starb aber bald darauf, und hinterließ seinem Sohne nichts als einen unbescholtenen Namen und

»der Natur Geschenk an Jugend und Kraft.«

Die Erziehung dieses Kindes wurde natürlicher Weise ganz vernachlässigt, aber die Natur hatte einen mächtigen Trieb zur Musik in sein Herz gelegt, welcher sich in dem

gesangreichen Böhmerlande auf eine staunenswerthe Art entwickelte. Er lernte die meisten Instrumente ohne fremde Anleitung spielen, und brachte es besonders auf dem Violoncell zu einer bewunderungswürdigen Fertigkeit. Er hatte keine weitere Unterstützung als die Hilfsquellen, welche der Mosesstab seines musikalischen Talentes aus den Felsen schlug. Auf diesen Zauberstab, auf diesen Talisman vertrauend, zog Gluck von Stadt zu Stadt, und dürfte auf dieser Kunstfahrt, die man richtiger Bettelfahrt nennen sollte, mehr Dornen als Rosen gefunden haben. Endlich kam er nach Wien, und fand in der alten Cäsarenstadt am Ister die ersten Mittel, die Fehler seiner Erziehung zu verbessern, und das Erntefeld seines musikalischen Genie's anzubauen. Hier lernte er zuerst die Grundsätze der Komposition ergründen und anwenden; aber die glänzenden Erfolge seiner schüchternen Versuche dienten seinem Ehrgeize nur als Sporn, nicht eher zu ruhen, als auf dem letzten Gipfel des steilen Parnasses. Es liegt in der Natur der Eiche, nach oben zu streben, und wenn Jemand den Namen »Stammeiche des wahren Gefanges« verdient, so ist es der Pfälzer Gluck.

Sein feuriger Geist trieb ihn im Jahre 1736 in die Urheimat der Melodie, in das ewiggrüne, südlchwarne Wälschland. Er stand damals in seinem 22. Lebensjahre. Die Richtigkeit dieser Altersangabe dürfte kein mit der Subtraktion einigermaßen vertrauter Schulknabe bezweifeln; nur die Herausgeber gepriesener Konversations-Lexikons subtrahirten 1714 von 1736, und lieferten das schlaue Facit 17. Doch ob 17, ob 20 Jahre alt, gilt gleich — genug Gluck kam im Lenze des Lebens nach Italien, und studirte unter der Aufsicht des berühmten Kapellmeisters G. B. San Martini Komposition. Nach einer vierjährigen Lehrzeit war der junge Nar flügge, oder, ohne Bild gesprochen, er fühlte sich im Stande, für die Doffentlichkeit zu arbeiten. Seine erste Oper war »Artaxerxes«, welche

im Jahre 1741 in Mailand in die Scene ging. Diefem ersten Versuche folgten in derselben Stadt die Opern: »Demophon» 1742, »Sifar» 1743 und »Phaedra» 1744. Aber nicht bloß die entzückten Mailänder berauschten die ersten Klänge der deutschen Nachtigall; ihre Lieder erschollen in allen Städten und auf allen Villen. Die Venezianer bewunderten in demselben Zeitraume »Demetrius» und »Spermestra», die Cremoneser beklatschten »Artamenes», und das kunstsinige Publikum Turin's entzückte sich an der genialen Oper »Alexander in Indien.» Alle diese Stücke hatten den günstigsten Erfolg, und machten den deutschen Namen Glück heimisch und geläufig auf den weichen Lippen und süßen Zungen der schönen Töchter Wälschlands.

Hierauf erhielt der junge Komponist eine ehrenvolle Einladung nach London und begeisterte die sonst so imparthablen Insulaner mit seinen süßen Tönen. Er schrieb daselbst im Jahre 1745 zwei Opern, deren eine, »der Sturz der Giganten,» allgemeinen Beifall erntete, und ihrem Autor die Achtung aller brittischen Kunstkenner und die Liebe aller Laien erwarb. Viele vergaßen über diese klassischen Gesänge ihr altes, stolzes »Rule Britannia»!

Nach dieser Zeit kehrte er nach Wien zurück, wo er durch Komposition einiger Opern und anderer Musikstücke seinen wohlverdienten Ruhm befestigte, und in seinen grünen Lorbeerkranz neue Blätter flocht. Hier suchte er seine, in der ersten Jugend ganz vernachlässigte Bildung zu vervollkommen, und das reiche Geschenk, das ihm die gütige Natur in die Seele gelegt, auf fruchtbringende Zinsen anzulegen. Er verlegte sich mit unermüdlichem Fleiße auf die Erlernung der lateinischen und französischen Sprache, und auf das Studium der Poesie, deren innige Blutsverwandtschaft mit der Göttin seines Herzens so lange und so albern von aller Welt geläugnet wurde. Er schloß enge Freundschaft mit den vorzüglichsten literarischen Köpfen, und ent-

wickelte in ihrem Umgange und in dem Umgange mit Büchern jene großartigen Titanen-Ideen, welche schon lange in seiner Seele lagen wie der Riesenstamm des Waldes in der Eichel, zur vollständigen Reife. Er erkannte gar bald, daß jene schönen, schmeichelnden Arien, welche die Italiener und ihre einseitigen Nachahmer und Bewunderer für das Non plus ultra der Kunst hielten, durch die Schönheit und Gefälligkeit der Form und die Lieblichkeit ihrer Melodien wohl das Ohr bestechen und bezaubern, daß sie aber keine Nachwirkung, keine lebhaftere, ergreifende Empfindung in den Herzen der Zuhörer zu erwecken im Stande seien, und daß dieser Echomangel nicht der geringen Empfänglichkeit des menschlichen Gemüthes, sondern der innern Gehaltlosigkeit dieser Lieblingsarien zugeschrieben werden müsse.

Wenn man zu jener Zeit mit ihm von gewissen berühmten Arien sprach, welche man pathetisch und klassisch nannte, so zuckte er ruhig die Achseln, und meinte: »Es ist Alles recht schön, ma questo non tira sangue,« welcher italienische Kernaussdruck das beste Kriterium der fraglichen Bravourarien sein dürfte. Das bekannte Witzwort des Chardin — ein Privatmann verlangte von diesem berühmten Maler ein Bild, und forderte, daß die Farben des Gemäldes recht lebhaft und glänzend sein sollten — »wer hat Ihnen denn gesagt, daß man Gemälde mit Farben macht?« — dieses Witzwort war auch ein Lieblingsausdruck Gluck's. Er pflegte, ehe er eine Oper in Musik setzte, zu sagen, er habe nur einen Wunsch und zwar diesen, zu vergessen, daß er Tonkünstler sei. In späterer Zeit meinte einer seiner Freunde, Gluck habe dreißig Jahre seines Lebens verloren, und zwar durch das Studium und die Nachahmung von Pergolese und Tomelli.

Von diesem Standpunkte wahrer Kunstansicht ausgehend, vermied der große Tonheros schon in den Opern, welche er in Italien in Musik setzte, dem allgemeinen Geh-

ler der damaligen Komponisten, »welche ihrer Fantasia ohne Rücksicht auf die Poesie den Zügel schießen ließen,« und machte es sich zum unverbrüchlichen Gesetze, den Charakter der Arie nach dem Texte einzurichten. Aber die erste Anregung seiner spätern großen Ideen und die Grundlage zu seinem künftigen musikalischen Systeme erhielt er erst während seines Aufenthaltes in der großen Flottenstadt an der Themse. Herr Suard, einer von den Bearbeitern des musikalischen Theiles in der großen französischen Encyclopädie (*Encyclopédie méthodique-musique publiée par Frameri et Ginguere. Tom. I. Article Allemagne*) erzählt über diese Anregung Nachstehendes, was er aus Gluck's eigenem Munde bei seinem Aufenthalte zu Paris vernommen hatte.

Während er jene mehrerwähnten Opern in London komponirte, und in die Scene setzte, verlangte ein Theaterintendant ein sogenanntes *Pasticcio*, eine Gattung von dramatischem Gedichte, wo dem Texte die ausgesuchtesten Musikstücke aus andern Opern angepaßt wurden. Gluck wählte zu diesem Zwecke diejenigen Piecen aus seinen bereits aufgeführten Opern, welche immer und überall mit dem größten Beifalle waren aufgenommen worden, und suchte sie mit der größten Kunst, Umsicht und Aufmerksamkeit dem Texte eines neuen Stückes: »*Pyramus und Thisbe*« anzuschmiegen. Aber wie erstaunte der geniale Tonsetzer, als gerade jene Stücke, welche früher hundert Herzen entzückten, und tausend Hände in Bewegung setzten, fast keine Wirkung hervorbrachten, sobald sie auf einen andern Text gesetzt, und durch eine andere Aktion begleitet waren. Er schloß aus diesem Umstande ganz richtig, daß jede charakteristisch komponirte Musik zwar nicht klanglos in die Ohren, aber wirkungslos zum Herzen dringe, sobald sie die Worte des Textes nicht länger verdolmetsche. Er erkannte, daß die Musik nur in der Verbindung mit einer einfachen, aber seelen-

vollen Poesie, welche natürliche und bestimmte Empfindungen mit Wahrheit darstellt, ihren namenlosen Reiz und ihre, Herzen magnetisirende Kraft entwickeln könne, daß sie die Sprache der Empfindung sei, welche als Muttersprache des Menschenherzens in allen Zonen und bei allen Völkerstämmen gelten dürfte, daß aber zu diesem Zwecke der Gesang dem Rhythmus und den Akzenten der Worte genau folgen, und daß die begleitenden Instrumente nach ihrem eigenthümlichen Ausdrucke zu Hilfe kommen müßten, um entweder den Gesang einfach zu verstärken, oder mit ihm in einen, durch das Abstechende erhöhenden Kontrast zu kommen, je nachdem es der Inhalt des Textes und die Situation der handelnden Personen erfordere.

Diese großartigen Ideen entwickelte Gluck in spätern Jahren zur vollständigen Reife, als er in Wien am Cäcilientage die berühmte Ode Dryden's, »die Macht der Musik« hörte. Diese herrliche Ode war Wort für Wort auf eine höchst erbärmliche Weise in's Italienische übersetzt, und der Originalmusik des unsterblichen Händel silbenmäßig angepaßt worden. Trotz dieser poetischen Sudelarbeit wurde Gluck durch einige musikalische Effekte, und vorzüglich durch den Totaleindruck des gepriesenen Tonstückes überrascht und betroffen. Er bewog dieserhalb einen vaterländischen Dichter diese Ode mit einigen Abänderungen in das Deutsche zu übersetzen. In dem Originale herrscht der erzählende Ton vor, wodurch die Musik durch die ewigen, einförmigen Recitative nothwendiger Weise frostig werden mußte. Gluck wünschte daher, daß man statt eines Theiles der Erzählung einen lebhaften Dialog einführen, die rezitirenden Stellen dramatisch behandeln, und vorzüglich die Aeußerungen der Begeisterung drastisch herausheben möchte, mit welchen der große Sieger am Granikus bei der kriegerischen Musik des Timotheus in die Schlacht stürzt. Der österreichische Dichter richtete seine freie Uebertragung des

englischen Gedichtes diesen Gedanken gemäß ein, und so entstand eine Art von Kantate, welche Gluck in Musik setzte. Ungeachtet der großen Wirkung und Sensazion, welche ihre Aufführung hervorbrachte, ward Gluck keineswegs durch seinen Erfolg zufrieden gestellt; er vermiste die Akzion und das Theaterspiel, und wünschte in der Folge recht oft, daß ein genialer Dichter diesen Gegenstand als Opernstoff benützen möchte.

Bald hernach, im Jahre 1754, brachte ihm sein immer zunehmender Ruhm einen Ruf nach Italien zu Wege. Er reiste nach Rom, und komponirte für das dortige Opernhaus die »Clemenza di Tito«. Im Jahre 1756 setzte er bei Gelegenheit der Eröffnung eines neuen Theaters die »Ceslia« in Musik. Von Rom begab sich Gluck nach Parma, und brachte dort die Opern »Philemon und Baucis«, »Aristeus« und den »Orpheus« zur Aufführung. »Diese Stücke,« schreibt er selbst, »erfreuten sich eines bessern Erfolges, als sie verdient hatten; sie waren alle, mit Ausnahme des »Orpheus«, nach dem italienischen Geschmacke verfertigt, und zu mangelhaft für das Theater.«

Wien, die uralte Kaiserstadt, war der Ort, wo er seinen großen Regenerator-Gedanken ausführte, der Oper, diesem Schauspieler, welches ein genialer Schriftsteller:

»den Gallatag der schönen Künste«

nannte, eine neue Gestalt zu geben, und die Herrscherkrone von der frechen Usurpatorstirne lobgehudelter Kastraten und verwöhnter Sängerrinnen zu reißen. Er überzeugte sich immer mehr, daß die geschniegelten Verse des Metastasio trotz ihren stellenweisen, hohen, poetischen Schönheiten nicht im Stande seien, die unendlichen Wirkungen hervorzubringen, welche er von dem Singspieler forderte. Er glaubte überdies, daß man handelnde Chöre nach dem Muster und dem Beispiele der griechischen Tragödiendichter auf die Bühne bringen müsse, weil sich die Größe und Erhabenheit der

Musik durch nichts mehr aussprechen könne, als durch die Empfindungen, welche eine größere Anzahl von Leidenschaften durchstürmter Menschen, gleichsam in einem Brennpunkte gesammelt, theatralisch ausspricht. Diesen Gedanken theilte Glück seinem Freunde, dem Florentiner Ranieri di Calzabigi, einem geistreichen Manne und gewandtem Dichter mit, welcher selbst schon lange über denselben Gegenstand nachgedacht, und die Unvollkommenheit der italienischen Oper tief betrauert hatte. Calzabigi war ungemein erfreut, ein musikalisches Genie gefunden zu haben, das mit ihm gleich dachte, und die Kraft und das Ansehen besaß, eine Revolution in dem Gebiete der Literatur und der schönen Künste hervorzubringen und siegreich zu beenden. In diesem Geiste schrieb er sein berühmtes dramatisches Werk »Dionysus und Eurydice«, und übergab, ein anderer Pygmalion, seine wunderschöne, aber todte, regungslose Steingestat dem musikalischen Prometheus, daß er sie mit dem olympischen Funken in das Leben rufe. Uebrigens war der geistreiche Florentiner lange in Sorgen über die Aufnahme seines neuen, gewagten Versuches, der mit den bisher üblichen hochgepriesenen Leistungen so sehr im Widerspruche stand, als die uralte, schöne Togatracht mit den unschönen Reifröcken seines Zeitalters. Er suchte deshalb nach der bekannten, schlaun Taktik angehender Poeten die Gunst des damaligen literarischen Tonangebbers und Parnasregenten Metastasio zu gewinnen, um wenigstens einem entscheidenden, aus seinem Munde vernichtend klingenden »Dammatur« vorzubeugen. Metastasio dachte viel zu edel, und war der gesammten Bruderschaft in Apollo viel zu geneigt, um durch einen verneinenden kategorischen Imperativ die Hoffnungen des jungen Kollegen noch in der Blüte zu knicken. Der alte Formen-Dalai-Lama blieb aber, wie alle in Wien anwesenden Italiener, von dem Mißlingen der gewagten Neuerung im tiefsten Herzen überzeugt, und bezeichnete die unaus-

bleibliche Niederlage Gluck's in mehren literarischen Soirées mit dem Titel eines berühmten, fast ein Jahrhundert später erscheinenden Gedichtes: »La chute d'un ange.« Allein er irrte sich gewaltig. Zwar erregte die erste Vorstellung des »Orpheus« im Jahre 1764 mehr Erstaunen als Vergnügen; denn die empfindlichen Ohren der Zuhörer, welche an den alten Schlandrian der Recitative und an die schale Form der wälischen Opernarien gewöhnt waren, wurden durch diese neue Art von Komposition in die alte Verwirrung Babylon's versetzt. Demungeachtet machten die großen musikalischen Schönheiten der neuen Oper einen bedeutenden Eindruck auf die wirklichen Sachkenner, so wie die einfachen, rührenden Melodien und die aus dem Leben gegriffenen Situationen manche tieffühlende Seele zur Begehren stimmten, und tausend Augen mit den bleichen Perlen des Mitleides schmückten. Der Erfolg des »Orpheus« ward mit jeder Vorstellung glänzender, bei der fünften Wiederholung schwiegen bereits alle Einwürfe, die Oper erhielt allgemeinen Beifall, kam unzählige Male auf das Repertoire, und machte durch Inhalt und poetische Form, besonders aber durch die geniale musikalische Verdolmetschung Epoche im lyrischen Drama. Ein großer Sänger an den grünen Ufern des Tajo wagte in späterer Zeit in der alten Königsstadt Madrid den kühnen Ausspruch, daß unser Jahrhundert nur durch die Bemühungen und Erfolge Gluck's das goldene Zeitalter der lyrischen Scene genannt werden dürfe.

Im nächstfolgenden Jahre 1765 wurde Gluck nach Parma berufen, um das Hochzeitsfest des Infanten durch seine meisterhaften Kompositionen zu verherrlichen. Gluck machte den Vorschlag, seinen »Orpheus« in die Scene zu setzen, allein Kenner und Laien bildeten eine entschiedene Opposition dagegen. Der Beifall des Wiener Publikums gab den Musikliebhabern Italiens keine hinreichende Ga-

rantie des Erfolges; sie hielten ein dramatisches Gedicht, das besser wäre, als die horazisch gefeilteten Verse Metastasio's für das achte Wunderwerk der Welt, und den Komponisten, welcher durch seine Leistungen die Musik eines Tomelli, Sacchini und Piccini übertreffen sollte, für die zehnte Schwester auf dem Parnasß.

Der erste Sänger Millico zerschmetterte den Intendanten, welcher ihm den Vorschlag machte, die Rolle des Orpheus zu übernehmen, mit den Worten: »Wollen Sie mich um meinen guten Ruf bringen?“ — Glück überwand aber durch deutsche Beharrlichkeit und eiserne Festigkeit alle diese Schwierigkeiten, und setzte der hartnäckigen Opposition seinen alten Wahlspruch entgegen: »Ich garantiere den Erfolg der Oper!“ — »Orpheus“ wurde demnach aufgeführt, und erhielt gleich das erste Mal allgemeinen, unerhörten Beifall, welcher sich bei jeder Reprise steigerte. Als man nach einigen Tagen ein anderes Stück ankündigte, wurde die Wiederholung des »Orpheus“ mit der bekannten italienischen Rabbia und Extase gefordert. Die »Armida“ des Maestro Traetta, welcher mit Glück abwechselnd seine Vorstellungen geben sollte, wollte man gar nicht zur Auführung kommen lassen. »Orpheus“ wurde 28mal nacheinander aufgeführt.

Zeit dieser Zeit wurde die neue Oper auf allen Theatern Europa's mit dem entschiedensten Erfolge gegeben. Sie war auch die erste, welche das Glück hatte, gestochen zu werden, während man sich vorher begnügte, die gelungensten Piecen beliebter Opern durch Abschriften zu vervielfältigen. Auch ist sie noch deshalb merkwürdig, daß darin das erste Rondeau vorkommt, diese Aria d'espersione, welche in der Folge die Lieblingsgattung aller großen Sänger und Sängerinnen wurde. — Der berühmte Genfer Philosoph J. J. Rousseau schrieb eine lange Lobrede auf diese Oper, in welcher er die vielfach angefochtene

enharmonische Passage sieghaft vertheidigte, und vorzüglich das von einer Zeit zur andern wiederholte Nö der Jurien als eine der erhabensten Ideen bezeichnete. Er äußerte sich, daß er sich bei Aufführung dieser Oper nicht enthalten könne, jedesmal zu zittern und freideweis vor Entsetzen zu werden, wenn das schreckliche Nö sich wiederhole, obgleich es nie anders als unisono oder all' Octava gesungen werde. Es trete zwar von dem vollkommenen Akkorde bis zur betreffenden Stelle nie aus der Harmonie; aber in dem Augenblicke, wo man es am wenigsten erwarte, erzeuge die mit # bezeichnete Dominante einen so fürchterlichen Eindruck, daß Ohr und Herz davon zerrissen werde. Rousseau schrieb diese Schuzrede unter dem Pseudonamen »Petit-faiseur«; zum Verständnisse dieser Unterschrift diene die Nachricht, daß er, um den Vorwürfen, die man der Gluck'schen Musik gemacht hatte, zu begegnen, seinem Gegner den erdichteten Namen Prête-Nom gab, und an diesen sein polemisches Sendschreiben unter der oberwähnten Chiffre sandte.

Kurz gesagt, das neue System siegte über alle seine Gegner, und die italienische Gattung, in welcher, wie Arnould sagt, die Oper ein Konzert ist, welchem das Drama nur zum Vorwande dient, sank in das schmählische Grab der Vergessenheit. In derselben Zeit, im Jahre 1765 komponirte Gluck auch jenes berühmte Drama zur Vermählungsfeier Kaiser Joseph's II., in welchem die Erzherzogin Amalia den Apollo, die Erzherzoginnen Elisabeth, Josephine und Charlotte aber die drei Grazien vorstellten.

Als Gluck nach Wien zurückkehrte, verband er sich abermals mit Calzabigi, um ein neues Meisterwerk zu schreiben, das noch tragischer und für noch größere theatralische Wirksamkeit berechnet sein sollte. Die Freunde wählten die »Alceste«. Calzabigi nahm Erfindung und Plan aus dem griechischen Stücke gleichen Namens, und behielt auch größ-

tentheils den rührenden, zärtlichen Ton des Euripides bei. Er vermied jene schale Kothurnensprache und alle jene geschraubten Krafttiraden, welche die italienische Oper handwurmartig erzeugte, und trug das Erhabene und Rührende des gewählten Stoffes in der ungekünstelten Sprache der Empfindung vor. Dieser Stoff kam hierauf in Gluck's Hände, in die Hände des Mannes, »der,« wie der biedere Sonnenfels sagte, »die Tonkunst nicht blos in einer studirten Reihe von Akkorden und Auflösungen bestehen ließ, sondern die Akzente der Leidenschaften, und wenn man mit Genehmhaltung der musikalischen Lykurge dies Wort wagen darf, die Akzente der Seele aufzufinden, und dadurch den Gesang ausdrucksvoll und redend zu machen wußte; in die Hände eines Mannes, der mit dem Geiste des Dichters setzte, und da, wo dem musikalischen Handwerker von den gemeinen Regeln Fesseln angelegt sind, sich über diese Regeln hinwegschwang, und mit der Freiheit des Genie's selbst Regel und Muster ward!«

Die Oper »Alceste« schritt im Jahre 1768 in Wien zum ersten Male über die Bühne, und erhielt so allgemeinen Beifall, daß man durch zwei ganze Jahre fast keine andere Oper sehen wollte. Im Jahre 1769 kam sie im Stich heraus, und Gluck erklärte sich in der vorangesetzten Zueignungsschrift über sein neues System, welche merkwürdige Erläuterung in der Uebersetzung also lautet:

»Nachdem ich mich entschlossen hatte, die Oper »Alceste« in Musik zu setzen, machte ich es mir zum Gesetze, alle Mißbräuche zu vermeiden, welche durch die Eitelkeit und die falschen Begriffe der Sänger, so wie durch die allzugroße Gefälligkeit der Komponisten in die italienische Oper eingeführt wurden; Mißbräuche, die aus den herrlichsten und schönsten Szenen der Oper die langweiligsten und lächerlichsten gemacht haben. Ich suchte die Musik zu ihrer wahren Bestimmung zurückzuführen, die darin besteht: die Poesie

zu unterstützen, und den Ausdruck der Leidenschaften, so wie das Interesse der Situationen mehr zu verstärken, ohne die Handlung zu unterbrechen und durch überflüssige Verzierungen zu schwächen. Ich glaubte, daß die Musik die Poesie auf eben diese Weise unterstützen müsse, wie die lebhaften Farben und die glückliche Uebereinstimmung des Lichtes und Schattens, welche die Figuren ohne Abänderung der Umrisse beleben, eine wohlgeordnete Zeichnung erheben.

»Ich habe mich daher wohl in Acht genommen, einen Sänger in einer lebhaften Stelle des Dialoges zu unterbrechen, um ihn ein langweiliges Ritornell absingen zu lassen, oder ihn in der Mitte seiner Erzählung bei einem günstigen Vokal aufzuhalten, sei es, um ihm entweder Gelegenheit zu geben, seine schöne Stimme in einer langen künstlichen Passage zu zeigen, oder Zeit zum Odemschöpfen zu lassen, einen Orgelpunkt anbringen zu können.

»Ferner habe ich mir nicht erlaubt, zu schnell zu dem zweiten Theile einer Arie überzugehen, wenn er auch noch so ausdrucksvoll und erheblich war, oder wie es in der Regel geschieht, die Worte vier- bis fünfmal zu wiederholen, sie eher zu endigen, als es der Sinn erfordert, und es dem Sänger leicht zu machen, nach seinem Geschmacke Variationen und manierirte Passagen anbringen zu können. Endlich habe ich alle jene Mißbräuche verbannen wollen, gegen welche das reine Gefühl und der gute Geschmack so lange Zeit vergebens gekämpft hat.

»Ich habe mir immer gedacht, daß die Ouverture die Zuschauer auf den Charakter der Handlung, die ihnen vorgestellt werden soll, vorbereiten und den Inhalt anzeigen müsse, und daß die Instrumente nur nach Verhältniß des Grades der Leidenschaften und des Interesses in Bewegung gesetzt werden sollten, eben so, wie man vermeiden müsse, einen zu grellen Abstand zwischen der Arie und dem Recita-

tive eintreten zu lassen, den wahren Sinn der Periode zu verstümmeln, und die Lebhaftigkeit und Wärme der Scene zur unrechten Zeit zu unterbrechen.

»Ich habe ferner geglaubt, daß der größte Theil meiner Arbeit sich nur auf eine schöne Einfachheit beschränken müsse, und vermieden auf Unkosten der Klarheit Parabeln anzubringen; auch habe ich keinen Werth auf die Erfindung eines neuen Gedankens gesetzt, am allerwenigsten, wenn er nicht mit der Situations übereinstimmte oder mit dem Ausdrucke verbunden war; es gibt endlich gewiß keine Regel, die ich nicht zum Besten des Effektes aufgeopfert habe.

»Dies sind die Grundsätze, die mich geleitet haben, und mit welchen auch das Gedicht glücklicher Weise übereinstimmt. Der berühmte Verfasser der »Alceste«, nachdem er einen neuen Plan des lyrischen Drama's entworfen hatte, setzte an die Stelle der blühenden Beschreibungen, der unschicklichen Gleichnisse, der frostigen Moral: starke Leidenschaften, interessante Situationen, die Sprache des Herzens und eine stete Abwechslung. Der Erfolg hatte meine Gedanken gerechtfertigt, und der allgemeine Beifall eines so aufgeklärten Publikums hat bewiesen, daß die Einfachheit und Abwechslung die Grundlage des Schönen aller Kunstprodukte ist.» — — —

Dies sind ungefähr die Grundprinzipien jenes berühmten Systemes, welches in seiner Einfachheit an das Märchen vom Columbus-Eie erinnert, und so wie jenes Kunststück mit der Entdeckung eines neuen Welttheiles — des Welttheiles der wahren Kunstansicht und des richtigen Geschmacks — in dem Gebiete der Literatur und der schönen Künste endete. Talentvolle Nachfolger, geniale Tonkünstler haben dieses System erweitert und vervollständigt, aber seine unerschütterlichen Grundvesten nie anzutasten gewagt. Uebrigens ging es dem genialen Pfälzer wie jenem berühmten Genueser — die Ehre der ersten Entdeckung wurde

vielfach angefochten und angefeindet; aber weder Neid noch Kastengeist vermochten den reichen Lorbeerkrantz zu zerpfücken, der ewig frisch und grün das Haupt und jetzt die Büste des deutschen Ritters schmückte und schmückt!

Nach der »Alceste« komponirte Gluck die Musik zu der Oper »Paris und Helena«; dieses Tonstück machte aber keinen so großen Eindruck wie die beiden vorhergehenden Meisterstücke, und konnte ihn auch wegen der Natur des gewählten Vorwurfes nicht machen. Der früher genannte Verfasser des Artikels »Allemagne« in der großen französischen Encyclopädie erzählt bei Besprechung dieses Stückes folgende Anekdote:

J. J. Rousseau ward einer der größten Bewunderer Gluck's, sobald er die Werke dieses Tonkünstlers kennen lernte. Er bemerkte eines Tages, daß ein großes Verdienst dieses Komponisten unter andern darin bestehe, daß er dem Gesange einer jeden handelnden Person einen bestimmten Charakter gebe, welchen er im Laufe der ganzen Rolle niemals verläugne; diese Aufmerksamkeit, fügte er hinzu, habe Gluck in der Oper »Paris und Helena« zu einem Fehler in der Zeitrechnung verleitet. Der Gesang des Paris hat nämlich all' das Ueppige und Weiche der phrygischen Sitten an sich, während der Gesang der Helena immer einfach und nachdrucksvoll tönt; aber Gluck vergaß dabei, daß die Strenge der spartanischen Sitten sich erst von dem Zeitalter des Lykurg herschreibe, und daß Helena lange Jahre vor diesem eisernen Gesetzgeber gelebt habe. Ein gemeinschaftlicher Freund Rousseau's und Gluck's erzählte dem Letztern diese Bemerkung.

Gluck erwiderte: »Ich wäre sehr glücklich, wenn meine Werke immer von so aufgeklärten, kritischen Richtern geprüft würden. Das Raisonnement des Herrn Rousseau war sehr scharfsinnig, es war aber nicht das meinige. Helena liebt den Paris; aber ich finde in dem Homer, daß

sie seine Seele zu erheben, und in ihm den Trieb nach Ruhm zu entflammen suchte; auch das Lob jener Alten, welche sie vorübergehen sahen, beweist eben so viel Achtung für ihren Charakter als Bewunderung ihrer Schönheit. Da ich ihr also einen einfachen und gravitätischen, aber, wie ich glaube, zugleich zierlichen Gesang zutheilte, so wollte ich damit nicht ein spartanisches Weib, sondern eine erhabene, großherzige Seele bezeichnen." Man muß eingestehen, daß diese Absicht des Donheros und jenes scharfsinnige Urtheil des Genfer Philosophen Ideen von der Kunst voraussetzen, von welchen kein Funke in den rhythmisch-gebakenen Leistentonstücken schaler Komponisten und in dem Urtheile selbstgenügsamer Kritiker zu finden ist, welche in der Musik von nichts als Tönen und Akkorden schwärzen.

Gluck's Ruhm ward in seinem Greisenalter immer größer, wie der Schlagschatten am Abend mit jeder Minute länger wird. Er wurde von mehreren Souverainen mit Ehren überhäuft; der in die Geschichte und Wissenschaft der Musik ganz vertieft brittische Doktor Burney und seine Landsleute nannten ihn nur den Michel Angelo in der Musik, und die gebildetesten Nationen Europa's stimmten diesem Ausspruche bei. Der österreichische Schriftsteller Sonnenfels zeichnete in seinen Briefen über die wienerische Schaubühne Th. I. S. 37 seinen musikalischen Charakter mit folgenden Worten: »Seine Einbildungskraft ist ungeheuer; daher sind ihm die Schranken aller Nationalmusiken zu enge; er hat aus der wälschen, aus der französischen und deutschen, aus den Musiken aller Völker eine Musik gemacht, die seine eigene ist, oder vielmehr: er hat in der Natur alle Töne des wahren Ausdruckes aufgesucht, und sich derselben bemächtigt. Die Grundzüge seines Sanges sind immer dem Gegenstande angemessen, und gleichsam ein richtiger, freier Umriss, durch ein schönes Kolorit bearbeitet, worinnen das Licht mit der Häuslichkeit eines scharfen Beurtheilers vertheilt, die Abstechung

sorgfältig, aber mit Wahl angebracht, und überhaupt die feinste Symmetrie beobachtet wird. Jeder Theil seiner Musik macht, für sich selbst betrachtet, ein sehr angenehmes Ganzes aus, das aber zu dem größern Ganzen in einem so ebenmäßigen Verhältnisse steht, daß die Gluck'schen Sätze die wohlgestaltetesten Körper sein würden, wosern die Töne sichtbar könnten gemacht werden.

Italien erkannte die Verdienste Gluck's ebenfalls. Als man im Jahre 1771 seinen »Orpheus« zu Bologna auführte, strömten mehr als 20,000 Fremde in die alte Römerstadt; die Vorstellungen dieser Oper brachten dem Theaterdirektor einen reinen Gewinn von wenigstens 80,000 Dukaten, und machten die Stadt nach der Aussage des Magistrates um 100,000 Zechinen reicher. Der Neapolitaner Planelli verglich die Werke Gluck's mit den Meisterstücken Raphael's, und gründete seine im Jahre 1772 oder 1777 — hierüber gibt es zwei Meinungen — zu Neapel gedruckte Theorie der Musik auf die »Alceste« des genialen Deutschen. Er forderte die Maestri Jomelli, Piccini, Traetta und Sacchini auf, sich das Beispiel und Muster Gluck's zu Herzen zu nehmen, und schloß mit den Worten: »Tempo sarebbe ormai che i Jomelli, i Piccini, i Traetti, i Sacchini prendendo per mano ta vera Musica vocale la rime-nassero sulle scene.« Der große Musikgelehrte Pater Martini sagte von ihm, daß er die schönsten Theile der italienischen Musik mit einigen Schönheiten der französischen und mit allen Reizen der Instrumentalmusik Deutschlands vereinigt habe. Der geniale Wieland äußerte sich: »Dank sei dem mächtigen Genie des Ritters Gluck, durch welches die Epoche herbeigeführt ward, wo die Musik alle ihre Rechte wieder erhält. Er nur allein ist es, der sie auf den Thron der Natur erhoben hat, von dem sie der Barbarismus stürzte, und die Unwissenheit, der Eigendünkel und der schlechte Geschmack bis jetzt entfernt hielt. Eingedenk

des schönen Grundsatzes des Pythagoras: »er zieht die Musen den Sirenen vor,« hat er an die Stelle der unnützen und falschen Verzierungen eine edle und kostbare Einfachheit gesetzt, die in den Künsten wie in den Schriften den Charakter des Wahren, Großen und Schönen ausmacht. Welche neue Wunder könnte nicht eine so feurige Seele hervorbringen, wenn irgend ein Souverain unserer Zeit das für die Oper thun wollte, was einst Pericles für das Theater zu Athen that.» — Gluck's System wurde, wie gesagt, in vielen Journalen und Werken angefeindet, aber seine stärksten Gegner gestanden, daß er ein kühner Neurer, aber ein Mann von außerordentlichem Genie und ein großer Tonsetzer sei. Wie Gluck in Frankreich, in der geschniegelten Neu-Ninive an der Seine aufgenommen ward, wird die Folge lehren. Nur ein Theil von Deutschland ließ ihm nicht volle Gerechtigkeit widerfahren. Jener Hauch der Mißgunst aus Norden, der die Produkte Süddeutschlands, zumal die österreichischen meistens unfreundlich und frostig anzuwehen pflegt, traf auch Gluck. Man nahm ihn kalt auf, und gestand ihm höchstens zu, daß seine Stücke manche musikalische Schönheiten besitzen, und daß er bei seinen Akkompagnements die Blasinstrumente besser als seine Vorgänger benützt habe.

Nach der Aufführung der »Alceste« lebte Gluck einige Jahre in Wien in philosophischer, dioletianischer Ruhe. Sein Haus war der Sammelplatz aller Freunde des guten Geschmacks, und kein Fremdling, welcher die Merkwürdigkeiten Wien's besuchen wollte, versäumte, den großen Tonkünstler zu besuchen. Gluck war aber auch zu Hause und in gesellschaftlichen Zirkeln der liebenswürdigste und gutmüthigste Gastgeber und Gast; sobald er aber auf dem Plage als Orchesterdirektor stand, ein rücksichtsloser Tyrann seiner Untergebenen. Der geringste Fehler; das kleinste Uebersehen, eine seiner Ansicht nach unrichtige Auffassung

einer Stelle konnte ihn so außer Fassung bringen, daß er nicht selten in den härtesten Aeußerungen des Unmuthes ohne Rücksicht auf die Schuldigen losbrach. Zwanzig-, dreißigmal ließ er die geübtesten Spieler der Kapelle, unter denen sich Künstler vom ersten Range befanden, eine und dieselbe Stelle wiederholen, bis sie die von ihm beabsichtigte Wirkung hervorbrachte. In seinem glühenden Kunstenthusiasmus beleidigte er seine Orchestermitglieder oft so sehr, daß sie ihm den Gehorsam aufkündigten, und nur durch das Zureden Kaiser Joseph's II. bewogen werden konnten, noch ferner unter ihm zu spielen. »Ihr wißt ja,« sagte begütigend der große Monarch, »er ist nun einmal so, und meint es nicht böse.« Sie mußten immer doppelt bezahlt werden, so daß Derjenige, welcher gewöhnlich einen Dukaten Honorar bekam, zwei Stücke erhielt, sobald Glück dirigierte. Kein Fortissimo war ihm zu stark, so wie im Gegentheile an gewissen Stellen das Pianissimo nicht zart genug behandelt werden konnte. Wenn er am Klaviere saß, so malte sich deutlich in seinen Mienen und Geberden jede Nuance des Effektes, welchen die Musik ausdrücken sollte. Er lebte und starb mit seinen Helden, er wüthete mit »Achill«, er weinte und trauerte mit »Iphigenia«, und nach der Sterbearie der »Alceste«: »Manco moro e in tanto affano non hò pianto« sank er auf den Sessel zurück, und ward mit der schönen Griechin zur Leiche. Essen und Trinken vergaß er, wenn ein genialer Gedanke in seinem Innern gährte, und in mancher Nacht fuhr er plötzlich aus dem Schlummer auf, und eilte zum Flügel oder Schreibtische.

Während dieser Zeit scheinbarer Ruhe und musikalischer Zurückgezogenheit setzte Glück mehre geistliche Lieder des schlichten Gellert, einige Oden Klopfftock's, so wie dessen berühmte Hermannschlacht, und bereitete sich zu einem Werke vor, welches seine großen, musikalisch-drama-

tischen Ideen noch deutlicher und vollkommener als seine frühern Kompositionen aussprechen sollte. Er war der Meinung, daß ein musikalisches Trauerspiel, dessen Hauptrollen von Kastraten gespielt oder vielmehr gesungen würden, nie eine vollkommene Täuschung und einen wahrhaft großen theatralischen Effekt hervorbringen könne, daß sohin seine Idee von der Wirkung der dramatischen Musik nie zur vollendeten Reife gedeihen würde, wenn er nicht dazu ein vorzügliches tragisches Stück, ein prachtvolles Theater, geübte und verständige Schauspieler, welche mit der Kunst des Gesanges zugleich eine wahre, edle und pathetische Akzion zu verbinden im Stande sind, kurz alle jene Eigenschaften fände, welche er auf dem Theater in Paris vereinigt anzutreffen hoffte.

Gluck theilte seine Gedanken und Hoffnungen dem Herrn Bailly du Proulet mit, welcher sich im Jahre 1772 bei der französischen Gesandtschaft in Wien befand. Dieser geistreiche Mann wählte zu diesem Ende die berühmte »Sphigeneie« des Racine als dasjenige Stück, welches nach seiner Ansicht am besten geeignet schien, den erhabenen Eindruck der Tragödie mit den mächtigen Wirkungen einer affektvollen Musik und allem Spektakelwerk des Iyrischen Drama's zu verbinden. Er musterte die überflüssigen Scenen aus, drängte die Handlung näher zusammen und gab dem gepriesenen Stücke die nöthige lirisch-dramatische Form. Gluck warf sich sogleich mit allem Feuereifer und Genie seines reichen Geistes auf das herrliche Sujet, und vollendete in wenigen Monden — nach einer andern Angabe in einem Jahre — eines der größten Meisterstücke der Musik. Er hatte die ganze Oper bloß im Kopfe komponirt, und schrieb sie erst nieder, als er sich schon zur Reise nach Paris fertig machte. Frankreich, das galante, witzige Frankreich hatte damal sein eigenes, bereits ein Jahrhundert feststehendes Opernsystem, dessen Gründer der Dichter Quinault, der

Opernkomponist Lully und der Kompositeur der Ballettmusik Prameau waren. Während dieser Zeit wurde diese chinesisch-versteinerte, französische Nationalmusik einigemal von sachverständigen Schriftstellern angefochten, und zuletzt von dem genialen Genfer Bürger J. J. Rousseau so scharf angegriffen, daß das ganze musikalische Frankreich in Aufruhr gerieth. Da erschien Gluck mit seinem neuen Systeme in Paris, und seine »Iphigenie en Aulide« wurde trotz aller Kabalen, die man dem trotzigen, verhassten Deutschen spielte, unter dem Schutze seiner schönsten Schülerin, der bewundernten Dauphine Marie Antonie im Jahre 1774 mit aller denkbaren Pracht aufgeführt. Einen Beweis seiner Hartnäckigkeit und Energie gibt nachstehende, wahre Anekdote. Die von dem Publikum gepriesenen und vom Hofe geschätzten Sängerinnen La Guerre und La Bassour, welche von Gold und Diamanten stolzend mit sieggewohnter Miene an das Klavier traten, wurden nach beendigtem Gesange ganz kalt mit den Worten angedet: »Mesdemoiselles, Sie werden gefälligst die Piecen wiederholen, da Sie den Geist derselben noch nicht richtig aufgefaßt zu haben scheinen.« Man kann sich den Zorn der beleidigten Sängerinnen und die Galle ihrer Anbeter vorstellen, welche in der gekränkten Eitelkeit einer eingebildeten, verwöhnten Primadonna ein crimen laesae majestatis sahen. Allein alles dies brachte Gluck von seinem einmal ausgesprochenen Entschlusse auch nicht ein Haar breit ab. Die Oper mußte genau so aufgeführt werden, wie sie sein Geist gedacht — oder gar nicht. Er wollte lieber alle pekuniären, glänzenden Vortheile aufopfern, als der Kunst das Mindeste vergeben, und entgegnete daher den beleidigten Damen, welche sich weigerten, unter seiner Direktion zu singen, mit eiserner Festigkeit: »Ich wurde berufen, meine »Iphigenia« zur Aufführung zu bringen. Wollen Sie singen, so ist es gut, wollen Sie nicht — es steht bei Ihnen. Im letzten Falle gehe ich zur Königin,

und sage: »meine Oper kann nicht aufgeführt werden,« setze mich in den Wagen, und reise morgen wieder nach Wien ab.« Glück war der Mann, das zu halten, was er gesagt, und mochten die Damen noch so sehr zürnen, sie mußten sich am Ende doch ohne Rücksicht und Prätension in den Willen des deutschen Troßkopfes, wie ihn die Pariser taufsten, fügen.

So wurde denn, Dank dieser Festigkeit, die herrliche »Iphigenie en Aulide« aufgeführt. Die Wirkung, welche diese geniale Komposition auf die lebhafteste Bevölkerung von Paris machte, war unerhört, die Franzosen vergossen zum ersten Male bei einer musikalischen Vorstellung Thränen des Mitgefühles und des Entzückens, und geberdeten sich so exaltirt gerührt, daß man die Verse des Boileau nie besser citirt hatte, als damals:

Jamais Iphigeni en Aulide immolée
Ne cuota tant de pleurs à la Grèce assemblée,
Que dans l'heureux spectacle a nos yeux étalé!

Als Iphigenia in Aulis fand ihr Ziel,
Da weinte Griechenland der Thränen nicht so viel,
Als unser Blick vergoß in diesem Trauerspiel.

Glück bewirkte durch seine Musik spielend, was so Wielen vor ihm unmöglich geblieben; er blies mit seiner himmlischen Terichoposaune die alte, chinesische Mauer um, welche Kastenwahn und Formzwang um den heiligen Tempel der Kunst gezogen, auf daß es Keinem gelinge, die Perle des guten Geschmacks in jene Marmorhallen zu schmuggeln. Die »Iphigenie« wurde auf dem Pariser Theater unzählige Male aufgeführt, und der Zusammenfluß von Menschen war dabei so groß, daß manche Vorstellung über 15,000 Livres eintrug. Als sie am 17. Mai 1782 zum

175. Male gegeben wurde, war das immense Opernhaus in allen seinen weiten Räumen gedrängt voll. Außer dieser Oper komponirte Gluck für und in Paris »Cythère assiegée» 1775, die weltberühmte »Armide» 1775, deren Text Quinault bereits im Jahre 1686 geschrieben hatte, »Iphigénie en Tauride» 1779, Text von Guillard, und »Echo et Narcisse» 1779; auch wurden seine beiden Opern »Dyphéus» und »Alceste» prosodisch genau in's Französische übersetzt und aufgeführt, so daß alle ältern und die meisten neuern Opern fremder Komponisten vom Pariser Theater verschwanden.

Gluck hatte übrigens in Frankreich viele und bedeutende Gegner zu bekämpfen. Er wurde gleich bei seiner Ankunft in Paris von der schönen Gemahlin des Dauphin, der Erzherzogin Marie Antonie in Schutz genommen, und mit aller Wärme der Landsmannschaft gegen die Kabalen und Intriguen, welche Künstlerneid und beleidigte Eitelkeit gegen den schroffen Deutschen entspannen, vertheidigt. Die bekannte Favorite Ludwig XV., Du Barry suchte daher der Dauphine dadurch einen Streich zu spielen, daß sie den gefährlichsten Rivalen, der zu jener Zeit in Europa lebte, dem deutschen Ritter entgegenstellte. Sie berief den berühmten Piccini nach Paris, und bewog ihn, die Direktion der italienischen Oper zu übernehmen. Piccini war einer der lieblichsten Tonsetzer seiner Zeit, und zugleich ein so fruchtbares Talent, daß man 132 Opern und eine Menge anderer musikalischer Werke von seiner Komposition zählt. Besonders erhob er die »opera buffa» Wälschlands zu einer künstlerischen Höhe, deren man sie früher nie für fähig hielt. Seine buona figlia war auf allen Theatern Europa's heimisch, und wurde sogar in Konstantinopel aufgeführt. Er leistete auch im Tragischen Bedeutendes, sogar Erhabenes, z. B. den schauerlichen, wundervollen Chor der Priester der Nacht in der Oper »Dido». Es hieß Wasser in den

stillen Ozean tragen, versichern zu wollen, daß Piccini Alles aufbot, sein herrliches Talent seinem furchtbaren Rivalen gegenüber geltend zu machen. Es entstand ein Wettstreit der Kunst, welcher dieser beiden berühmten Kämpfer und Tonheroen würdig war. Gluck lieferte die bereits erwähnten, klassisch-meisterhaften Opern auf dem französischen, und Piccini neue, melodische Piecen auf dem italienischen Theater. Ganz Paris zerfiel in zwei Parteien, welche sich so wüthend bekriegten, wie einst die Guelfen und Gibbelinen. Das *medium tenuere beati*, ein musikalisches juste milieu als Wahlspruch zu führen, galt für ein Verbrechen gegen den guten Ton; man mußte, um in den Salons und Gesellschaften zu gelten, entweder Gluckist sein oder Piccinist. Es entstand ein Federkrieg, welcher mehre Jahre dauerte; bedeutende Schriftsteller standen in Journalen und fliegenden Blättern auf, und stritten entweder für oder gegen die Gluck'sche Musik und ihr neues System. Es dürfte für die Leser dieser Kompilazion nicht uninteressant sein, eine kurze Revue dieser musikalischen Vorfechter und Klopffechter zu halten. An der Spitze der Gluckisten stand Rousseau und die meisten Kunstkenner; die Parole ihres Heeres hieß: »Wahrheit und Klarheit des Ausdrucks«. Die Truppe Piccini's befehligte Marmontel; seine gläubigen Anbeter und Nachbeter wählten zur Losung: »Süße, schmeichelnde Melodie!« Das literarische Organ der Gluckisten war das »Journal de Paris«, sein bester, handfester Kämpfer der bekannte Anonyme von Vaugirard, welcher durch seine gediegene Kunstkenntniß und Kraft des Wortes den etwas unbeholfenen Referenten in dem von der Gegenpartei gewonnenen Journal für Politik und Literatur, den gelehrten La Harpe jedesmal mit seinen eigenen Waffen auf das Haupt schlug, und ihm zuletzt eine pharsalische Schlappe beibrachte. Daß es bei diesem Streite nicht an witzigen Seitenhieben und argen Stricheleien fehlte, läßt sich leicht

denken. So meinte ein Gluckist, als man ihm die Nachricht mittheilte, daß nicht bloß Gluck, sondern auch Piccini an einem »Orlando« schreibe, ganz trocken: »Gut, so werden wir einen Orlando und einen Orlandino erhalten.« Selbst die Gegner Gluck's, wenigstens die Geistreichsten und Berständigsten behandelten ihre blinden, durch das ewige jurare in verba magistri lächerlich werdenden Schüler nicht immer allzuglimpflich. Einer dieser Parteimänner tadelte einst Gluck im Beisein Sacchini's, daß er in der berühmten Stelle der »Iphigenie en Aulide« bei den Worten des Orestes:

Le calme rentre dans mon coeur,
 Mes maux ont donc lassé la colère celeste!
 Je touche au terme du malheur
 Dieux justes! Ciel vengeur
 Vous laissez respirer le parricide Oreste.

die Ruhe nicht plastisch ausgedrückt, sondern sie im Gegentheile durch begleitende unruhige Figuren der Fäße und Violinen parodirt habe. Da nun Sacchini diese Stelle zu vertheidigen schien, so rief der entrüstete Gegner: »Orest ist doch ruhig, das beweist er selbst, und die Worte, die ihm der Dichter in den Mund legt.« — »Nein!“ antwortete Sacchini noch heftiger, »nein, er ist nicht ruhig, und kann nicht ruhig sein, denn er hat seine Mutter ermordet!“ — Dies erinnert an die Worte Gluck's, als sich einer seiner Schüler beklagte, daß die wunderschöne Arie in der »Alceste“: »Caron l'appelle“ auf eine einzige Note gesetzt sei: »Mein Freund, in der Hölle ersticken die Leidenschaften, und die Stimme verliert ihre Beugungen.“ — Eines der pfiffigsten strategischen Manoeuvres der Gluckisten war ihre Widerlegung durch den Thatbestand. Als z. B. der Verfasser der Broschüre: »Ueber die Revolution der Musik“

seine Schmähchrift Gluck's mit der niedrigen Diatribe schloß, er habe das französische Theater durch die Langweiligkeit seiner Opern um das Heer von Zuhörern gebracht, welche die herrliche Oper »Cephalus» in das Parterre pferchte, rückten die Gluckisten nachstehendes Verzeichniß über die tägliche Einnahme des Opernhauses in das »Journal de Paris» ein:

»Als gedachter Versuch über die Revolution der Musik erschien, gab man die Oper

Cephalus	am	3. Juni 1777;	die Einnahme betrug	777 Liv. — S.
Iphigenia	»	6. » »	»	3265 » 10 »
Cephalus	»	8. » »	»	544 » 10 »
Iphigenia	»	10. » »	»	1410 » 10 »
Alceste	»	13. » »	»	4309 » 10 »
Cephalus	»	15. » »	»	625 » 10 »
Alceste	»	17. » »	»	2500 » — »
Iphigenia	»	20. » »	»	4480 » — »

Dies ist die richtige Kasserechnung des erwähnten Opernhauses.»

Der Verfasser *Urbrelu* (Pseudonym?) schloß seine Rechnung mit den Worten: »Ich bin wie jener Spasßvogel des vorigen Jahrhunderts, welcher sagte: »je n'aime pas le brailler, et je n'entends pas le raisonner.« Eben so veröffentlichten die Gluckisten bei einer ähnlichen Anfeindung ihres geliebten Anführers folgenden Kasseabschluß des Jahres 1778: Die 27 Vorstellungen der »*Armide*» geben eine reine Einnahme von 160,000 Livres, und die vier Opern: »*Iphigenia*», »*Orpheus*», »*Alceste*» und »*Armide*» zusammen 801,000 Livres, ohne die unermesslichen Einnahmen zu rechnen, die bei den Vorstellungen für die Armenanstalten statt fanden.»

Am furchtbarsten rezensirte das mehrerwähnte »*Journal de Paris*» die Flugschrift: »*Unterhaltungen über den*

wahren Zustand der Oper"; der Aufsatz bildete eine förmliche Thermometerkritik, und schloß mit nachstehender Resumepitulation der in's Detail gehenden Rezension:

Definitionsgabe des Verfassers	=	0
Kenntniß der Prosodie	»	= 0
Kenntniß der Benennungen	»	= 0
Unmuth der Schreibart	»	= 0
Unparteilichkeit	»	= 0
Geschmack in der Literatur	»	= 0

Hauptsumme der Verdienste der Broschüre — 000000

Gluck selbst trat ein paarimal öffentlich zur Vertheidigung seines Systemes auf. Er ließ einen Aufsatz über seine Musik in dem »*Mercure de France*», und einen zweiten in der »*Gazette de Litterature*» einrücken. Diese Aufsätze wurden mit den Dedikationen und Vorreden zu seinen Werken in Paris 1781 in 8. herausgegeben, wodurch Gluck auch einen Platz unter den Schriftstellern erhielt. Auf ihn und Calzabigi, diese beiden gewaltigen Reformatoren in der Musik, hätten die Verse mit mehr Grund angewendet werden dürfen, welche Pope und Jarvis für sich vindizirten:

Smith with the Love of sister arts we Came,
And met congenial, mingling flame with Flame.

Von Liebe gegen schwesterliche Kunst entbrannt,
Bereinten uns're Seelen sich, und gingen Hand in Hand.

Uebrigens gereicht es den beiden Rivalen Gluck und Piccini zur Ehre, daß sie sich nie in das tolle Handgemenge ihrer Anhänger stürzten und die Achtung vergaßen, welche jeder Künstler dem Andern schuldig. Man erzählt, daß ein reicher Mäcen der schönen Künste einmal beide

Tonkünstler zu einer Soirée litteraire geladen, um sie bei dieser Gelegenheit zu versöhnen. Da habe der schlichte deutsche Ritter,

»des langen Haders müde,»

seinem Nebenbuhler in einer rosigten Weinlaune das ganze Geheimniß seiner Komposition, das Herz zu erschüttern und zu rühren, anvertraut — Melodien im altfranzösischen Style und deutsche Arbeit, darin sollte es liegen. Aber genügt es, die Art zu wissen, wie Rafael seine Farben mischte, um eine Madonna della Sedia zu malen? Piccini hat auch nach jenem Abende süße Melodien komponirt, aber nie eine »Iphigenie« geschrieben.

Gluck's Lohn in Frankreich war dem großen Beifalle und Erfolge seiner Werke angemessen. Er erhielt außer einem ansehnlichen Honorar eine lebenslängliche, jährliche Pension von 6000 Livres. Seine Büste wurde auf Subskription von dem berühmten Bildhauer Houdou in Marmor gefertigt, und auf allerhöchsten Befehl am 14. März 1778 — also nicht ein Jahr nach seinem Tode, und um 10 Jahre früher, als es das Brockhaus'sche Konversationslexikon irrig angibt — im Foyer des Opernhauses neben den Büsten des Lully, Prameau und Quinault aufgestellt. Der König belohnte ihn fürstlich, überhäufte ihn mit Ruhm und Ehre, und that Alles, um den berühmten Tonkünstler ganz für Frankreich zu gewinnen; aber Maria Theresia und Joseph siegten, und Gluck kehrte nach Wien zurück, erhielt aber die Erlaubniß, zeitweise in das Land seiner grünsten Lorbeern reisen zu dürfen. Er lebte dort still und eingezogen im Kreise seiner Freunde, welchen oft hochgestellte Personen durch ihre Gegenwart beglückten, wie im Jahre 1782 der Großfürst Paul und seine Gemahlin.

Der 17. November 1787 war der schwarze Tag, an dem der Todesengel den schweren Auftrag erhielt, den größten Tonheroen von der Erde abzurufen. Gluck starb am

Schlage im 73. Jahre seines Lebens, und hinterließ ein Vermögen von 300,000 Gulden. Seine Nichte Maria Anna von Gluck, geboren zu Wien 1759, eine der trefflichsten Sängerrinnen — wiewohl ihr Heim sie in ihrem eilften Jahre in einer Stunde übler Laune aufgegeben hatte — starb zum Verluste der Kunst bereits um 12 Jahre früher in ihrem 17. Jahre anno 1776.

Gluck's alter Gegner Piccini zeigte altrömische Grobherzigkeit, als er den Tod seines siegreichen Rivalen erfuhr. Er eröffnete zu Paris eine Subskription zur Stiftung eines jährlichen großen Konzertes auf Gluck's Todestag, in welchem nur Kompositionen des deutschen Meisters gespielt werden sollten. Man wünschte auch, daß dieses Institut öffentlich garantirt werde, so daß, wenn sein Gedächtnistag auf einen Operntag fiel, nur eine Gluck'sche Oper gegeben werden dürfe. Nach geendigter Vorstellung sollte jedesmal seine Büste bei einem feierlichen Tanze gekrönt werden. »Nur durch eine solche auf immer festgesetzte Feierlichkeit,« sagte man in Frankreich, in der stolzen Babylon an der Seine, »wird Gluck's Andenken durch seine eigenen unsterblichen Werke verewigt!« Doch was sind menschliche Pläne und Entschlüsse? Seifenblasen, schillernd und bunt, die aber jeder Windhauch verweht! Bald verhallte im frechen rothen Guillotinenmarsch das süße Lied: »che farò senza Eurydice«; dann erschien der kleine Mann mit dem »ehernen Römerprofil« und den »geheimnißvollen orakelstummen Augen,« aus welchen, wie ein geistreicher Schriftsteller sagte, nie der Mensch, nur das Schicksal sprach, und in dem Schlachtrufe von Marengo und dem blutigen Flammenliede von Moskau verklang die einfache Melodie: »Caron t'appelle!«

Gluck suchte die lang entzweiten Schwestern von dem Unsterblichkeitsberge auf Hellas, die strenge, heilige Poesie mit der schmeichelnden, warmherzigen Sirene Harmonie

zu versöhnen. Die Poesie wirkt mit dem Zauberstabe der Fantasie dauernde Wunder im Menschenherzen, aber die Geister, die ihr dienen, sind ernste nordische Elfen, und entsetzen oft mehr, als sie entzücken. Da kommt die Musik mit den schönen Feenkindern Perstens, mit den reizenden, von Thau und Rosenduft lebenden Peri's, und flücht mit Tönen ein goldenes, unzerreißbares Netz um das Menschen-gemüth — da treten die isländischen Alfes zürnend zurück, und wollen nichts mehr wissen von der kalten Sippschaft auf der schönen Erde. Dies wußte der deutsche Ritter sehr wohl; darum beraubte er die buhlende Südlandstochter ihres üppigen, melismatischen Schmuckes, und machte sie zur ernsten Begleiterin ihrer himmlischen Schwester. Er opferte, wie ein alter österreichischer Schriftsteller sehr treffend sagte, einen Theil ihrer verführerischen Reize zu Gunsten ihrer sehr schönen, aber ernsten und keuschen Schwester, der Tragödie auf. Dafür belohnte ihn der Beifall aller Zonen und Völker, und die Kunstgeschichte schrieb den Namen Glück mit goldenen Lettern in ihr Adelsbuch. Mancher Kunstjünger stand bewundernd vor dem Bilde des todtten Meisters und suchte unter der breiten, offenen Stirn, an welche sich eine sanft gebogene Nase schloß, und den aus buschigen Augenbrauen wie Kohlen hervorblickenden Augen nach den Titanen-Ideen des Geschiedenen. Aber der lange, hagerer Mann mit dem Ton-Eldorado in der Brust war schlafen gegangen, und erschien nur einmal in einer Vision dem kleinen Kammergerichtsrathe in Berlin, und vertraute ihm seinen Kummer über die Nachwelt; denn bald nach seinem Tode zerfiel der kaum gestiftete Schwesterbund. Die keusche, vielfältig verkannte Poesie kehrte zurück in die Einsamkeit ihrer nordischen Wälder, und ihre leider allzu reizende Schwester forderte wieder unbedingt und ganz allein die Huldigungen ihrer Anbeter. Man könnte die Grabchrift des ritterlich bei Saalfeld gefallenen Preußenprinzen mit

geringer Modifikation auf den Leichenstein Glück's setzen.
Sie würde lauten:

Juble Heros, daß Du überwunden!
Dunkle Nacht verschlang Dein Morgenroth,
Feindlich mied sich, was Du eng verbunden
Durch ein römisch ernstes Machtgebot.
Schmerzlich bluten deines Liebblings Wunden
Durch den Dolch, den Cris meuchlings bot,
Nur der Lorbeer, den Dir Kunst gewunden,
Grünt noch immer frisch nach Deinem Tod.
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen —
Doch die Lorbeern wurden dort zu Palmen!

Alphabetisches Verzeichniß

der

bis in das vorige Jahrhundert bekannten musikalischen Instrumente,
als Beitrag zur Geschichte der Musik.

- Accordo**, ein großes, noch aus den letzteren Zeiten des Mittelalters stammendes, italienisches Basinstrument, welches mit zwölf bis fünfzehn Saiten bespannt war, und mit einem gewichtigen Bogen in der Art gestrichen wurde, daß man jederzeit zwei, bisweilen auch drei Saiten berührte, um den Ton stärker hervortreten zu lassen.
- Bombardo**, von dem italienischen Worte *bombare*, brummen. Ein großes, hölzernes Blasinstrument zur Begleitung der Flöten und Schalmeyen, mit zwei, fünf, auch sechs Klappen versehen. War es besonders groß, so nannte man es *Bombardone*.
- Dichordium**. Ein Instrument der Alten. Es war ein aus vier Bretern geformter Kasten, welcher sich nach Oben zu verzüngte. Er war mit zwei Saiten bespannt, welche mit dem Bogen gestrichen wurden.
- Flöte**, *Fistula*, *Fibia*. Die ältesten waren aus Rohr oder Thierknochen gefertigt. Erst in den letzten Jahrhunderten fing man an, sie zu verbessern. Man unterschied die *Quart-* und *Quersflöten*. Die *flüte douce* oder *flüte à bec*, *Ploch-* oder *Plochflöte*, welche wie die *Hoboe* gehalten wurde, und die deutsche *Flöte*, *flauto traverso*, welche schon im Anfange des XVIII. Jahrhunderts sieben Löcher und eine Klappe hatte, und den Umfang vom eingestrichenen *D* bis zum dreigestrichenen *G* besaß. Außer dem hatte man später noch die *flüte d'amour*, welche eine kleine Terze tiefer war, und die *Oktave-Flöte*, *flauto piccolo*, um acht Töne höher als die gewöhnliche.
- Horn**, englisches, *Corno inglese*, eine vergrößerte, bogenförmige *Hoboe*. Es geht um fünf Töne tiefer als die gewöhnliche *Hoboe*, hat aber weder den Umfang noch den angenehmen Klang des *Wassethorns*.

Mandolino. Die kleinste Lautengattung von der Größe und Stimmung der Violine. Sie ist mit vier Metallsaiten bezogen, und wird mit dem Federfiele oder mit einem kleinen dreieckigen Pleche gespielt.

Pantaleon. Eine Art großen Hackbretes, welches von seinem Erfinder, Pantaleon Hebenstreit, einem Dresdener, den Namen erhielt.

Spinetto, Epinette, Clavicymbalum. Ein klavierähnliches Instrument, dessen stählerne oder messingene Saiten mit Federfiele geschneelt wurden. Die kleinen hatten nicht volle vier Oktaven. Die größeren nannte man Claveffin, und die ganz großen, ihrer Gestalt wegen, Flügel. Man brachte auch einige Züge dabei an, z. B. einen Lautenzug. Es gab deren auch mit zwei übereinander liegenden Tastaturen, welche verschiedenen Klang hervorbrachten.

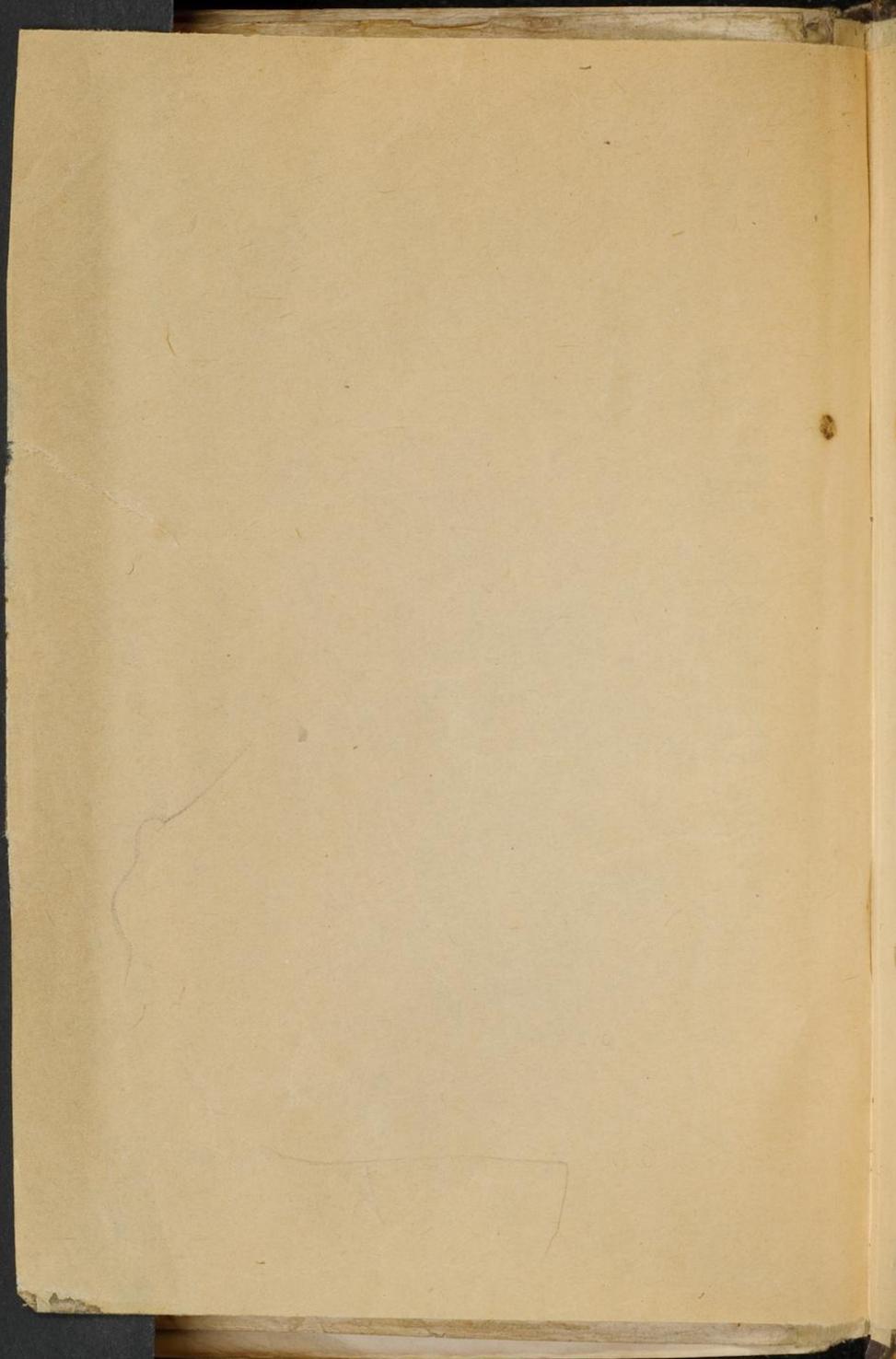
Trompete, Tuba, Clarino, Tromba, entweder aus Silber, Kupfer, Messing, ja auch aus Glas gemacht. Man hatte vielerlei Trompeten: 1) die gemeine deutsche; 2) die französische, um einen Ton höher; 3) die englische, um eine Terz höher, und 4) die italienische, welche mehrfach gewunden war. Die Griechen hatten eine Art Trompete, welche sie *Salpinx* nannten. Die Türken nennen ihre Trompete wegen des scharfen Tones *Makara*, womit auch der grellste Scharlach bezeichnet wird. Auch die alten Deutschen hatten ein ähnliches Instrument aus Holz gefertigt.

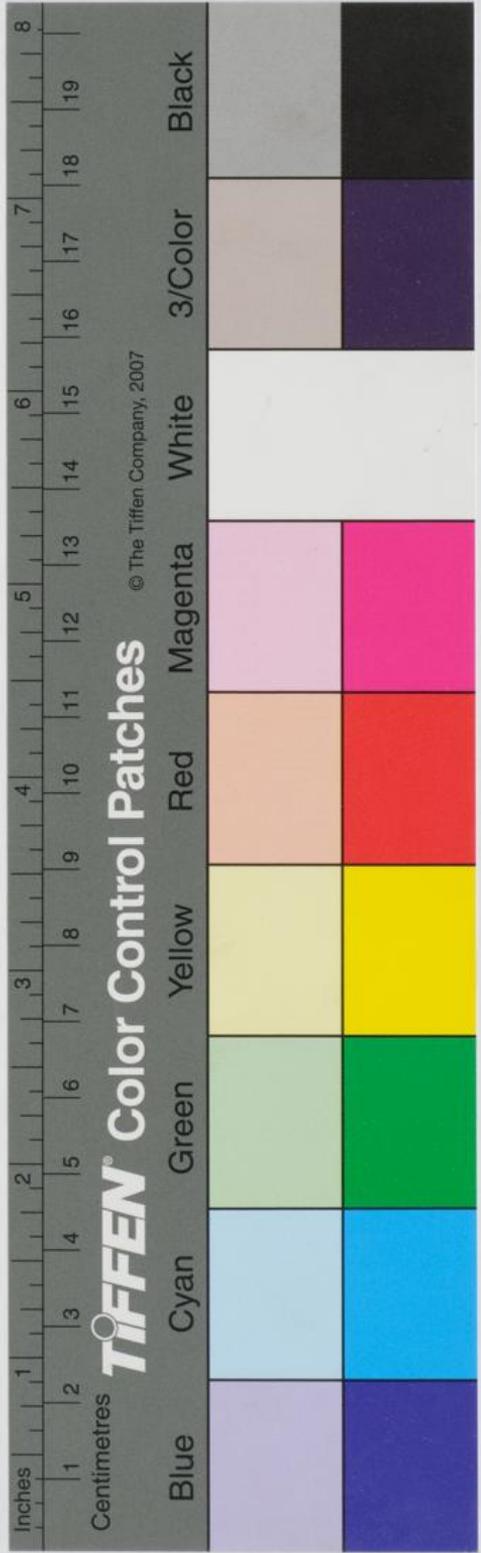
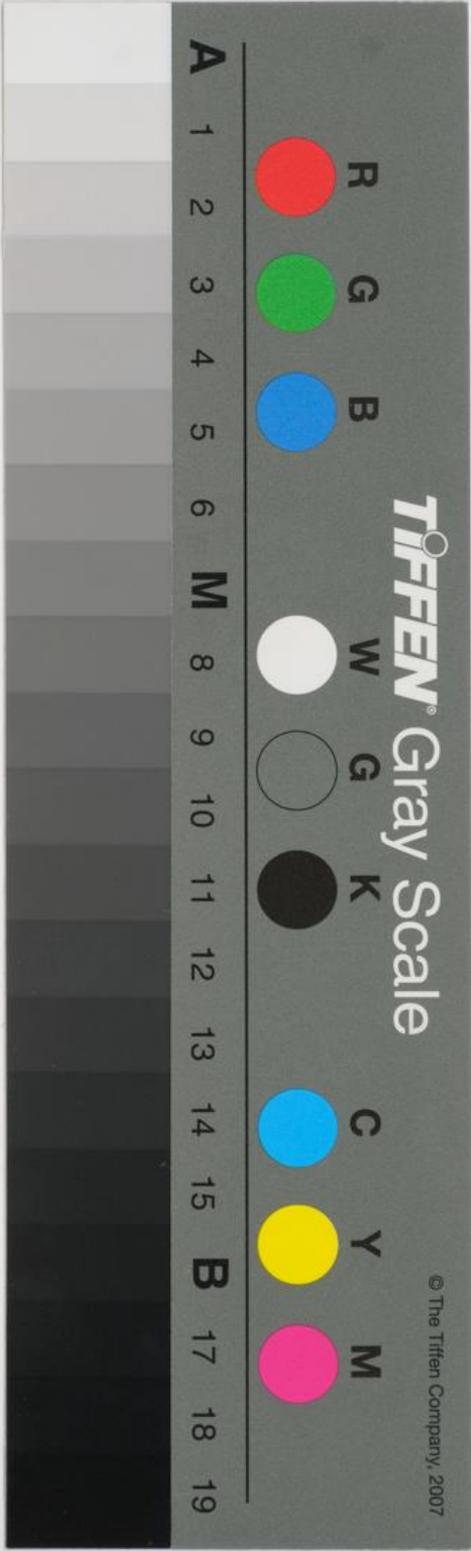
Viola d'amore, Viola d'amour, Liebesgeige. Eine Violine, welche mit vier Metall- und einer tieferen Darmsaite (welche die Quinte ist) bezogen wird. Sie wird in C-moll, wohl aber auch in C-dur gestimmt, doch kann sie auch wie die gewöhnliche Violine gestimmt werden. Ihr Klang ist silbern und besonders lieblich. Die ältesten waren mit 12—14 Saiten bespannt, von welchen 6 bis 7 Darmsaiten waren, welche mit den übrigen metallenen in der Oktave oder im Unifono gestimmt wurden.

(Dieses Verzeichniß wird im nächsten Jahrgange fortgesetzt).

1000

K=





1000

K=

